H.pol.
5221

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 5221

Hist. 5221
pol.

Carl Renatus Hausens

Vermischte

Schriften

H A L L E,

gedruckt und verlegt von Joh. Jac. Curt,

1766.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Dem Director

Herrn

Johann Christoph

Gatterer

und den

Herren

Ephoren

der historischen Academie

in Göttingen

Meine Herren,

Betrachten Sie die Zueignung dieser Sammlung vermischter Schriften, als ein unvollkommnes Denkmaal meiner Hochachtung gegen ihre Verdienste, und meiner Dankbarkeit, für die gütigen Gesinnungen, deren Sie mich

durch die Aufnahme in ihre Gesellschaft gewürdiget. Entfernet sich diese Sammlung nicht völlig von ihren gemeinschaftlichen Bemühungen, sind die Abhandlungen über die Theorie der Geschichte nicht durch und durch in dem allgemeinem und trivial Tone abgefasset: so bin ich versichert, daß man den gegenwärtigen Eifer nicht gänzlich mißbilligen, und vielleicht auch meinen künftigen Bemühungen, wenn die Erfahrung mehrerer Jahre hinzukommen solte, einigen Beyfall ertheilen wird. **Sie, meine Herren,** haben durch die Errichtung dieser Academie, unserm Vaterlande

eine Wohlthat erzeiget, von welcher sich die glücklichsten Wirkungen, über die Zeitgenossen, und über die Nachkommen ausbreiten werden. Die Geschichte hatte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ein günstiges Schicksal gehabt; man suchte ihre Grenzen zu erweitern, und ihren Begebenheiten einen grössern Grad der Gewißheit zu ertheilen: allein bey allen diesen Vortheilen machten eine weitläuftige Belesenheit, und die Menge der Beweisthümer, ohne jederzeit auf ihr Verhältniß zu sehen, das wahre Verdienst des Geschichtschreibers aus. Die Nacheiferung kam hinzu, und da

entstund denn ein Chaos von Anfüh- rungen bey jeder Wahrheit, so daß wir hierdurch beynahe eben so lächerlich wur- den, als die Franzosen verdächtig, die sich einer so verdrießlichen Mühe nicht unterwerfen wolten. Mit einem Wor- te, die Gelehrsamkeit wurde der Cha- racter einer guten Geschichte: man arbei- tete für das Gedächtniß, und diese Vor- stellung der Begebenheiten machte weder das Herz des Menschen empfindlich, noch verbesserte dieselbe die Sitten der Bürger, und die Verfassung der Län- der. Critic, und Geschmack stunden noch in keiner freundschaftlichen Ver-

bin-

bindung mit der Geschichte, und die trocknen Register von Wahrheiten wurden dem grösten Theile des menschlichen Geschlechts verächtlich. Die guten Originale der Ausländer munterten unsere Landsleute zu keiner Nachahmung auf, jede Stadt hatte ihren Geschichtschreiber, einer schrieb den andern ab, und alle, ein jeder nach seinen Talenten, beeiferten sich diese grose Lehrerin aller menschlichen Klugheit zu verunstalten. Mit schnellen Schritten eilte sie ihrem völligen Untergange entgegen. Unwissende Schriftsteller wagten sich an alle Gattungen von Geschichtsbüchern, und

ene grosse Männer des Alterthums, ein Dionysius, ein Polybius, ein Plutarch und Livius wurden verunehret. Die Kunstrichter widersetzten sich endlich dieser allgemeinen Barbarey, sie nahmen diese verstellte Wissenschaft unter ihrem Schutz, und man sah die erkauften Schriftsteller von ihrem Tadel, und von der Verachtung der Klügern verfolgt. Die Freymüthigkeit, die Wahl, die Verbindung, die reizbare Abbildung der Begebenheiten wurden als nothwendige Eigenschaften des Geschichtschreibers festgesetzt: die Cultur der historischen Schreibart wurde aus-

ge-

gebreitet, und die Geschichte mit dem Geschmacke und den schönen Künsten und Wissenschaften ausgesöhnet. Ganze Reihen von Geschichtschreibern erhielten durch diese glückliche Veränderung geschwind ihren Abschied. Sie, meine Herren, vereinigten gar bald ihre patriotischen Gesinnungen mit diesen Kunstrichtern. Dieses war die Absicht bey der Stifftung ihrer Academie, welche den Namen eines scharfsinnigen Gatterers den spätesten Nachkommen empfehlen wird. Wie viele Vortheile kann sich nicht unser Vaterland von ihren gemeinschaftlichen Bemühungen

ver=

sprechen! durch sie wird auch Deutschland endlich einige Originale in der Geschichte den Ausländern entgegen stellen können. — — Ihr Beyspiel, **meine Herren**, wird für mich eine grosse Aufmunterung seyn. Da ich aber **ihre** Verdienste nicht nachahmen kann, so erlauben **Sie** mir, daß ich dieselben entfernt bewundere, und verehre.

Leben Sie wohl.

Vor=

Vorbericht.

Solten auch diese Schriften des Beyfalls der Kenner nicht unwürdig seyn, und einigen Nutzen stiften, so halte ich mich für die vielen auf die Abfassung derselben verwendeten Stunden hinreichend belohnt. Von ihrer Einrichtung weitläuftig zu reden würde unnöthig seyn, zu dem machen meine gegenwärtigen Zerstreuungen, mich zu aller Arbeit und also besonders zu dieser, die vielleicht

mit

mit Recht unter die unangenehmsten gezählet werden kann, völlig unfähig. Wird man die Abhandlungen über die Theorie der Geschichte nicht völlig mißbilligen, so will ich mich bemühen derselben in Zukunft noch weiter nachzudenken. Der Character Carl des zwölften, die Geschichte von Curland, die Betrachtungen über die Schicksaale der Völker sind sehr unvollkommene Fragmente. Der Leser beurtheile sie mit Billigkeit und Nachsicht — — Vielleicht siehet auch diese ganze Sammlung einem Fragmente ähnlich, das alsdenn erst von mehreren Nutzen würde gewesen seyn, wenn dasselbe mehr Kunst, und Ausbildung erlanget hätte. Die Urtheile über die Herrn Lünig und Mascov sind nach der Wahrheit abgefaßt; und dieser muß der gute Geschichtschreiber selbst seine Leidenschaften, und seine Begierden aufopfern. — — Er erwartet den Beyfall der künftigen Zeiten, und die Wahrheit, der er gefolgt ist, machet ihn gegen den ungerechten Tadel, und die Klagen seiner Zeitgenossen ganz unempfindlich. Halle im Monate August 1766.

Innhalt
der
Sammlung vermischter Schriften.

I. Freye Beurtheilung über die Wahl, die Verbindung und Einkleidung der historischen Begebenheiten.

II. Einige Anecdoten zu dem Leben des berühmten Sammlers Johann Christian Lünigs.

III. Entwurf einer Geschichte der Herzogthümer Curland und Semgallien von dem Jahre 1700 bis gegen das Ende des Jahres 1736 oder bis auf die Wahl des Herzogs Ernst Johann Biron.

IV. Frag=

IV. Fragment einer Abhandlung von den Schicksaalen der Nationen.

V. Leben und Character Johann Jacob Mascovs.

VI. Abhandlung von dem Einfluß der Geschichte auf die Sitten der Bürger.

VII. Leben und Character Carl des zwölften, Königs von Schweden.

VIII. Rede von der Theorie der Geschichte bey dem Beschlusse der Vorlesungen auf der Universität Leipzig gehalten 1765.

Freye

Freye Beurtheilung

über

die Wahl, über die Verbindung, und Einkleidung der historischen Begebenheiten,

und Vergleichung der

neuern Geschichtschreiber,

mit den

römischen.

Ich habe in dem ersten Theile meiner Geschichte dieses Jahrhunderts nur mit ein paar Worten einige Regeln vestgesetzt, welche ein gewissenhafter Geschichtschreiber, der die Nachkommenschaft unterrichten, und nicht nur einiger seiner Zeitgenossen, sondern auch ihren Beyfall erhalten will, zu beobachten hat.

Dieser Plan, diese Regeln, wurden selbst von denenjenigen Ausländern gelobt und gebilligt, welche doch glaubten, berechtiget zu seyn, mich, als einen Feind ihres Vaterlandes zu betrachten, und mir öffentlich zu sagen, daß ich den Zustand Europens nur von der nachtheiligsten Seite gezeiget, und besonders die Geschichte Frankreichs mit den übelgewähltesten Farben geschildert hätte. Ein Lob, das so unpartheyisch war, muste nothwendig mich aufmuntern, der Theorie der Historie weiter nachzudenken, die systematische Einkleidung, wie auch die Wahl der Begebenheiten genauer zu prüfen, und mit einem Worte die natürlichen Schönheiten der Geschichte aufmerksam zu betrachten.

Die vortreffliche Abhandlung des **Lucians** von der Geschichte, wird vielleicht, wie einige glauben können, meine Bemühung sehr überflüßig machen, und nach einem so grossen Kunstrichter seine Gedanken über eben denselben Gegenstand eröfnen, wird sehr verwegen scheinen.

Lucian, dieser vortreffliche Beurtheiler der historischen Schriften, giebt Regeln, die zwar vor seine Zeiten, vor die damahlige Verfassung der Staaten, und vor seine Geschichtschreiber, die er bilden will, schön und vollkommen waren; allein nicht nur, daß die Geschichte, so wie alle andere Wissenschaften glücklichen und unglücklichen Veränderungen unterworfen ist, so wird man auch von unsern Geschichtschreibern, diejenigen grossen Tugenden, die Lucian vorschreibt, nicht einmahl verlangen können.

Der Geschichtschreiber muß nach den Vorschriften des Lucians, grössern Heldenmuth besitzen, als selbst der Held, dessen Thaten er beschreibt. Er soll um den glänzenden Nahmen des Geschichtschreibers zu erhalten, und aus Liebe die Nachkommenschaft zu unterrichten, alles aufopfern. Zu den Zeiten des Lucians konnte der Geschichtschreiber, wenn er von Alexander dem grossen redete,

dete, ganz frey sagen: **Dieser Mann glaubte bey allen seinen Talenten, nur dieserwegen gebohren zu seyn, um das menschliche Geschlecht zu züchtigen.**

Können aber wohl die neuern Geschichtschreiber, wenn sie auch die Einsichten hätten, alle Handlungen der Fürsten richtig beurtheilen, und alle geheimen Triebfedern derselben entdecken? können sie iederzeit ein wahres Gemählde von ihrem sittlichen Character entwerfen? können sie eben so schreiben, als sie denken, und ihrer Denkungsart völlig den Lauf lassen, ohne dieselbe einzuschränken?

In Griechenland und Rom herrschte Freyheit, und die Vorzüge des Bürgers, verbannten aus dem Gemüthe des Geschichtschreibers, Furcht, Hofnung, Gefahr, Angst, Schmeicheley. Er konnte Schilderungen machen, wie sie waren, und diese natürliche Einfalt, die Richtigkeit und Wahrheit derselben, die aus den Beschreibungen selbst hervorleuchtete, machten die größten Schönheiten seines historischen Werks aus.

Diese Wahrheiten der unpartheyischen Geschichte, besserten das menschliche Geschlecht, und welche Belohnung erlangte nicht hierdurch der gewissenhafte Geschichtschreiber! Er theilte ganz frey, ohne Hofnung Lob, und ohne Furcht, Tadel aus, nachdem es die Thaten der Personen, die er beschrieb, verdienten; ihn erschütterte nichts, er drung bis in die Palläste der mächtigsten Beherrscher, stürzte sie vom Throne, und gab sie den Nationen Preiß. Sein Urtheil, war das Urtheil aller Zeitgenossen.

Der grosse und rechtschoffene König betrachtete das Lob des Geschichtschreibers, als die größte Belohnung, vor seine unermüdete Sorgen, und selbst der Tyrann, wenn er an die Beschreibung seiner Grausamkeiten zurückdachte, wurde beunruhiget, und konte nicht gleichgültig bleiben.

Diese Freyheit zu schreiben haben beynahe alle Geschichtschreiber in den neuern Zeiten verlohren, und warum fragen wir also nach den Ursachen, daß so wenige Muster vorhanden sind, die man mit den Geschichtschreibern Griechenlands und Roms in eine Vergleichung stellen kan! Allein opfern nicht selbst unsere Geschichtschreiber eine anständige Freymüthigkeit, Zeit-Umständen, Neigungen und Leidenschaften auf, und werden sie nicht Schmeichler und Lobredner, da niemand ihre Erzehlungen wissen will? Ausser der Furchtsamkeit der neuern Geschichtschreiber, sind noch viele andere Ursachen, warum sie den Ruhm und das Ansehen eines Polybius und Livius nicht erreichen.

Die Geschichtschreiber der Alten waren Männer von den glücklichsten Naturgaben, von grossen und ausgebreiteten Einsichten in allen Theilen der Wissenschaften, Männer von Geschmacke, völlig unterrichtet von der innern Verfassung der Staaten, und von der wahren Natur und Beschaffenheit der Begebenheiten, die sie aufzeichneten. Sie dachten, indem sie erzehlten, und hierdurch breiteten sie Geist und Leben über die Gegenstände aus. Sie hatten die Sprache, und die Schönheiten derselben, den richtigen und angemessenen Ausdruck völlig in ihrer Gewalt. Sie verstunden die Kunst die Begebenheiten vorsichtig zu wehlen, richtig zu verbinden, plötzlich zu entwickeln, und hierüber erstaunt der Leser, ja er glaubt selbst bey den Begebenheiten gegenwärtig zu seyn.

Wenn man die Geschichtschreiber der neuern Zeiten betrachtet, so verdient die Historie, diese reitzbare und vortrefliche Wissenschaft in der That unser Mitleiden, daß sie unter so grausame Hände gerathen, die sie selbst verunstalten, und ihrer natürlichen Schönheit berauben. Ich nehme einige wenige Muster aus, deren Nahmen bekannt sind, und behaupte, daß das ganze übrige Heer der Geschichtschreiber in Vergleichung der

Al-

Alten, auf diesen Nahmen gar keinen Anspruch machen könne.

Der Franzose erzehlet völlig ohne Wahl, ohne Sorgfalt, oft falsch, und glaubt sehr schön zu schreiben, wenn er mit der Sprache des Redners, ja des Poeten seine Gegenstände vorstellet.

Der Deutsche ist fruchtbar an Beweisthümern, und an einer oft übelgewehlten Gelehrsamkeit, schreibt alles nach, macht Paragraphen, denkt wenig, und spricht in einem matten, elenden und oft unverständlichem Tone. Wir betrachten die Historie von einer so leichten Seite, wir glauben, daß der Mann, dem die Natur ein gutes Gedächtniß, und das Glück eine weitläuftige Bibliothek gegeben, alle Eigenschaften des Geschichtschreibers besitze. Wir machen die Geschichte zu einem Register der Gebuhrten, der Todesfälle und der Kriegesbegebenheiten. Wir schreiben, ohne zu denken, und ohne zu empfinden. Wir vergessen, daß der Geschichtschreiber ein Mann von vielen und mannigfaltigen Einsichten seyn muß, um die Natur und Beschaffenheit der Begebenheiten, die er vorträgt, genau zu übersehen, denselben aufmerksam nachzudenken, und sie richtig zu beurtheilen. Er soll ein Mann seyn von Geschmack, das ist, er muß durch den natürlichen Schmuck seiner Schreibart die Gemüther der Leser bewegen. Sie sollen Antheil nehmen, an den Handlungen, die er erzählt. Sie sollen bey der Zerstörung der Länder und der Städte, bey dem Anblick der Erschlagenen, bey jenen ausserordentlichen Schicksalen der Nationen, eben die Grösse der Unruhe empfinden, welche die unglücklichen gequält hat. Die Belohnungen der Tugend, und die schrecklichen Folgen der Laster, müssen ferner durch die Beschreibung des Geschichtschreibers eben so sehr auf ihre Gemüther Einfluß haben, und ihre Denkungsart in Bewegung setzen, als wenn sie Augenzeugen von allen diesen Handlungen gewesen wären. Können wir wohl von der Wahl und

von der Einkleidung der Begebenheiten, welche die neuern Geschichtschreiber beobachten, diese angenehmen Belohnungen der Geschichte erwarten? Die Geschichtschreiber Deutschlands scheinen am allerwenigsten die Schönheiten der Historie zu kennen. Sie schreiben in einem Tone, welcher so matt und unvollkommen ist, daß man sehr deutlich gewahr wird, sie haben aus zwölf Systemen das dreyzehende verfertiget, und eben so wenig hierbey gedacht, als ihre Vorgänger, und ihre Schreibart scheint so alt zu seyn, als die Begebenheiten, die sie erzehlen. Die Absicht der Geschichte ist dreyfach. Sie erzehlt entweder Begebenheiten, welche uns die innere Verfassung der Länder, und den Zustand der Höfe kennbar machen; oder Begebenheiten, die auf unsern moralischen Character, und auf unsere sittlichen Handlungen einen Einfluß haben; oder endlich Begebenheiten, die auf alle Arten von Wissenschaften Licht und Erläuterung ausbreiten.

Diese drey Gegenstände scheinen die Materialien zu seyn, welche der Geschichtschreiber bearbeiten, verbinden, entwickeln, und mit Schönheiten, welche mehr die Natur, als die Kunst darbiethet, ausschmücken soll. Die übrigen kleinen Begebenheiten muß er in das Ganze seiner Geschichte einflechten, ohne daß der Leser dieselben gewahr wird, und indem dieser noch den Zusammenhang der grossen und ausserordentlichen Handlungen betrachtet, muß er ihn mit den historischen Kleinigkeiten zu übereilen wissen. Die Grösse des Geschichtschreibers zeiget sich ausser der Liebe zur Wahrheit, Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit, demnach ohnstreitig in der Wahl, in der Verbindung, Auflösung und in der Einkleidung der Begebenheiten. Diese Theorie der Historie ist ungemein schwer, und man empfindet diese Schönheiten, wenn sie befolget werden, weit deutlicher, als daß man sie bestimmen könnte; und so, wie iede von den schönen Wissenschaften, mehr Natur, als Kunst und

Un-

Unterricht verlanget, so bin ich versichert, daß der gute Geschichtschreiber eben so wohl, als der glückliche Poet und der feurige Redner gebohren werden müsse.

Es ist wahr so bald wir die Historie nur als eine Beschäftigung des Gedächtnisses betrachten, so bald eine Reihe schlecht gewählter, ohne Verbindung vorgetragner, und elend beschriebner Begebenheiten eine pragmatische Historie genennt wird, so bald wir nur sammeln und abschreiben, so wird ein Mann ohne alle Talente der Natur, und mit sehr schwachen und unvollkommnen Einsichten ein Geschichtschreiber werden können. Wenn ich des Herrn von Voltaire Geschichtsbücher lese, so verdamme ich seine geringe Gedult und Aufmerksamkeit, die er bey der Berichtigung der Begebenheiten angewendet hat; allein ich bewundere seinen Vortrag, und werde bey der Vorstellung der Begebenheiten, seine grosse Denkungsart mehr als zu deutlich gewahr.

Die Geschichte ist eine allgemeine Vorrathskammer, sie enthält Wahrheiten vor das ganze menschliche Geschlecht, allein Natur und Kunst müssen den Geschichtschreiber gebildet haben, welcher diese Wahrheiten richtig zergliedern, und zu der Ausbreitung der menschlichen Glückseeligkeit anwenden will.

Die Wahl, die Verbindung, die Auflösung und eine richtige Abschilderung der Begebenheiten können ihm diesen Vortheil verschaffen. Ich will hierüber ganz frey meine Gedanken eröfnen, und durch eine Vergleichung der römischen Geschichtschreiber mit den neuern sehr deutlich darthun, daß uns diese Tugenden noch fehlen, und daß, so lange wir nicht diese Originale nachzuahmen und zu befolgen suchen, wir nothwendig weit unter ihnen herabgesetzet werden müssen.

Könnten Gesetze unter den Gelehrten gegeben werden, so würde dieses das vortrefflichste seyn: Kein Ge-

schichtschreiber trete auf, er habe denn die Geschichtschreiber Roms und Griechenlands gelesen.

Allein Deutschland, und vielleicht die andern Länder auch, würden alsdenn gewiß beynahe, alle ihre Geschichtschreiber verliehren, welche oft, nur allzuoft, kaum die Wörter derselben verstehen, vielweniger aber die Schönheiten derselben empfinden.

Ich will also erstlich von der Wahl bey den Begebenheiten reden. Diese Wahl selbst ist Veränderungen unterworfen. Andere Begebenheiten verlangen die weitläuftigen Geschichtsbücher, welche uns von der Geschichte vieler Nationen zugleich unterrichten, andere Begebenheiten soll die Historie eines Landes einer Nation enthalten, und endlich muß die Geschichte einer Person, in Ansehung der guten Wahl der Begebenheiten von diesen zwey Gattungen der historischen Schriften völlig unterschieden seyn.

Dieser Veränderung aber ohngeachtet, wird der allgemeine Grund-Satz, nach welchem ich historische Arbeiten beurtheile, iederzeit bleiben: **sind die Begebenheiten wichtig oder nicht?** das ist, lehren sie mich das Glück und Unglück vieler Nationen, eines Volks, einer Person; werde ich alle geheime Triebfedern zu diesen Veränderungen gewahr, kan ich alle Grade bestimmen nach welchen das Glück oder Unglück herbey geeilet ist, und sehe ich die Vorschriften, die ich beobachten muß, um glücklich zu werden, und die Gefahren, die ich zu vermeiden habe, um dem Unglücke zu entgehen. Dieses alles gründet sich auf die Wahl der Begebenheiten.

Das Glück der Länder bestehet in einer der physicalischen Beschaffenheit des Erdbodens, und den Eigenschaften, oder mit einem Worte dem Character der Nation angemessenen Regierung.

Dieser

Dieser Begriff wird sehr dunkel und unvollkommen scheinen, allein ich bin versichert, daß aus einer richtigen Zergliederung desselben sehr viele andere hergeleitet werden können, und ich wollte nicht gerne von einem Gegenstande, von dem schon so viel, und so oft ist geredet worden, einige mehr als zu bekannte Erinnerungen wiederhohlen. Bey dem Glücke der Nationen sind unsere Geschichtsbücher sehr unfruchtbar, und Herr Rousseau urtheilet eben so richtig, als schön, wenn er in einer seiner Schriften *) saget: **Wir haben zwar eine vollständige Geschichte von den Völkern, welche sich in ihren Untergang stürzen, aber eine Geschichte der Völker, welche sich vermehren, fehlet uns noch.** Wie unvollkommen sind die Nachrichten in unsern Geschichtsbüchern, von der Denkungsart, von dem Character, von den Tugenden und Lastern, Sitten und Gebräuchen der Nationen, wie mangelhaft in der Beschreibung der innerlichen Natur und Beschaffenheit derer Staaten? Können wir wohl aus denselben die Ursachen, entweder der Grösse, oder des Verfalls der Länder entdecken?

Wenn ich die Geschichtsbücher des Livius lese, so kenne ich die Denkungsart der Römer, ihre Sitten, Tugenden und Laster, ich beurtheile ihre innerliche Verfassung, und ich sehe sehr lebhaft die Ursachen ihrer ausgebreiteten Grösse, und ihres nachmahligen Verfalls. Wie viele Bücher des Livius aber sind nicht verlohren gegangen? Ich lese des Daniels Geschichte von Frankreich, dessen Werk wir ganz vollständig haben, und ich kenne weder die Sitten, noch auch den Character der Nation, deren Begebenheiten er aufgezeichnet hat: ich bleibe unerfahren in den geheimen Triebfedern, durch welche dieser Staat, in Ansehung seiner innerlichen Ver-

*) Auserlesene Gedanken über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Politic, und schönen Wissenschaften.

fassung bald empor gestiegen, bald wieder herabgesunken ist, und die Vorschriften der Staatskunst, nach welchen die Könige gehandelt haben, bleiben mir Geheimnisse.

Eben so unglücklich bin ich, wenn ich einen Ferreras, einen Barre, einen Salignac, einen Clerc nnd viele andere lese.

Die Geschichtschreiber Engellands verstehen diese Kunst vollkommener, und ein Burnet und Hume sind ohnstreitig grössere Muster, deren Geschichtsbücher die Weisheit und Klugheit der Menschen bessern, die Tugenden ausbreiten, und die Laster unterdrücken können.

Der zweyte allgemeine Gegenstand der Geschichte in Betrachtung der Wahl der Begebenheiten ist das Unglück der Nationen. Dieses Unglück schreibt sich entweder von den mangelhaften Einsichten und Leidenschaften des Regenten und seiner Diener her, oder von den Streitigkeiten und Kriegen, welche eine Nation mit den andern oft beständig zu führen gezwungen ist, oft berechtiget zu seyn glaubt.

Die Abschilderung des Unglücks von der ersten Art enthalten unsere Geschichtsbücher entweder gar nicht, oder sie beschreiben so eine unglückliche Regierung, und die schrecklichsten Folgen hiervon, den Ruin der Nation, mit einer furchtsamen, zweydeutigen und ungewissen Sprache.

Bey der so sehr eingeschränkten Freyheit in Schreiben verdienen sie Entschuldigung; der Geschichtschreiber, nach den Regeln des Lucians gebildet, muß sich hier verbergen, und die Belohnungen und die Strafen, welche die gewissenhafte Geschichte sonst ertheilet hat, sind in den neuern Zeiten völlig aufgehoben. Wenn der Geschichtschreiber bey Materien von so einem Innhalte, ein Gemählde mit verschiedenen Farben zu entwerfen weiß, daß der kluge und aufmerksame Leser dennoch seine wahre Denkungsart übersehen kan, so besitzt er den größten Grad der Klugheit, wenn er bey diesen Bege-

benheiten ein Stillschweigen beobachtet, und dem Leser nur von ferne Gelegenheit giebt, die leeren Seiten auszufüllen, so verdient er Lob und Nachsicht. Wenn aber der Geschichtschreiber so eine kleine Seele besitzt, und so eine niedrige Denckungs-Art äussert, daß er unglückliche Regierungen, den Lesern, als Originale der Weisheit anpreisen, und selbst in den Lastern Tugenden finden will, so lache ihn die kluge Welt aus, bedaure seine Einfalt, verabscheue sein böses Herz, stelle seine Schrifften, unter die betrügerischen Lobreden, und ihn unter die Gesellschaft der Schmeichler! Die Begebenheiten der Kriege, welche die Nationen führen, werden von den Geschichtschreibern der neuern Zeiten, auf so eine weitläuftige Art beschrieben, daß ihre Geschichte ein Register von Schlachten, Scharmützeln und Belagerungen genennet zu werden verdiente?

Sollte man bey so einer sorgfältigen Aufmercksamkeit, bey so einer übertriebnen Beschreibung nicht vermuthen, daß sie selbst bey diesen blutigen Auftritten gegenwärtig gewesen, und an denselben Antheil genommen hätten?

Allein, wie muß man die Gedult, vielleicht auch die schwachen Einsichten dieser Herren bewundern, da man zuversichtlich weiß, daß sie bey diesen Begebenheiten eben so viel dencken können, als bey der Bemerckung einer Geburt, und bey der Beschreibung einer Leichenbestattung! Sie haben niemals hundert gewaffnete Menschen, vielweniger eine Armee gesehen, und gleichwohl breiten sie alle Weisheit über Gegenstände aus, die sie nicht einmal richtig vorstellen, vielweniger beurtheilen können.

Wie glorreich an großen Handlungen und an Originalfehlern ist nicht die Regierung eines Ludwig des 14ten und wie fruchtbar an schlechten Geschichtschreibern. *Limiers*, *Martiniere*, *Larrey*, *de la Fare*, *Reboulet*,

und

und andere haben richtige Tabellen derer zu den Zeiten dieses Königs erschlagenen Menschen geliefert. Wir befolgen die Vorschriften der Geschichtschreiber Griechenlands und Roms, bey Gegenstäuden, wo wir sie nicht befolgen können.

Wenn Xenophon, Thucydides, Polybius, Livius und Cäsar die grausamsten Schlachten und Belagerungen, nach allen Vorfällen erzehlen, so waren es Männer, welche theils selbst Armeen in Bewegung setzten, theils ihre Nachrichten aus den Handschriften der Feldherren gesammlet hatten. Sie konnten also schön und richtig schreiben. Hungerige Journalisten, blöde, partheyische und kurzsichtige Zeitungsschreiber, sind die Quellen, aus welchen die meisten neuern Geschichtschreiber die Thaten der Helden, oft ganz kleiner Helden den Zeitgenossen, und wohl auch, wenn sie die Vorsicht strafen will, der Nachkommenschaft anpreisen. Es wird also, da man diese Begebenheiten nicht prüfen, nicht schön vorstellen und richtig beurtheilen kann, ein wahrer Grundsatz der Geschichte, in Betrachtung der Wahl bey den Begebenheiten bleiben: **Man erzähle die Vorfälle des Krieges nur in so weit sie einen Einfluß auf den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten haben, und den Schicksalen der Nationen eine Erläuterung ertheilen, man vermeide die Tageregister, und die sehr lächerlichen Beschreibungen der kleinsten Gefechte.** Bey der Wahl der Begebenheiten, sind unsere Geschichtschreiber meistentheils unglücklich, oder sie müssen vielmehr, da sie aus unvollkommnen Nachrichten schreiben, unglücklich seyn.

Unter das Heer der kriegerischen Vorfälle stellen sie eine Anzahl historischer Kleinigkeiten, die den Verstand belästigen, die mit einem einfachen Tone beschrieben werden, und deren Kenntniß die Leser entbehren können. Mann kann von dieser unglücklichen Wahl sich nicht

nicht besser überzeugen, als wenn man zwischen einigen neuern Geschichtschreibern eine Vergleichung anstellet, und wir wollen einen Versuch machen, um unsere Anmerkungen wieder alle Verläumdungen in Sicherheit zu stellen.

Barre beschreibt die Geschichte Teutschlands, Burnet die Schicksale Englands, und Daniel ist der Geschichtschreiber der Krone Franckreich. Das Jahr 1701. war eines der wichtigsten in der Geschichte dieses Jahrhunderts. Der unbeerbte Tod des Königs von Spanien Carl des 2ten, welcher erfolget war, brachte den gantzen südlichen Theil von Europa in Bewegung, und die Geschichtschreiber Engellands, Frankreichs und Teutschlands erhielten mehr als zu viele Materialien, daß sie mit Klugheit und mit Geschmack wehlen konnten. Wir wollen erst die Wahl des Burnets *) betrachten. Nach einer richtigen Verbindung unterrichtet er alsbald seine Leser von der innerlichen Verfassung der Krone Engelland, und beschreibt also die bey dem Anfange dieses Jahres geschehene Berathschlagung des Parlaments, und die nachmahlige Versammlung der Geistlichkeit. Er befolget hierbey eine natürliche Ordnung, das ist, er erzehlet erstlich die Begebenheiten, die das Verhältniß des Königs und der Unterthanen betreffen, und zeiget hierauf denjenigen Einfluß, den die Staatsgeschäfte der auswärtigen Nationen in die Berathschlagungen des Parlaments gehabt haben. Diese Begenheiten erzehlet Burnet sehr weitläuftig, und wie schön erfüllet er demnach seine Pflicht, als Geschichtschreiber Engellands. Er stellet hierauf die kriegerischen Vorfälle in Italien kurz aber richtig vor, beschreibt die damahligen Unterhandlungen der Höfe, und geht auf seinen vornehmsten Gegenstand, auf die Geschichte Engellands, Irrlands, und Schottlands wieder zurück.

*) Burnet histoire d'Angleterre, Tom. II. p. 253-297.

Wie vortreflich aber ist nicht die Wahl bey diesen Begebenheiten? Der Tod des unglücklichen Königs Jacobs, und ein wahres Gemählde seiner Tugenden und Laster, die Erkennung des Praetendenten von der Krone Frankreich, und die Folgen, die Eröffnung des Parlaments, der muthige Entschluß desselben, und endlich die Begebenheiten Irrlands und Schottlands. Sollte man aus diesen Begebenheiten nicht den damahligen Zustand Engellands kennen lernen? den Sinn der Nation, die Untreue der Parlamentsglieder, das Mißvergnügen des Königes? Können wir bey der Abschilderung eines Jacob des 2ten wohl gleichgültig bleiben? Auf diese Art entstehen die glücklichen Folgen bey der Wahl der Begebenheiten.

Verdient wohl Daniel der Geschichtschreiber der Krone Franckreich eben diesen Beyfall, dessen sich Burnet so würdig macht. Laßt uns ihm bey dem Jahre 1701. prüfen *). Hier sind die Gegenstände die er beschreibt. Eine Vermählung, eine Wahl eines Abts zu einem Coadjutor, 3. Todesfälle, worunter der letzte dem Pater Daniel am allermerckwürdigsten gewesen ist. Dieser ist der Tod des Grafens von Tourville, Vice Admirals und Marschalls von Franckreich. Daniel vergißt hierbey die Theorie der Historie so sehr, daß man glauben sollte, er sey der Geschichtsschreiber des Grafen von Tourville, keinesweges aber der Frantzösischen Monarchie. Er ermüdet die Leser erstlich mit der Familie dieses Grafens, und erzehlt einige Heldenthaten seines Vaters, hierauf folgen die Ritterzüge des Grafens selbsten, so weitläuftig, und so sehr mit allen Kleinigkeiten beschrieben, daß ausserordentliche Gedult erfordert wird, sie nur mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen.

Die Ursache daß Daniel so ein grosser Lobredner dieses Grafens wird, gründet sich auf die Originalschriften,

*) Daniels Geschichte von Franckreich, 15ter Theil, Nürnberg, 1763. p. 201 - 214.

ten, die er von ihm in Händen hatte. Allein wird ihn dieses wohl bey dem Leser entschuldigen, der nicht die genealogischen Nachrichten des Grafen von Tourville, sondern die Geschichte Frankreichs von diesem Jahre wissen will. Bey dieser übertriebenen Erzehlung, vergißt Daniel so gar diesen Grafen von der Seite seines moralischen Characters vorzustellen, und von was vor Nutzen ist denn also die gantze Erzehlung?

Kein Seeheld wird sich aus derselben bilden und vollkommen machen können, und das Gantze der ritterlichen Thaten, wie sie der Leser wissen will, ist bereits in vielen historischen Büchern beschrieben. Endlich hat Daniel auch, in einem, den Französischen Geschichtschreibern gewöhnlichem Tone die Begebenheiten bey den Armeen in Italien sehr sorgfältig bemerckt. Kann man dieses wohl eine Wahl bey den Begbeenheiten nennen? und verdient diese Erzehlung eine pragmatische Geschichte der Krone Franckreich von dem Jahre 1701. genennet zu werden? kann ich nun wohl von dem Interesse Franckreichs in diesem Jahre, von dem Zustand der Provinzien, von den Schicksalen der Nation, und von der Verbindung, in welcher diese Krone mit den übrigen Mächten Europens gestanden hat, urtheilen?

Auf was vor Art kan ich nun wohl bey Betrachtung dieser Kriegsbegebenheiten, dieser Todesfälle, und der Lobrede des Grafens von Tourville, die vortrefliche Regel des grossen Geschichtschreibers des Livius anwenden: **Suche durch die glücklichen Beyspiele der Nationen deine Republic zu verbessern!**

Ich empfinde so vielen Verdruß, bey der Lesung eines Geschichtschreibers von dieser Art, als daß ich mehr sagen könnte, und ich sehe mich genöthiget zu dem Pater Barre fortzugehen.

Die Nachfolge in den Spanischen Ländern hatte so wohl in den gantzen Staatskörper des teutschen Reichs, als auch auf die einzelnen Höfe Deutschlands

so

so vielen Einfluß, daß der Geschichtschreiber in diesem Jahre besondere Grundsätze der Staatskunst, Unterhandlungen, Verträge, Uneinigkeit und Mißgunst wahrnehmen und bemercken kann. Diese sind demnach die allgemeinen Gegenstände, deren Schilderung der Geschichtschreiber Deutschlands in diesem Jahre zu entwerfen hat, wobey er zugleich wegen den Obliegenheiten einiger Fürsten gegen das Teutsche Reich, die Geschichte Italiens sorgfältig bemercken, hingegen mit einem desto flüchtigern Blick und nur um seinen Begebenheiten desto mehr Licht und Deutlichkeit zu ertheilen, den allgemeinen Zustand Europens betrachten soll.

Barre *) erzehlet erstlich die kriegerischen Vorfälle in Italien, und vergißt bey dieser weitläuftigen Vorstellung das damahlige Betragen einiger Italiänischen Fürsten als der Herzoge von Savoyen und Mantua, ia selbst des allerheiligsten Vaters, nach ihren wahren und geheimen Triebfedern, zu entdecken, und zu beurtheilen. Hierauf redet er von der Neigung, welche einige Fürsten des deutschen Reichs damahls bezeugten, an dem Kriege wegen der Nachfolge in den Spanischen Ländern gar keinen Antheil zu nehmen. Diese Erzehlung besteht aus einigen Zeilen; und die Ursachen, die sie zu diesem Entschlusse bewogen, das Misvergnügen über die errichtete neundte Churfürstliche Würde in dem Hause Braunschweig Lüneburg, die Streitigkeiten zwischen den Catholischen und protestantischen Reichsfürsten, wegen den Innhalt des Ryswicker Friedens, die Unterhandlung der Krone Frankreich an einigen Höfen, und endlich die traurige Verfassung, in welcher sich die meisten Länder der Reichsstände befanden, übergeht er völlig mit einem Stillschweigen. Die damahlige Staats-Kunst der Churfürsten von Bäyern und Cölln wird ferner mit derjeni-

*) Allgemeine Geschichte von Deutschland, Tom. VIII. p. 379-384.

jenigen Sprache der Partheylichkeit beschrieben, an die man sich bey Lesung der französischen Geschichtschreiber gewöhnen muß. Wenn aber der Cantzler **Barre** seinen Gründen, die er zur Vertheidigung dieser Fürsten anführet, das größte Gewichte, durch folgende Worte geben will: **überdieses betraf es die Absetzung, des Königs in Spanien, welcher ein naher Vetter des Churfürsten von Cölln und Bayern war,** so muß man seine schwache und unvollkommne Staatskunst gar sehr bewundern. Hier höret alle Freundschaft auf, und dem Interesse des Staats muß Religion, Gerechtigkeit, Blutsbande, Verträge mit einem Worte alles weichen. So bald man diesem nach der Natur und der Verfassung der Staaten mehr als zu richtigem Grundsatze entgegen handelt, so begehet man einen offenbaren Staatsfehler.

Endlich beschreibt Barre die Schlachten und die Vorfälle in Norden, mit eben den Umständen wie man sie sowohl in den allgemeinen Sammlungen, als auch in den Lebensbeschreibungen der Könige von Pohlen und Schweden schon längst gelesen hat. Woferne doch Barre nicht allzubekannte Sachen wiederhohlet, sondern an deren Stelle vielmehr, den Einfluß des Deutschen Reichs, in den damahligen Zustand Nordens gezeiget hätte! Welche Beobachtung der Wahl bey den Begeheiten? Solten nicht in einer weitläuftigen Geschichte Deutschlands, die Vereinigung des schwäbischen und fränckischen Kreises, die Streitigkeiten des Churfürsten von Cölln mit seinem Domcapitel, die kleinen Absichten eines Ministers **Karg**, und endlich die allgemeinen Berathschlagungen der Fürsten Deutschlands auf dem Reichstage zu Regenspurg, bemerckt werden? **Barre** muß unglücklich erzehlen.

Ein **Wagner** in der Geschichte Leopolds, von dem ich bey einer andern Gelegenheit geurtheilet, und das Theatrum Europaeum, sind bey den südlichen Be-

gebenheiten Europens seine Wegweiser, so wie in den Nordischen ein Adlerfeld, und ein unsterblicher Faßmann, in dem Leben Friedrich Augusts. Barre kennt den Lamberty, und seine vortrefflichen Geschichtsbücher: er gründet sich aber selten auf seine Nachrichten. Denn Lamberty schreibt nicht nach seinem Geschmacke, das ist, er stellet mit freymüthiger Sprache ohne Schmeicheley die wahre Natur und Beschaffenheit der Begebenheiten vor. Wie schön, wie vollkommen und richtig, hätte die Geschichte Deutschlands von diesem Jahre beschrieben werden können, wenn Barre einen grossen Lamberty befolget, und nachgeahmet hätte? Ich könnte noch viele andere Geschichtschreiber anführen, und einige Betrachtungen über ihre Wahl mittheilen, allein ich glaube die Beyspiele eines Barre, und eines Daniel sind zureichend, uns den schlechten Geschmack der neuern Geschichtschreiber zu belehren. Da auch diese Männer sehr vielen Beyfall und Achtung erlanget haben, so würde ich kein Ende finden, wennn ich die Wahl der übrigen Geschichtschreiber prüfen wolte, zumahl derer, die vor kurzer Zeit aufgetreten sind, die aber auch schon ihren Abschied erhalten haben.

Nach der Wahl soll der Geschichtschreiber seine besondere Aufmerksamkeit auf eine in der Natur der Begebenheiten, die er erzehlet, gegründete Verbindung richten. Diese ist die Seele der Geschichte, und sie wird durch eine genaue Befolgung der Zeitrechnung auf eine vorzügliche Art unterstützet. Diese Verbindung hat sehr viele Schwierigkeiten. Ohne dieselbe verliehret die Geschichte ihren Nutzen, die Leser werden zerstreuet, sie irren überall herum, und können, weder das Gantze, noch die einzelnen Theile genau betrachten, gut beurtheilen, und richtig auf ihre Absichten anwenden. Eben so geringen Nutzen hat die Geschichte ohne Verbindung, als das vortrefflichste Gemählde, ohne

richtige

richtige Stellung der einzelnen Theile! der gute Geschichtschreiber muß dahero, ehe er schreibt, den Plan seiner Geschichte genau überdenken, und alle Begebenheiten erforschen, er muß die Begebenheiten auf so eine Art betrachten, als wenn er sie selbst ausführen sollte, das ist, er muß die Triebfedern, den Ursprung, den Fortgang, die Folgen der Begebenheiten richtig übersehen, nach ihrem Zusammenhange anordnen, und den Lesern vorstellen. Er muß wissen, welche Begebenheiten in einer Verwandschafft stehen, und, wie die eine durch die andere ist hervorgebracht worden. Er muß nicht Begebenheiten trennen, die nicht getrennt werden können, und nicht verbinden, wo die Begebenheiten einander wiedersprechen, und durch welchem Wiederspruch seine Geschichte unnatürlich wird. Er soll also das Gantze seines Gebäudes richtig und nach allen Theilen abzeichnen, bevor er sich zu der Aufführung desselben wendet. Er soll die Begebenheiten richtig eintheilen. Den ausserordentlichen Thaten, und hellhervorleuchtenden Beyspielen, den grossen Begebenheiten, geringen und kleinen Vorfällen, allen diesen weiß der kluge und nachdenkende Geschichtschreiber ihren richtigen Platz anzuweisen.

Die Ordnung wird hierdurch natürlich, das Nachdenken und die Munterkeit der Leser geschärft, und die Kraft des Gedächtnisses unterstützet.

Wir verliehren den Ruhm des Geschichtschreibers, wenn wir die Begebenheiten unter einander mischen, ohne auf ihre Beschaffenheit und Veranlassung zu sehen, wir machen eine Sammlung, aber kein Gemählde der menschlichen Tugenden und Laster. Wie will der Leser die Rollen, die wir beschreiben, richtig beurtheilen, wenn der Anfang, der Fortgang und die Entwicklung derselben, nicht den richtigen Zusammenhang erhalten? Ist die Comödie nach den Regeln des Theaters als vollkommen zu betrachten, deren Auflösung schon bey der dritten Vor-

stellung dem Zuschauer kein Geheimniß mehr ist? Aus Beyspielen kann man diese Verbindung noch am deutlichsten empfinden und bestimmen, und die Regeln ohne Natur, ohne Nachdenken, und ohne Lesung der besten Geschichtschreiber verliehren wie bey der Redekunst, und bey der Poesie ihren Nutzen, und ihren Gebrauch.

Ich will den Sveton wehlen, diesen grossen Geschichtschreiber, den unsere Biographen genauer kennen sollten, so würden sie sich schämen nach einem Ruhme zu streben, der so schwer zu erlangen, und sie würden vielleicht die Welt mit Leben und Thaten der Könige Fürsten und Helden verschonen.

Sveton schildert den Vitellius gantz kurz, allein seine Schilderung ist gewiß so beschaffen, daß man ihn von allen Käysern unterscheiden, und den wollüstigsten Prinzen seiner Zeiten nennen kann. Er erzählet Anfangs sein Geschlecht, hierauf sein jugendliches Alter, und seine Laster. Diese Laster bahnten, da selbst niedrige und lasterhaffte Fürsten regierten, dem Vitellius den Weg zu seinem Glücke.

Man sehe auf die Verbindung des Geschichtschreibers. Ich will nur einige Worte übersetzen. Denn ich kenne mich zu gut, als daß ich glauben solte die Schönheiten meines Originals zu erreichen. Er sagt *):

In der ersten Jugend überließ sich Vitellius der Wollust, nach der Zeit wurden seine Leidenschaften noch stärker, und seine Laster vermehrten sich also auch: diese Laster machten ihn nicht nur bey Hofe bekannt, sondern auch sogar beliebt, und da er eben solche Gesinnungen, als ein Caligula, Claudius und Nero hatte, so wurde er der Freund dieser Fürsten, und erlangte

*) Suetonius in Vitellio. cap. III. IV. V.

te zur Belohnung vor seinen Umgang, der diesen Prinzen wegen der Uebereinstimmung der Neigungen der angenehmste war, die wichtigsten Ehrenstellen in dem Staate*).

Wie kurz, wie natürlich ist der Uebergang des Geschichtschreibers von der Jugend des Vitellius zu seinen Ehrenstellen, wie richtig die Verbindung, und wie natürlich sind die Ursachen dieses Glücks geschildert? Eben so vollkommen ist die Verbindung, da Sveton zeiget, wie Vitellius die Käyserwürde erlanget. Er saget: Man schi-

*) Aulus Vitellius C. Filius Imperator natus est octauo Kalendas Octobris, vel, vt quidam, septimo Idus Septembris Druso Caesare, Norbano Flacco consulibus. Genituram eius praedictam a mathematicis, ita parentes exhorruerunt, vt magnopere contenderit pater, ne qua ei prouincia viuo se committeretur: et mater missum ad legiones, et appellatum imperatorem pro afflicto statim lamentata sit. Pueritiam, primamque adolescentiam Capreis egit inter Tiberirana scorta, et ipse perpetuo spintriae cognomine notatus: exsistimatusque corporis gratia initium et caussa incrementorum patri fuisse. Sequenti quoque aetate omnibus probris contaminatus, praecipuum in aula locum tenuit: Caio per aurigandi, Claudio per aleae studium familiaris. Sed aliquanto Neroni acceptior, cum propter eadem haec, tum peculiari merito: quod praesidens certamini Neroneo, cupientem inter citharoedos contendere, nec quamuis flagitantibus cunctis promittere audentem, ideoque egressum theatro reuocauerat, quasi perseuerantis populi legatione suscepta, exorandum que praebuerat. Trium itaque principum indulgentia, non solum honoribus, verum etiam sacerdotiis amplissimis auctus, proconsulatum Africae, post haec curam quoque operum publicorum administrauit, et voluntate dispari, et existimatione. In prouincia singularem innocentiam praestitit biennio continuato, cum succedenti Fratri legatus substitutus esset. At in vrbano officio dona atque ornamenta templorum surripuisse, et commutasse quaedam ferebatur, pro que auro et argento, stannum et aurichalcum supposuisse.

schicket ihn in die Provinz, weil man glaubt wegen einer Unruhe von ihm, weil er wollüstig war, am allerwenigsten zu befürchten. Allein, Vitellius kömmt zu Soldaten, die eben diesem Laster ergeben sind, erlanget hierdurch ihre Gunst, und wird Käyser. Warum verbindet Sveton so schön? er ist der Ordnung der Begebenheiten nachgegangen, und dadurch ist seine Geschichte deutlich, natürlich und unterhaltend. Die Leser werden begierig den letzten Auftritt eines Mannes zu wissen, der durch das verächtlichste Laster empor gestiegen, und sich ausgebreitet hat. Sveton läßt ihm erstlich alle Laster begehen, oder vielmehr er erzehlet dieselben nach allen Umständen, damit der Leser die Ursachen der Strafe dieses lasterhaften Prinzens desto deutlicher übersehen kann. Vitellius erreichet den grösten Grad der Boßheit, und nun ist auch sein gewaltsamer Tod da. Sveton erzehlet ihn zwar kurz, aber er vergißt keinen Umstand, der wichtig ist, die Strafe seiner Laster, dem Leser, als die schrecklichste vorzustellen. Dieses Gemählde bewegt uns, und was sind die Ursachen? weil der Geschichtschreiber seinen Gegenstand nach der natürlichen Ordnung durch alle Auftritte des Lebens verfolget, und bey dem Ursprunge, bey dem Fortgange, und bey den Folgen der Laster die richtige Verbindung beobachtet hat. Würde diese Verbindung wohl so einnehmend vor die Leser ausgefallen seyn, wenn er nicht den Lastern, den übrigen Begebenheiten ihren richtigen Platz und Stelle angewiesen hätte? Wenn er uns gleich von allen Lastern des Vitellius unterrichtet, und alsdenn die übrigen Begebenheiten erzehlet hätte? Nein die Laster haben ihre Grade, nach denen sie steigen, und auf diese Art führet sie Sveton auf. Durch diese Kette der Begebenheiten, wo die Glieder so genau an einander hängen, wird sein Gegenstand die Geschichte des Vitellius, vor die Leser merkwürdig. Sie müssen die Laster verabscheuen, sie werden unruhig

da das Laster einige Zeit siegt, und so grosse Belohnungen erhält. „ Sie fangen sich an zu wundern, und nachzudenken, und indem sie noch unruhig und mißvergnügt sind, so werden sie auf einmahl zufrieden gestellt. Sie erblicken die Strafe der Boßheit. Sveton kennt die menschlichen Gemüther, eine Kunst welche der gute Geschichtschreiber verstehen soll, und deren Vernachläßsigung unter andern eine Ursache ist, daß unsere Geschichtsbücher keinen großen Beyfall erlangen können, und daß man sie nur, als Sammlungen von Begebenheiten betrachtet.

Ich sollte nunmehro ein Beyspiel eines schlechten Geschichtschreibers anführen, und es ist nicht viel Mühe nöthig, dasselbe zu entdecken, allein man könnte glauben, ich hätte nur geschrieben, um andere zu tadeln. Ich wende mich dahero zu der Einkleidung der Begebenheiten, und will nur noch einige Betrachtungen über die historische Schreibart mittheilen. Wenn die gelehrten Verfasser der Briefe die neueste Litteratur betreffend, die Geschichtschreiber Deutschlands mit den vortrefflichsten Vorschlägen, und mit der heftigsten Satyre zu einer vollkommenen Schreibart aufzumuntern suchen, so können ihnen die Kenner und die Leser der historischen Schriften gewiß niemahls genug dancken, da gar sehr zu bedauren, daß sie die grösten Gemählde durch die übelgewehltesten Farben verstellt, betrachten müssen. Keine Schriftsteller vernachläßigen eine gute Schreibart so sehr, als die Geschichtschreiber. Einige erzehlen in dem Tone der Schweitzer, noch andere reden mit der Sprache die vor 30 Jahren bewundert wurde, da man deutsche Gesellschaften, und fruchtbare Pflantzstädte der Beredsamkeit errichtete: einige schreiben recht nachdrücklich, das ist, selbst mit den Worten der Reichsabschiede, und der Creysvereinigungen, und endlich ist ein Heer Geschichtschreiber, das sich über alle Regeln

der Schreibart weit hinaussetzet, und deren Geschichts-Bücher man mit den *) bekannten Briefen iener dunckeln und verwirrten Manner in in eine richtige Vergleichung stellen kan. Wie kann man sich hierüber wundern? Unsere Geschichtschreiber sind ja Männer, welche keine Kenntniß der schönen Wissenschaften haben, welche die Quellen des Geschmacks, die Schriftsteller Roms- und Griechenlandes verachten, die sehr viel lesen, aber nicht um nachzudenken und nachzuahmen, nein um nur viele Begebenheiten zu wissen. Die vornehmste Regel bey einer guten historischen Schreibart ist wohl ohnstreitig diese: **Man schreibe deutlich, natürlich, ohne viele Kunst, und suche iede Begebenheit mit derjenigen Sprache auszudrücken, die sie erfordert.** So bald man sich mit der Ausschmückung der Begebenheiten, mit den Schönheiten der Sprache so sehr beschäfftiget, so wird die Erzehlung unnatürlich, und wir laufen auch Gefahr, daß wir den Begebenheiten einige Umstände andichten, die wir in den Quellen nicht gefunden haben. Ich bin versichert, daß der Herr von Voltaire oft nicht so wohl aus Unwissenheit so grosse Fehler wieder die Geschichte begehet, als vielmehr durch seine grosse und lebhafte Einbildungskraft, und durch seine feinen Empfindungen der Schönheiten. Der Geschichtschreiber kann bey dem Ausdrucke der Begebenheiten nicht behutsam und gewissenhaft genug seyn. Indem wir die Begebenheiten niederschreiben wollen, so nehmen sie in unserm Kopfe eine ganz andere Gestalt an, so bald wir die Einbildnngskraft in Bewegung setzen, und erhitzen: so bald wir die Kunst suchen, um zu gefallen und zu bewegen: so verliehret die Wahrheit gewiß hierbey, und wie dichten einige kleine Umstände hinzu.

Herr Rousseau saget dahero nicht ganz unrichtig in einer seiner Schriften; **Die Historie kan nicht,** wie

*) Epistolae obscurorum virorum.

wie sie ist, und ohne **Vorstellung vorgetragen werden.** Allein dieses ist sehr ungewissenhaft gehandelt, und eine ganz kleine Schönheit kan oft, dem Leser die Begebenheit von einer ganz andern Seite vorstellen, als sie geschehen ist. Unsere meisten Geschichtschreiber schreiben ohne allem Schmuck, ganz unverständlich, verworren biß zum Verdruß, allein an erdichteten Beywörtern, übertreffen sie alle Originale des Alterthums. Hier wird von den zwey vornehmsten Nationen der Welt erzehlet, ich meyne den Desaurmaux, da er in seiner abendtheuerlichen Geschichte Spaniens, die Franzosen und Spanier mit diesem Nahmen benennet; dort soll man nichts betrachten, als **vollkommene Siege, unsterbliche Helden, unüberwindliche Armeen, und ausserordentliche Thaten.**

Möchten doch unsere Geschichtschreiber an die vortrefliche Regel des Lucians, oder wo ich mich irre eines andern, der uns Vorschriften, wie die **Historie** abzufassen, hinterlassen hat, denken: **Der Geschichtschreiber sey behutsam, mit der Sprache, wenn er Lob oder Tadel austheilet.** Die Sprache bey der Erzehlung der Begebenheiten soll natürlich seyn, das ist, sie soll zu der mittlern Gattung der Schreibart gehören, sie verwirft den hohen und prächtigen Ton, um nicht verdächtig zu werden, und meidet den niedrigen, um sich nicht verächtlich zu machen. Die Begebenheiten selbst verlangen einen veschiednen Ausdruck. Der Geschichtschreiber kan und soll sich bisweilen erheben, er soll den Leser auch durch die Sprache aufmuntern, und zum Nachdenken bewegen, allein, er muß die Begeheiten kennen, damit seine Erzehlung nicht abendtheuerlich, und er selbst nicht lächerlich werde.

Wenn Rinck das Paradebette des Käysers Leopolds mit allen Farben einer handvesten Beredsamkeit schildert, so ist uns der Gegenstand, bey dem er sich aufhält verächtlich, die Sprache aber wird uns gar unausstehlich. Grosse und entscheidende Begebenheiten, ausserordentliche Schlachten, schreckliche Beyspiele, vorzügliche Tugenden, unmenschliche Laster, verlangen freylich mehr, als die gewöhnliche Sprache, und den täglichen Ton. Durch lebhafte Beschreibungen kan der kluge Geschichtschreiber die vollkommensten Schönheiten über seine Gemählde ausbreiten. Wie verschieden sind die Beschreibungen des Livius von den Schlachten bey dem Lacus Trasimenus und bey Cannä? durch allgemeine Betrachtungen kann er seine Geschichte verschönern, nur vermeide er die Sprache des Predigers. Er mache auch nicht Betrachtungen, wo sie an und vor sich selbst einem ieden Leser einfallen müssen, und schweige da nicht stille, wo er reden kan, und reden soll. Ueberflüßige Betrachtungen machen seine Geschichte verächtlich, eine frostige Erzehlung ausserordentlicher Begebenheiten beweiset sehr deutlich, daß er gesammelt, allein sehr wenig gedacht hat.

Welche erlaubte Pracht kan er nicht durch die Einmischung der Charactere dem allgemeinem Plan seiner Geschichte ertheilen? die neuern Geschichtschreiber sind sehr fruchtbar an Characteren, allein nicht nur, daß sie bey Beschreibung der Tugenden sehr freygebig, und bey Entdeckung der Laster ausserordentlich furchtsam sind; so reden sie auch bey diesen Gegenständen in einem einfachen und matten Tone, übergehen Handlungen, die ihr Gemählde verlanget, halten sich entweder bey den Schönheiten des Körpers, oder bey den Fehlern der Natur auf, fügen einige Kleinigkeiten hinzu, und betrachten den Geist und seine Handlungen nur mit einem flüchtigem Blicke.

Einen

Einen Character nach der Mode unserer Schriftsteller zu entwerfen, ist sehr leicht: im Gegentheil eine wahre vollkommne und reitzbare Schilderung, das ist, welche die Gemüther der Leser bewegt, abzufassen, erfordert Zeit, Nachdenken, Mühe, und Kenntniß der Welt. Ich muß den Mann, den ich dem Leser vorstelle, völlig kennen, alle seine Handlungen, und die geheimen Triebfedern derselben genau übersehen, und ihn von seiner Jugend an, biß auf den letzten Auftrit bey allen Vorfällen verfolgen, wenn ich ein gerechter Richter seiner Tugenden und Schwachheiten seyn will. Wir schildern immer unsere Fürsten von einer Seite. Wir erblicken einige Tugenden, und nunmehro wird unser Fürst, als ein Original der Tugend den Zeitgenossen, und der Nachkommenschaft angepriesen; bey einem andern sehen wir einige Leidenschaften hervorschimmern, und nunmehro forschen wir nach keinen Tugenden, sondern strafen und züchtigen mit einem erbärmlichen Tone. Auf diese Art werden wir entweder elende Schmeichler, und verächtliche Lobrædner, oder kühne und verwegne Verläumder.

Einige

Einige

Anecdoten

zu dem Leben des berühmten Sammlers Johann Christian Lünigs.

Keinem Manne in diesem Jahrhunderte, von so mittelmäßigen Kräften der Natur, und von einem so wunderbarem, ja lächerlichem Charakter, ist vielleicht grössere Ehre erwiesen worden, als dem allgemeinem Sammler Deutschlands, *Johann Christian Lünig*.

Die Ehrenstellen, die er bekleidete, waren zwar nicht die ansehnlichsten. Er war Stadtschreiber, wie mehr als zu bekannt ist, allein nicht nur Deutschland, sondern auch die auswärtigen Staaten, Engelland, Frankreich, und Italien betrachteten diesen Mann, als das allgemeine Orakel des Staatsrechts von Deutschland, der Geschichte, und mit einem Worte, der Regierungswissenschaften. Die grosse Sammlung von Briefen, die er hinterlassen, und die noch nicht gedruckt sind, beweiset dieses, auf eine sehr offenbahre Art. Lünig war verwegen genug, an jedermann zu schreiben, und jedermann besaß damahls die Bescheidenheit, ihm nicht nur zu antworten, sondern ihm auch diejenigen Urkunden, die er verlangte, zu übersenden. Wäre dieses nicht geschehen, so würde *Johann Christian Lünig* ein sehr kleiner Stadtschreiber geblieben seyn. So, wie sich die Anzahl seiner Foliobände vermehrte, breitete sich auch sein Ruhm aus, und es reiste damahls kein Ausländer durch Leipzig, der nicht den Sammler sehen wollte, den man

in

in seinem Vaterlande so sehr verehrte. Ein gewisser Weinschenke wurde durch ihn glücklich. Die Fremden wohnten nur aus der Absicht bey ihm, um diesen göttlichen Mann kennen zu lernen, der sich alle Tage, von Nachmittags 3. Uhr, bis auf den späten Abend bey ihm aufhielt, und in dieser Zeit, gar selten nüchtern war. Die äusserliche Figur dieses Mannes war sehr fürchterlich. Ein Kleid, welches bis auf die Füsse herabhieng, ein Körper, wie die Giganten, eine Stimme, welche die Todten erwecken konnte, und wunderbare Gebärden machten die cörperlichen Schönheiten dieses Mannes aus. Die Seele war in der That, und wenn man unpartheyisch urtheilen will, ganz klein. Ich bin versichert, daß Lünigbey allen seinen Sammlungen nicht einen Tag gedacht hat. Er unterhielt, als er seine Wercke heraus gab, eine grosse Anzahl Schreiber, welche junge Studierende waren, die sich meistentheils der Gottesgelahrheit gewiedmet hatten, und die dadurch dem grausamen Schicksale der Armuth zu entgehen suchten.

Ich weiß viele davon, die nachmahls grosse Superintendenten und Pastores worden sind, ob sie gleich ihre academischen Jahre mit Zusammenschmierung der Lünigischen Urkunden zugebracht hatten. Diese musten unermüdet schreiben, und Lünig wendete des Tages nur zwey Stunden an, um ihre Arbeiten zu übersehen, hierauf begab er sich auf das Rathhaus, und den Nachmittag widmete er dem Gotte Bachus und der Gesellschafft.

Seine Sammlungen sind dahero auch sehr mangelhaft, und unvollkommen, ohne alle Wahl, Ordnung, Verbindung, mit einem Worte, ohne Geist, und ohne Geschmack, und sie würden gewiß schon alle der

Ver-

Vergessenheit, und einer traurigen Zerstörung aufgeopfert worden seyn (wie auch bereits mit einigen geschehen) wenn wir andere an deren Stelle hätten, die von einem mehr ausgebreiteten Nutzen wären. In verdrüßlichen Stunden habe ich oft seine **Europäischen Staatsconsilia** gelesen, und ich bin durch das viele Lachen aufgeheitert worden; im Gegentheil haben mir seine **Reden grosser Herren** jederzeit Kopfweh verursachet.

Die Hauptzüge in dem moralischem Character dieses Mannes waren Stolz und Eigensinn. Ich will hiervon einige Beyspiele anführen. Lünig hatte einem hiesigem Buchführer aufgetragen, ihm ein gewisses rahres Buch, dessen Titel mir wieder entfallen, in einer Wienerauction zu kaufen, und wenn es auch noch so viel koste. Der Buchhändler befolgte seinen Auftrag, allein durch die Kleinmüthigkeit seines Freundes in Wien erhielt dasselbe nicht Lünig, sondern der Gesandte der Krone Engelland.

Lünig fragte beständig nach diesem Buche, und, da ihm endlich der Buchhändler diese verdrüßliche Nachricht sagte, warf der Sammler auf einmahl seine fürchterliche Peruque und sein langes Kleid zu Boden, grif an seinen grossen römischen Degen, und indem ihm der Buchhändler noch zusahe, stieß er ihn auf die Erde, fiel über ihn her, und rufte mit einem recht wehklagenden Tone: **Mein Buch! Mein Buch!** es geschahe ein Zulauf, man suchte ihn zu besänftigen, und so gut, als man konnte, nach Hause zu schaffen. Lünig schrieb nachmahls an den Gesandten, und bath sich dieses Buch auf einige Zeit aus. Dieser besaß eine so außerordentliche Großmuth, daß er ihm dasselbe zum Geschenke übersendete.

Lünig war dankbar, einige Kisten seiner Sammlungen wurden alsbald nach Wien geschickt. Diese Begebenheit, wie ich sie erzehle, hat völlig ihre Richtigkeit, und sie muß nur aus dem Character dieses Mannes erkläret werden. Denn Lünig war in den Frühstunden iederzeit nüchtern. Dieser Mann war sehr stolz. Wird die Welt wohl glauben, daß unter andern Ursachen, eine nachtheilige Recension der Anfang von dem nachmahligem traurigem Schicksale dieses Maunes gewesen ist? Ich versichere alle Recensenten auf die heiligste Art, daß ich an dem Tage, an welchem ich nachtheilige Urtheilen von meinen Schriften erfahren sollte, dreymahl aufgeräumter als gewöhnlich seyn würde.

Lünig hat viele Schriften hinterlassen, allein, ich will mich bey diesem Manne, den ich als einen getreuen Sammler verehre, nicht länger aufhalten, und hier stille stehen.

Ent-

Entwurf einer Geschichte der Herzogthümer Curland und Semgallien, von dem Jahre 1700. bis gegen das Ende des Jahres 1736. oder bis auf die Wahl des Herzogs Ernst Johann Biron.

In dem 1700. in Norden entstandenem grossem und weitläuftigem Kriege hatte das Herzogthum Curland das traurige Schicksal, daß es von dem Könige in Schweden Carl dem 12ten im Jahre 1701 feindlich überzogen wurde. Der König glaubte aus doppelter Ursache zu der Bemächtigung dieses Herzogthums berechtiget zu seyn, theils, weil der damahlige Herzog von Curland Friedrich Wilhelm sich in Sächsische Dienste begeben hatte, theils, weil der König von der Seite Curlands zuerst war angegriffen worden.

In dem Jahre 1705. musten die Schwenden dieses Herzogthum verlassen, und der Czaar Peter der Grosse gab solches dem Herzoge Friedrich Wilhelm wieder, den er im Jahre 1710. mit seines Bruders Tochter Anna vermählte.

Als dieser Herzog in dem folgendem Jahre mit Tode abgieng, blieb seine Gemahlin unter dem Schutze Peter des Grossen in dem Besitz dieser Herzogthümer, ob-

obgleich die Nachfolge Ferdinando, des verstorbenen Herzogs Vaters Bruder rechtmäßig zugehöret hätte. Allein, dieser war der Catholischen Religion zugethan, lebte ausser dem Lande, und hatte mit der Ritterschaft viele Streitigkeiten. In dem Jahre 1717. entwarfen der Czaar Peter der 1ste, und der König von Pohlen Friedrich August der 2te, wegen dieser Herzogthümer ein geheimes Project, dessen wesentlicher Innhalt darinne bestund *) der Czaar (Art. 1) will es dahin bringen, daß die Stände von Curland, durch eigene Gesandten den König ersuchen sollen; daß er den Herzog Ferdinand wegen derer wider ihn angebrachten Beschwerden des Herzogthums als eines Lehnes von Pohlen verlustig erklären, und dasselbe mit allen Rechten und Freyheiten, dem Herzog von Weissenfels Johann Adolphen übergeben, und ihn damit belehnen möchte. Die Republik Polen (Art. 2.) soll darüber ihre Genehmhaltung geben.

Wenn der Herzog (Art. 3.) vor sich, und seine männliche Leibeserben, mit dem Herzogthum ist belehnet worden, so soll er sich alsdenn mit der verwittweten Herzogin Anna vermählen. Beyde Puissancen (Art. 4.) wollen den Herzog bey dem Besitze schützen. Der Czaar (Art. 5.) wird alle auf das Herzogthum und dessen Aemter zustehende Rechte dem Herzog von Weissenfels, und seinen Erben wegen dieser Heyrath abtreten. Jedoch unter der Bedingung (Art. 6.) daß diese Abtretung anstatt des dem verstorbenem Herzog versprochenen Heyrathsguthes diene, und der Herzog hierauf keinen Anspruch mache. Woferne (Art. 7.) der Herzog Ferdinand seiner Lande nicht gänzlich und vor beständig entsetzet werden könne, so solle demselben auf seine Lebenszeit, ein jährliches mäßiges Gnadengeld, entweder von den Ständten, oder aus den Herzoglichen Einkünften,

*) Electa Iuris Publici, Tom. XVIII. p. 26.

künften bezahlet, und darüber noch vor dem Beylager unterhandelt werden. Solches Gnadengeld solle ihm auch auf beyde Fälle, es sey daß ihm das ganze Lehen genommen werde, oder nicht, gereichet werden. Dieser Vergleich (Art. 8.) soll so lange geheim bleiben, bis alle Puncte desselben völlig erfüllet worden sind.

Nachdem nun die Ständte von Curland bey dem Könige von Polen, Johann Adolphen zu ihrem Regenten verlanget hatten, so ertheilte ihnen der König, in dem Jahre 1718. den Befehl diese Sache auf dem nächsten Reichstage zu Grodno vorzubringen *).

Allein dieses gantze Project ist zu keiner Erfüllung gekommen, indem zwischen Peter dem ersten, nnd dem Könige in Polen Friedrich Augusten einige Kaltsinnigkeit entstund, ja bey der Unterhandlung zu Aland wurde zwischen dem König von Schweden und dem Czaar verabredet, eine Veränderung mit dem Herzogthum Curland zum Vortheile des Königs von Preussen vorzunehmen. **)

Dieses gab nothwendlg Gelegenheit zu einigen Verdrüßlichkeiten zwischen dem Könige von Preussen, und dem König von Polen, jedoch wiedersprach der Könige von Preussen in einem Schreiben von 8ten November. 1718. dem allgemeinem entstandenem Rufe, als wenn er, nebst dem Czaar gefährliche Anschläge wider die Republik gefast, und bezeugte, daß er sich nichts mehr würde angelegen seyn lassen, als das ewige Bündniß mit

*) Electa Iuris Publici, Tom. XVIII. p. 31.

**) Siehe Entwurf eines Friedens zwischen dem Czaar und dem König von Schweden wie solcher von dem Baron Görz und dem Mr. Ostermann, zweitem Plenipotentiario des Czaars verabredet worden ist, in Schmaussens Einleitung zur Staatswissenschaft, II. Th. p. 431. seq.

mit derselben allezeit heilig zu halten *). Nach der Zeit erfuhr der König Friedrich August, daß zwischen dem Könige von Preussen und dem Czaar wegen Vermählung der Herzogin von Curland mit einem Marggrafen von Brandenburg-Schwedt Unterhandlung angestellet würde.

Er that dieserwegen bey dem Könige von Preussen Vorstellungen **). Dieser König läugnete die Unterhandlung nicht, versicherte aber zugleich, daß hierdurch die Oberherrschaft des Königs und der Republique gar nicht geschmählert würden, vielmehr solle denselben dieser Vortheil verschaft werden, daß sie von den Ansprüchen, so wohl der verwittweten Herzogin, als auch der Herzogin von **Meinungen**, und der Aebtißin von **Herforden**, die sich auf etliche Millionen beliefen, und welche nach dem Tode des Herzogs Ferdinand bezahlet werden müsten, befreyet würden. Zugleich suchte der König von Preussen durch das ehmahlige verabredete Project wegen Ernennung Johann Adolphs zum Herzog von Curland, seine Unterhandlung zu rechtfertigen, erklärte aber zugleich, daß der Czaar dieses Project niemahls bestätigen würde.

Friedrich August antwortete hierauf in dem Jahre 1719. und sagte ***): Er gestehe aufrichtig, daß er theils wegen der Forderung des Königs, theils um dem Czaar einige Gefälligkeit zu erzeigen, theils aus natürlicher Neigung gegen seine Anverwandten, auf inständiges Ansuchen der Curländischen Ritterschafft einige Maasregeln ergriffen hätte, die sich doch jederzeit auf die Willkühr der Republik bezogen, nach dem Beyspiele des Königs in Polen Sigismund Augusts des 1sten,

 welcher

*) Electa Iuris Publici, Tom. XV. p. 589.

**) Electa Iuris Publici. Tom. XVIII. p. 797.

***) Elect. Iur. Publ. T. XVII. p. 805. Europ. Fam. P. 231. p. 247. 249. auch p. 237. 238. 239. 240 - 245.

welcher seinem Neffen zu dem Herzogthum Preussen durch die Vermittelung der Republik verholfen habe. Er hätte auch geglaubt, die Republik, würde auf dem Fall, wenn sie ein offenes Lehn vergeben wolle, jederzeit den Herzog von Weissenfels, dem Marggrafen von Brandenburg Schwedt vorziehen.

Denn dieser sey Polen nicht so gefährlich, als der Marggraf. Da auch die Republik nicht einmahl den Königlichen Titel in dem Hause Brandenburg habe erkennen wollen, aus Furcht, es mögte der König zu mächtig werden, so sey gar nicht zu hoffen, daß dieselbe dem Vorhaben, Curland mit seinem Hause zu vereinigen, sich nicht wiedersetzen sollte. Der König von Preussen machte hierauf eine weitläuftige Schrift bekannt, *) in welcher seine Absichten wegen Curland deutlich erläutert, und unter andern auch gesagt wurde: daß er niemahls daran gedacht, sich Curland zuzueignen, und daß vielmehr in dem Vertrage zwischen ihm und dem Czaar ausdrücklich sey ausgemachet worden, daß das Herzogthum Curland weder unter die Bothmäßigkeit des Königs, noch auch des Czaars kommen solle. Der übrige Innhalt dieser Schrift betraf die Königliche Würde, welche zu erkennen, die Republik bishero Bedenken getragen hatte. Alle diese Unterhandlungen, so, wie das ganze Alandische Friedensproject, wurden durch dem Tod des Königs in Schweden Carl des 12ten zernichtet. Preussen schloß einen besondern Frieden mit der Crone Schweden, und die Sache von Curland wurde nicht weiter von diesem Könige erwehnet. Die Ständte von Polen fiengen aber nunmehro an, wegen des künftigen Zustan-

*) Serenissimi et Potentissimi Borussiae Regis Declaratio, qua eius erga Sacr. Reg Polon. Maiest. et serenissimam Rempublicam amicitia, studium et affectus asseritur. Sie stehet unter andern in den El. Iur. Publ. Tom. XVIII. p. 4. seq. auch in der Europ. Fama, Pars 231. p. 249 - 261.

Zustandes von Curland auf den Reichstägen zu rathschlagen, und es hatte das Ansehen, als wenn dieses Land nach dem Tode des Herzogs Ferdinand mit dem Königreiche vereiniget, und in Palatinate würde getheilet werden. Die Curländische Ritterschaft blieb hierbey nicht gleichgültig, sie befürchtete bey diesem Entschlusse der Republick den Verlust ihrer Religion, und ihrer Freyheiten. Sie faste dahero den Entschluß, noch bey Lebzeiten Ferdinands einen Nachfolger zu wehlen, und schrieb dieserwegen den 26 Junii 1726 unter dem Nahmen, dieses Herzogs, welcher viele Jahre abwesend war, einen Landtag zu Mietau aus *). Ferdinand nahm dieses Betragen der Ständte von Curland hoch auf, verwarf öffentlich dieses Ausschreiben **) und verboth den Ständten nicht auf dem Landtage zu erscheinen. Ferdinand hatte vielzu wenig Ansehen bey der Curländischen Ritterschaft, als daß sein Verboth dieselbe von ihrem einmahl gefastem Entschlusse hätte abhalten sollen. Sie erschien auf dem Landtage und wählte den 28sten Junii, des bemerkten Jahres 1726. auf dem Fall, wenn Ferdinand mit Tode abgehen würde, den berühmten Französischen Helden Mauricium Grafen von Sachsen, natürlichen Prinzen des Königs von Pohlen Friedrich August des 2ten zu seinen Nachfolger ***). Man glaubte anfangs, daß diese Wahl den Beyfall des Königs von Pohlen erhalten würde; allein dieser Fürst hatte ganz andere Gesinnungen.

*) Corps diplom. par Mſr. du Mont. Tom. VIII. P. II. p. 131. auch in der Europ. Fama, P. 298. pag. 805. seq.

**) Corps dipl. ibid. Eur. Fam. ib. p. 807. seq.

***) Siehe das Wahl-Diploma unter andern im Mercure Historique, Aout, 1741. p. 170. seq. In der Europ. Fama, im 298. Theile findet sich auch ein Tageregister, was sich seit Zusammenberufung des Landtags zu Mietau zugetragen. p. 812 - 818. so auch das Schreiben des Grafens von Sachsen wegen seiner Wahl an dem Primas des Reichs eben das. p. 869. seq. Eur. Fam. ibid. p. 824 - 834.

gen. Die Rußische Käyserin Catharina die 1ste, schien anfangs auch dem Grafen von Sachsen gar nicht geneigt zu seyn, hernachmahls aber es sey nun, daß der Graf ihre Neigung und Wohlgewogenheit gewonnen hatte, oder daß die Käyserin andere Staatsmaximen, als vorhero befolgte, schickte sie ein Kriegsheer nach Curland, um sich den Anschlägen der Republik, dieses Land mit der Krone zu vereinigen zu wiedersetzen.

Die Ritterschaft von Curland machte übrigens eine weitläuftige Schutzschrift wegen der getroffenen Wahl bekannt *).

Weit gefehlt, daß diese Schrift die Polnische Nation hätte besänftigen sollen; diese machte vielmehr in dem folgenden 1727sten Jahre (den 28. September) auf dem Reichstage zu Grodno eine Verordnung bekannt **). Vermöge dieser wurde erkläret: daß das Herzogthum Curland und Semigallien nach dem Tode Ferdinandi ohne männliche Erben mit dem Königreich Polen und dem Großherzogthum Litthauen sollte vereiniget, die Wahl des Grafens Moritz von Sachsen nicht nur aufgehoben werden, sondern dieser Graf solle auch, weil er dem Könige und der Republik ungehorsam gewesen, und das ihm auf dem Reichstage zugestellte Diploma nicht befolget habe, aus Polen und Litthauen verwiesen, und vor einen Feind der Republik erklähret werden. Es solle auch eine eigene Commißion im Nahmen der Republik sich nach Curland begeben, und wegen Herstellung guter Ordnung alle Beschwerden untersuchen,

*) Recueil d' Actes et Negociations par Rousset, Tom. III. p. 477.

**) Supplement au Corps Diplomat. Tom. VIII. P. II. p. 188. siehe auch, alle Umstände dieses Reichstags in Ansehung der Curländischen Sache in der Europ. Fama 297. Theil, p. 738. 749. 750. seq. 778 - 781-786. 789. 794. und dem 298 Theile p. 835. seq.

chen, diejenigen Curländer, die sich der Comißion widersetzen würden, bestrafen, und alle Urkunden der falschen Wahl aus den Archiven wegnehmen.

Selbst der König gab den Polnischen Ständten auf diesem Reichstage die Versicherung *), daß er dem Grafen von Sachsen Befehl ertheilen wolle, sich aus Curland wegzubegeben, und die zu seinem Vortheile verfasten Instrumente auszuliefern.

Dieser Graf muste auch in dem folgenden 1727sten Jahre Curland verlassen. Anstatt, daß er sich sonsten von dem Rußischen Hofe Unterstützung versprechen konnte, so hatten sich nunmehro die Umstände völlig geändert. Catharina die 1ste war mit Tode abgegangen, und Peter der andere hatte den Rußischen Thron bestiegen. Dieser gab selbst seinen Trouppen Befehl, den Grafen zu nöthigen, Curland zu verlassen. Er schien Anfangs die Absicht zu haben, dieses Herzogthum seinem Liebling dem Knees Menzikoff zu geben. Da aber dieser sein Ansehen und Gewalt mißbrauchte, fiel er in Ungnade, und der Käyser schien nunmehro bey den Maasregeln der Republik, wegen den Herzogthum Curland ganz gleichgültig zu bleiben.

Diese Republik, schickte in disem Jahre Commissarien nach Mietau, welche einen Landtag, der daselbst gehalten werden sollte, ausschrieben. Die Ritterschaft entsagte auf demselben, nachdem sie wegen ihrer Religion und Freyheiten, Versicherung erhalten hatte, der Wahl des Grafen von Sachsen, lieferte die Urkunden aus, bath um Verzeihung wegen ihrer begangenen Fehler, und unterwarf sich völlig der Verordnung des Reichstages zu Grodno **).

*) Supplemt au Corps diplomat. Tom. II. p. 138.

**) Supplement au Corps diplomat. Tom. II. p. 190. seq.

Es wurde auch ferner noch in diesem Jahre von den Commissarien eine Regierungsverfassung, wie Curland auf dem Fall, wenn der Herzog Ferdinand ohne Erben stürbe, regieret werden sollte, bekannt gemacht. Vermöge derselben sollten die Freyheiten und Vorrechte, welche die Herzogthümer Curland und Semigallien von dem König in Polen Siegismund erhalten, völlig beybehalten werden*). Diese Verordnung aber ist nicht bestätiget worden, indem unter dem König Friedrich August dem 2ten kein Reichstag wieder zu Stande gekommen ist, und es schien auch überhaupt, als wenn Curland noch vielen andern Schicksalen unterworfen werden würde. Denn als in dem Jahre 1730. Peter der 2te mit Todte abgieng, und Anna Jwanowna ihm in denen Rußischen Staaten nachfolgete, mithin Curland verließ, so hofte der Herzog Ferdinand durch diese Gelegenheit zu dem Besitz des Herzogthums zu gelangen. Dieser Herzog, der schon das 75ste Jahr seines Lebens erreichet hatte, vermählte sich noch mit einer Princeßin von Sachsenweissenfels, und erhielt in dem Jahre 1731. durch einen Bevollmächtigten von dem Könige die Belehnung dieser zwey Herzogthümer.

Allein, alle diese Absichten wurden zernichtet. Die Kayserin Anna widersetzte sich der Besitznehmung dieses Herzogthums, sie ließ ihre Truppen daselbst stehen, und erklärte auch in dem folgenden 1732sten Jahre, daß sie niemahls ihre Einwilligung geben würde, diese Herzogthümer mit den übrigen Staaten der Republik zu vereinigen, sondern sie würde vielmehr dieselben bey ihrem Rechte, als in Lehen der Republik, von eignen Herzogen regieret zu werden, auf alle nur mögliche Art unter-

*) Siehe diese Formulam Regiminis in dem suppl. au Corps diplomat. T. II. p. 202. und in Schmaussens Einleitung zur Staatswissenschaft, P. II. p. 653-656.

unterstützen *). Es erschien auch damahls eine weitläuftige Schrift, in welcher das Wahlrecht der Curländischen Ritterschaft, aus vielen Beyspielen der Geschichte bestätiget wurde **). Bald hierauf starb August der 2te König von Polen. Rußland hatte in die bevorstehende Königswahl vielen Einfluß. Die Macht und das Ansehen der Käyserin muste geschonet werden, und der neugewählte König Friedrich August der 3te, wuste die Freundschaft dieser Monarchin zu schätzen. Er bewilligte in den Pactis conuentis vom Jahre 1733. Art. 58. daß der Herzog Ferdinand, der die Belehnung empfangen, zum Besitze seiner Rechte und Güter gelangen solle, in die Avulsion aber dieses Herzogthums von der Republik würde der König niemahls willigen ***).

Auf dem Warschauer Pacificationsreichstage vom Jahre 1736. wurde ferner verordnet, daß dasjenige, was die Commißion im Jahre 1727. wegen Erhaltung des Rechts der Republik und des Königs, desgleichen wegen der Freyheiten der Ritterschaft verordnet, hierdurch solle bestätiget werden. Nachdem man aber befunden, daß theils die von der Commißion errichtete Regierungsverfassung, wegen der vielen Schulden, womit die Herzoglichen Einkünfte beladen wären, dem König und der Republik keinen grossen Nutzen schaffen würde, theils die Ritterschaft innständig einen Herzog verlange, so habe man den Schluß gefast; daß nach dem Tode des Herzogs Ferdinand ohne männliche Erben, diese Herzogthümer durch ein Königliches Diploma einem

 andern

*) Mercure historique, Octobr. 1732. p. 446.

**) Breuis et succincta enarratio, Iurium Curlandiae et Semigalliae, circa electionem noui Principis, beym Rousset in Recueil d'Actes et Negociations, Tom. XI. p. 193.

***) Siehe Pacta conuenta Augusti III. Commentario perpetuo illustrata a Godofredo Lengnich. Lips. 1736. p. 189.

andern vor sich und seine männlichen Nachkommen ertheilt werden solte. Die Commißion solte dahero auch bevolmächtiget seyn, die Bedingungen mit diesem neuen Fürsten einzurichten.

Fragment einer Abhandlung von den Schicksalen der Nationen.

LAMBERTY Memoires, Tom. VI. pag. 209.

Il est des Etats, comme du corps humain. Il est venu de la poudre, et y retourne en peu de tems.

So oft ich in der Stille die Beschaffenheit aller Begebenheiten aufmerksam betrachte, werde ich bey keinem Gegenstande mehr gerührt, als bey den vielen und mannigfaltigen Abwechslungen des Glücks und Unglücks, denen die Menschen unterworffen seyn.

Ich erstaune bey dem unermeßlichen Glück das der eine besitzt, ich untersuche den gantzen Plan seines Lebens, ich forsche nach allen Triebfedern seiner Handlungen, ich befinde ienen sehr unordentlich und mangelhaft, diese sehr unedel und niedrig, gleichwohl ist er glücklich, und alle seine Handlungen erreichen ihre Absichten, ohne daß er sich iemahls um gehörige Mittel bekümmert, noch vielweniger dieselben gewählet hätte.

Soll ich wohl diesen Menschen den Urheber seines Glücks nennen? keinesweges! Soll ich glauben, die Vorsicht habe ihn einmahl zu diesem Glücke bestimmt, dieses würde dem Begriffe der Vollkommenheit, den ich von

diesem höchsten Wesen habe, wiedersprechen, zugleich aber auch unsere Freyheit unter vielen Mitteln die besten zu einer Handlung zu wählen, zernichten. Denn auf diese Art würden unweise Maasregeln die glücklichsten Handlungen, und im Gegentheil richtig gewählte Mittel, die unglücklichsten hervor bringen können. Es ist demnach eine Reihe von Begebenheiten, die da bey eines Glück oder Unglück erfolgt, deren Zusammenhang und Ursprung ich nicht einsehen kann. Genug hierdurch ist der Mensch oft glücklich oder unglücklich. Von einem einzelnen Menschen wende ich mich auf eine gantze Nation und untersuche entweder die Ursachen ihrer Grösse, oder ihres Verfalls; Hier wird mir die Geschichte sehr lehrreich, sie ist das grosse und erhabene Buch, in welchem ich alle Veränderungen des menschlichen Geschlechts aufgezeichnet finde.

Es ist wahr, sowohl die Grösse der Nationen, als auch der Verfall derselben, ist gröstentheils, entweder ihnen selbst, oder denenjenigen, die sie beherrschen zuzuschreiben. Gleichwohl aber zeiget mir auch die Geschichte Nationen, die plötzlich, ohne, daß ich die Ursachen davon entdecke, empor steigen, sich ausbreiten, und von allen andern gefürchtet werden. Denn wenn ich auch die gantze Einrichtung des Staats, in dem sie gelebt, die Verfassung der übrigen Staaten, mit den sie in einer Verbindung gestanden haben, und mit einem Worte das ganze politische System des damahligen Zeitpuncts untersuche, so kan ich dennoch in keinem von diesen Umständen, die plötzlich erlangte Grösse dieser Nation finden und entdecken.

Dieses aber sehe ich wohl, daß sich eine Menge ausserordentlicher Begebenheiten zutrug, daß die Unternehmungen der übrigen Nationen so weise sie auch eingerichtet waren, einen unglücklichen Erfolg hatten, und

daß

daß die Nation durch diese Umstände groß und mächtig wurde.

Eben auf diese Art verhält es sich mit dem Verfall der Nationen. Man kann oft gar keine Ursachen desselben einsehen; die Nation wird löblich regieret, sie beobachtet Tugend und Weisheit: Alle Theile des Staats haben eine gute Einrichtung, und eine Dauerhaftigkeit: Allein der Zeitpunct ist da, wo sie ihre Grösse verliehren soll; die weisesten Anschläge haben den unglücklichsten Erfolg, ieder geringe Umstand muß ihren Fall befördern, eine ausserordentliche Begebenheit muß die andere begleiten, die Last wird der Nation zu groß, sie fängt an zu sinken, und indem sie auf neue Mittel denkt, sich zu retten, gehet sie schon unter.

Nichts ist rührender, als diese Betrachtung, bey aufmerksamer Lesung der Geschichte. Man lernt hier auf eine vortrefliche Art, wie schwach alle menschliche Weisheit ist, und wie unvollkommen alle unsere Bemühungen sind. Was vor ein Denkmahl aller Griechischen Republiken ist übrig, als ihr Nahme? Und wie soll man sich wohl einbilden, daß so viele kluge Staatsmänner, als damahls in den Griechischen Republiken waren, nicht hätten die List Philippi einsehen sollen, welche darinnen bestund, Uneinigkeit unter ihnen zu erregen, und auf diese Art eine nach der andern zu zerstöhren? Gleichwohl sahen sie es nicht ein, und dieses war eben die Ursache des Untergangs aller Griechischen Republiken.

Es scheint beynahe unglaubbar, daß Philipp, der König von dem so geringen Macedonien, Griechenland überwältiget. Ich weiß, daß dasselbe zu diesem Period nicht die Macht hatte wie ehmahls, gleichwohl hat Philipp, nicht etwa durch seine Macht Griechenland unter-

unterdrücket, nein, sondern durch eine Staatslist, die so klein war, daß sie iedermann einsehen konnte, und Griechenland der Wohnplatz aller menschlichen Weisheit kann sie nicht erforschen. Griechenland solte untergehen: Dieses war genug, darum musten dem Philipp alle Unternehmungen glücklich von statten gehn, und Griechenland verlohr gleichsam im Traume seine Freyheit, ohne, daß es solches gewahr wurde. Alexander, den die Geschichte, welche sehr verschwenderisch mit ihren Titeln ist, den Beynahmen eines grossen ertheilet hat, ich wolte ihn eher den glücklichen nennen, geht mit einem schwachen Heere, und breitet seine siegreiche Waffen vom Hellespont, bis nach Indien aus. Der Untergang Persiens ist das erste Opfer seines Ehrgeitzes. Ich kenne den nicht vortheilhaften Character eines Darius Codomannus, die schlechte Beschaffenheit des persischen Kriegsheers, die Munterkeit des Alexanders, und die guten Eigenschaften seiner Soldaten. Allein, man überlege auch die geringe Anzahl derselben, die zahlreichen Persischen Armeen, die Weitläuftigkeit und Macht der Staaten, die Darius besaß, die Kürze der Zeit, in welcher Alexander alles verrichtete, den ganzen Zusammenhang der glücklichen Begebenheiten, da immer eine auf die andere folgte, da ihm nichts fehl schlug, die Umstände Alexanders in Griechenland, da iedermann gegen ihn erbittert war, und ich frage, wie ist Persien untergegangen? Nicht genug, Alexander geht noch weiter, alle seine Verrichtungen sind Sieg. Kan ich wohl diesen Erfolg der Klugheit Alexanders, und der Blindheit der überwundenen Nationen zuschreiben? Alexander war also mehr, als ein Mensch, und was waren alsdenn die Nationen?

Wie lange aber dauerte die Grösse und Glückseligkeit des Macedonischen Königreichs? die Erniedrigung desselben, die Zerstreuung der unterworfenen Staaten,

erfolgte eben so plötzlich, so unvermuthet, als seine Erhöhung geschehen war; Alexander, welcher noch viele Jahre das Schrecken und die Furcht der Nationen schien zu seyn, hatte seine Siege noch nicht geendiget, so vollendete er plötzlich seinen Lauf. Er starb, und mit ihm aller Glanz und Hoheit des Macedonischen Reichs.

Es entstunden viele kleine Staaten aus demselben, welche glücklich waren, so lange sie glaubten, daß nicht die Menge der Provinzien die Grösse und Glückseeligkeit eines Staats bestimme, sondern nur eine weise und gerechte Verfassung; die aber unterdrückt wurden, und ihren Untergang fanden, so bald sie sich ausbreiten, und das Haupt empor schwingen wolten. Rom, war es welches man in der Geschichte, als einen 2ten Alexander betrachten kan. Alle Verrichtungen dieser Republik waren Siege, alle Unternehmungen glorreich, und alle ihre Maasregeln, hatten einen glücklichen Fortgang. Wenn der Herr von Montesquiou in seinem gelehrten Buche, **von der Grösse und dem Verfalle der Römer** *) die Welt überreden will, daß die weise Verfassung dieser Republik, blos die Ursache ihrer, eine so lange Zeit behaupteten Freyheit, und ihrer ganz ausserordentlichen Hoheit, und fürchterlichen Macht gewesen sey, so verräth er eine übertriebne Liebe vor Rom, und ich kan ihm nicht Beyfall geben. Ich frage den Herrn von Montesquiou, warum haben andere freye Staaten, deren weise, und ihren Gesellschaften angemessene Regierung gar nicht geläugnet werden kan, ihre Freyheit nur einen sehr kurzen Period behauptet? Warum giengen sie plötzlich unter, da sie kaum entstanden waren? Sie zerstörten sich oftmahls selbst, und trenneten ihre Bande. Dieses geschahe nicht etwa, wegen der Fehler ihrer Verfassung, nicht wegen einreissenden Lasten, nein,

*) Considerations sur les causes, de la grandeur des Romains, et de leur decadence.

nein, ein geringer Umstand zernichtete sie auf einmahl. Wie sehr war dieses bey dem Anfange der Römischen Republik nicht zu befürchten, und dennoch geschahe es nicht.

Man gehe in die Geschichte, man betrachte die beständigen Bewegungen, derer durch die Geburth angesehenen Bürger *), mit denen, welche von niedrigem Geschlechte waren **). Man erwege, die daher entstandenen beständigen Zerrüttungen in der Republik, das beständige Mißtrauen des Volks gegen ihre Obrigkeit, und die vielmahls ganz unerhörten Maasregeln, welche einige von den Obrigkeitlichen Personen ergriffen. War wohl Rom, welches uns so viele, als ein vortrefliches Beyspiel der Nachahmung anpreisen wollen, die zweiseste Verfassung? die Geschichte lehret auf eine sehr deutliche Art das Gegentheil, und wie viele Fehler haben vielleicht die Geschichtschreiber, welche die Schicksale dieser Nation aufgezeichnet haben, nicht entdeckt, oder durch einem unedlen Patriotismus verleitet, nicht entdecken wollen? Bey allen diesen Umständen behauptete dennoch Rom seine Freyheit, oder das Glück und das Schicksal war Rom günstig, daß es seine Freyheit behaupten muste. Ich tadle nicht alle Theile dieser Verfassung, allein, ich behaupte, daß der erste Plan, von der Einrichtung dieser Republik, nach Verjagung der Könige sehr unvollkommen, ja dergestalt beschaffen gewesen, daß diese freye Gesellschaft gar nicht bestehen konnte, sondern vielmehr ihre Freyheit wieder verliehren muste. Rom sahe dieses selbst nach der Zeit ein, und verbesserte diesen Plan täglich. Dieser Umstände ohnerachtet blieb Rom ein freyer Staat. Alles schien dieser Republik, schon den Verlust der Freyheit zu verkündigen, allein, das Glück war die Beschützerin dieses Staats, und Rom,

*) Patricii. **) Plebeii.

Rom, blieb das freye Rom. Einige freye Staaten sind gleich anfangs wieder unterdrückt worden, ein anderer Staat hat sich derselben bemächtiget, und sich zu ihrem Oberherrn gemacht. Rom war auf keine Art zu unterdrücken, ob es gleich Anfangs nicht der mächtigste Staat war. Das Glück, der getreue Schutzgeist dieser Republik, wachte unermüdet vor dieselbe.

Leben und Character

Johann Jacob Mascovs.

Johann Jacob Mascov ist unter diejenigen Gelehrten zu zehlen, die sich weder durch ihre vornehme Geburth, noch auch durch die Umstände des Glücks, sondern allein durch die Vortreflichkeit ihrer natürlichen Gaben und durch einem unermüdeten Fleiß empor geschwungen haben. Mascov wurde in dem Jahre 1689. den 26sten November zu Danzig gebohren. Sein Vater Johann Mascov war hierselbst ein Bürger, und seine Mutter Cordula, die Tochter eines Danziger Kaufmannes, Philippi Hartmes.

Kaum aber hatte er das zehnde Jahr zurücke geleget, so schien ein trauriges Schicksal alle seine künftigen Hofnungen auf einmahl zu zernichten. Mascov verlohr seine beyden Eltern, und er muste nunmehro sich und den Bau seines Glücks der Vorsorge seines Vetters und Vormunds, Reinhold Schumachers anvertrauen. Dieser Mann war rechtschaffen und großmüthig, er sahe die vortreflichen Gemüthsgaben des jungen Mascovs, und er bemühete sich denselben ihre

Ent-

Entwicklung zu ertheilen. Durch dessen Vorsorge gieng er auf das berühmte Gymnasium seiner Vaterstadt. Hier beschäftigte er sich 6 ganzer Jahre, mit Erlernung der lateinischen, griechischen und morgenländischen Sprachen, der Geschichte, der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Weltweisheit, der Mathematic, der Gottesgelahrheit, und der Rechtsgelehrsamkeit. In dem Jahre 1709 begab er sich auf die Universität Leipzig, und widmete sich der Gottesgelahrheit. Dieser Entschluß wurde in kurzer Zeit verändert. Einige Männer, welche seine natürlichen Gaben bewunderten, gaben ihm den Rath, er sollte die Gottesgelahrheit verlassen, und in Zukunft seinen Fleiß auf die Erlernung der Geschichte und der Rechtsgelehrsamkeit wenden. Er befolgte diesen Rath, und fieng an, sich besonders mit dem Staatsrechte und der Geschichte Deutschlands zu beschäftigen. Wie glücklich sein Fleiß gewesen, zeigen die Schriften, die er hinterlassen hat. **Mascov** flohe in dem Staatsrechte des Deutschen Reichs die wunderbaren und irrigen Meynungen, die einige Gelehrte ausgebreitet hatten. Er gieng auf die Quellen desselben zurück, er prüfte alles mit Sorgfalt, er überließ sich keiner Partheylichkeit, er beobachtete eine würdige Mäßigung in Vertheidigung seiner Meynungen, und in seinen Schriften herrscht eben so viele Bescheidenheit, als Gründlichkeit, und eine weitläuftige Kenntniß von vielen und nützlichen Wahrheiten. Seine Kenntniß in der Geschichte wurde durch eine Bekanntschaft mit den Quellen des Geschmacks gleichsam verschönert. Er schrieb sowohl in der lateinischen, als auch in seiner Muttersprache, deutlich, natürlich und fruchtbar an Gedanken. Da er seine academischen Jahre zurücke geleget hatte, nahm er die höchste Würde in der Weltweisheit an, und wurde ein Lehrer bey der Academie. Bald darauf erwehlte ihn auch das Collegium anthologicum zu seinem Mitgliede, welche Gesellschaft aus den gelehrtesten und berühmtesten Männern

nern bestund, die bestimmte Zusammenkünfte hielten, in welchen Abhandlungen aus verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit vorgelesen, beurtheilet und verbessert wurden. Mascov erlangte gar bald den Beyfall der Mitglieder. Jedermann bewunderte die Feinheit seiner Beurtheilungskraft, und die deutlichen Kennzeichen einer mannigfaltigen Gelehrsamkeit. Diejenigen Wissenschaften, welchen sich Mascov gewidmet hatte, verlangen vorzüglich, daß man andere Länder genau kennen lernt. Die Staatswissenschaft, welche kein pragmatischer Geschichtschreiber entbehren kan, erlangt alsdenn erst eine Art von Vollkommenheit, wenn man die politische Verfassung der Staaten selbst in Augenschein genommen und geprüfet hat. Alles, was uns hiervon die Schriften sagen, ist mangelhaft und unvollkommen. Mascov erlangte dieses seltne Glück. Wie viele Vortheile konte er sich nicht versprechen, da er eine gute Kentniß vieler Wissenschaften in fremde Länder mitbrachte, und demnach wuste, was einer Untersuchung würdig war. Er begleitete als Hofmeister erst den Herrn von Buchwalde auf seinen Reisen durch Deutschland und Holland, nachmahls gieng er mit den beyden Grafen von Watzdorf, nach Frankreich, Engelland und Italien. Mascov hatte doppelten Vortheil von diesen Reisen. Er erweiterte nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern erlangte auch hierdurch die Freundschaft und die Wohlgewogenheit der vornehmsten auswärtigen Gelehrten. Kaum war er nach Leipzig zurückgekehrt, so wurde sein Fleiß durch Belohnungen unterstützt, und aufgemuntert. Mascov erhielt nach seiner Zurückkunft in Leipzig, im Jahre 1714. die Stelle eines Collegiaten in kleinen Fürstencollegio bey der Academie. Dieses war die erste Belohnung seines Fleisses und seiner Gelehrsamkeit, welcher iedoch bald andere weit ansehnlichere folgten. Denn, als er vier Jahr hernach auf

der

der Universität Halle die Würde eines Doctors beyder Rechte angenommen hatte, so wurde ihm auf der Academie ein ausserordentliches Lehramt der Rechtsgelahrheit anvertrauet; und kaum hatte er dieses angetreten, so erwehlte ihn das Rathscollegium zu seinem Mitgliede. Bey diesem erhielt er im Jahre 1734. das Amt eines Stadtrichters, und im Jahre 1742. das Proconsulat. Ausser diesen hat er noch andere Ehrenstellen verwaltet. Er erhielt nehmlich die Würde eines Beysitzers des Consistorii, (1722) und des Oberhofgerichts (1729). Er wurde (1732) zum Hofrathe, und zum Canonicus des Stifts Zeitz (1739) ernennet. Diesem Stifte stund er auch nachmahls vom Jahre 1748 an, als Domdechant mit vielen Ruhme vor. Ausserdem hatte **Mascov** seit dem Jahre 1735. die Aufsicht über die Bibliothec des Raths, und keine Beschäftigung konnte vor ihm wohl vortheilhafter und angenehmer seyn, als diese. Dieses war auch vielleicht die Ursache, daß er kaum einen mittelmäßigen Vorrath von Büchern hinterließ. **Mascov** arbeitete unermüdet. Ausser seinen Amtsverrichtungen hielt er Vorlesungen, er verfertigte viele Schriften, unterhielt einen gelehrten und sehr weitläuftigen Briefwechsel, und gab angehenden Gelehrten zu bestimmten Stunden Rath und Vorschriften, die sie befolgen sollten. **Mascov** hatte eine dauerhafte Gesundheit, welche durch Mäßigung, Ruhe des Gemüths und beständige Bewegung des Cörpers, bis in sein 65stes Jahr glücklich erhalten wurde. Bey seinen Vorlesungen hatte er einen deutlichen, angenehmen und überzeugenden Vortrag, und er verstund die Kunst, bekannte Wahrheiten durch Verschönerungen vor seine Zuhörer neu und wichtig zu machen. Er las über die Geschichte des deutschen Reichs, über das Staats und Lehnrecht. Die mittlere Geschichte des deutschen Reiches war seine vornehmste Beschäftigung,

bey der neuesten blieb er gemeiniglich stille stehen, so wichtig auch dieselbe vor die Zuhörer des Mascovs seyn muste, da der gröste Theil derselben sich den öffentlichen Staatsgeschäften widmete. Im Jahr 1755 überfiel ihn ein Schlagfluß, und da er kaum hiervon wiederhergestellet war, überfiel ihn derselbe 2 Jahre hernach von neuen. Dennoch hofte man ihn wiederherzustellen, jedoch diese Hofnung wurde durch seinem Tod zernichtet, da ihm 2 Jahre hierauf ein abermahliger Schlagfluß (den 21 May, 1761) plötzlich das Leben raubte. **Mascov** wurde 71 und ein halb Jahr alt. Sein moralischer Character war gröstentheils schön: ein allzugrosser Stolz, und eine so geringe Treue gegen diejenigen, die entweder seine Wohlgewogenheit, oder seine Freunschaft suchten, verdunkelten einigermassen denselben. Er hinterläst keinen Erben, durch welchem das Andenken seines Ruhmes und Ansehens könnte erneuert werden, ohnerachtet er sich mit **Sophia Elisabeth**, Herrn **Johann Wendelin Völkers**, eines Kaufmanns, und Herzoglichen Sachsen-Gothaischen Agentens, Tochter verheyrathet hatte. Die Ehe war mißvergnügt, und er muste ein gewöhnliches Schicksal erfahren. Seine vortreflichen Schriften werden seinen Nahmen der spätesten Nachkommenschaft schätzbar machen, und sein Gedächtniß aller Vergessenheit entreissen.

Verzeichniß seiner Schriften.

Abriß einer vollständigen Historie des Römischen deutschen Reichs, zum Gebrauch des darüber zu haltenden Collegii. Leipzig, 1722. 4. und öfters aufgelegt.

Geschichte

Geschichte der Deutschen, bis zum Anfang der fränkischen Monarchie, in zehn Büchern verfasset, Theil I. 1726. 4. rec. 1750. auch in die Englische und Italiänische Sprache übersetzt, jedoch auf eigne Unkosten, und Bemühungen des Herrn Mascovs.

Principia Iuris Publici Imperii Romano Germanici, ex ipsis legibus actisque publicis eruta, et ad vsum accommodata. 1729. quintum recusa, 1759. 8.

Geschichte der Deutschen bis zum Abgange der Merovingischen Könige, in sechs Büchern fortgesetzt, Theil II. 1737.

Commentarii de rebus Imperii Rom. Germ. a Conrado I. vsque ad obitum Henrici III. 1741. 4. recogniti 1757. 4.

Einleitung zu den Geschichten des Römisch-Deutschen Reichs, bis zum Absterben Käyser Carl des 6ten. 1747. 4. vermehrt 1752. 4.

Commentarii de rebus Imp. Germ. sub Lothario II. et Conrado III. Libr. V. ab a. 1125. ad a. 1152. 1753. 4.

De iure feudorum in Imperio Rom. Germ. liber. 1753. 8. rec. auctior 1754 8.

Exercitatio in Q. Horatii Flacci Satyras, 1714. 4.

Exercitatio II. in Q. Horat. Flacci Satyras, 1716. 4.

Dissertatio inauguralis de originibus officiorum aulicorum S. R. I. Halae, 1718. 4.

Dissertatio de expectatiuis in feuda Imperii, Lipsiae 1719. 4.

Programma de legibus, quibus aut constitutum fuit collegium augurum, aut sancita solutaue auspiciorum religio. 1719, 4.

Oratio de ortu et progressu iuris publici. 1719. 4.

Dissertatio de nexu regni Burgundici, cum I. R. Germ. 1720 4.

Dissertatio de iure auspicii apud Romanos, 1721. 4.

Dissertatio de bello solenni Imperii ad illustrationem, art. IV., Capit. Carolin. 1721. 4.

Dissertatio de Iure Imperii in Magnum Ducatum Etruriae, 1721. 4.

Diss. de Iure circa rem monetariam, in terris circuli Saxonici superioris, praes. Saxoniae Electoralis. 1722. 4.

Examen de la Liberté de Florençe, sine nomine auctoris, 1722. 4.

Diss. de regali imperialique Augustorum Germaniae Augustarumque coronatione, 1723. 4.

Diss. de iure foederum in S. R. Imperio, 1726. 4.

Diss. de nexu regni Lotharingiae cum I. R. G. 1728. 4.

Diss. de Primatibus, Metropolitanis, et reliquis Episcopis ecclesiae Germanicae, 1729. in 4.

Diss. de his, qui sibi adscribunt in testamento, ad explicationem SCti Liboniani et Edicti D. Claudii. 1731. 4.

Diss. Origines Iuris publici I. R. G. illustratae ex rebus Imperatorum Saxonicorum. 1732. 4.

Reponse d'un ami Prussien à un ami Hollandois au Sujet del'Election prochaine, d'un Roi de Pologne, à la Haye (Leipsic) sine nomine auctoris 1733.

Disser-

Dissertatio de legitima electione et coronatione Potentissimi Poloniarum Regis, Augusti III 1734. 4.

Diss. de foederibus commerciorum. 1735. 4.

Diss. de Paribus curiae. 1740. 4.

Epistola ad amicum, qua expenditur, quod Generalis campi Mareschallus exercitus Russici Marchionem Monti detineri iussit, sine nomine auctoris *).

*) Es wird auch meistentheils dem seeligen Mascov die Streitschrift de iure stapulae ac nundinarum ciuitatis Lipsiensis, welche im Jahr 1738. ist gehalten worden, zugeschrieben. Sie hat aber vielmehr den damahligen Respondenten, den berühmten Herren Appellationsrath, Jacob Heinrich Born jetzigen obersten Bürgermeister der Stadt Leipzig, zum Verfasser, welcher auch die 2te Streitschrift von dieser Materie unter folgendem Titel geliefert hat: de iure stapulae ac nundinarum ciuitatis Lipsicae. diss. posterior, Lips. ex officina Langenhemiana 1739.

Abhandlung,

von dem

Einfluß der Geschichte

auf die

Sitten der Bürger.

Keine Wissenschaft hat einen so mannigfaltigen und ausgebreiteten Nutzen vor alle und jede Bürger eines Staats, als die lehrreiche Geschichte, das ist, welche man nicht nur als die Schule des Krieges und der politischen Geschäfte, sondern auch besonders, als die Schule der Sittenlehre betrachtet. Die Geschichte ist eigentlich nichts anders, als eine getreue und richtige Abschilderung, von den Tugenden, Thorheiten, Leidenschaften und den Lastern der Nationen. Sie macht lächerlich, und lobt, sie billiget und verachtet, mit einem Worte sie ist eine großmüthige und unpartheyische Richterin aller menschlichen Handlungen und Schwachheiten.

Der Staatsmann und der Gesetzgeber zeigen die weise und glückliche Beschaffenheit ihrer Verordnungen, der Philosophe und der Gottesgelehrte suchen die Vortreflichkeit der Wahrheiten kenntbar zu machen: allein wie vielem Widerspruche würden diese Bemühungen nicht unterworfen seyn, wenn nicht die Geschichte das Siegel und die Bestätigung von ihrem Unterricht enthielt? Der Geschichtschreiber kann also in gewisser Absicht der gröste Sittenlehrer der Nation

tion werden, wenn er ihren Character versteht. Er zeigt selbst die Belohnungen der Tugend, und die Strafen der Laster, da jene nur versprechen und drohen können. Er bekommt das Herz der Menschen in seine Gewalt, jene nur den Verstand.

Sollte nicht eine Nation, welche den ersten Plan ihrer Sitten und ihrer Gewohnheiten, die nachmahligen Veränderungen, die Ausbreitung der Tugenden, den Ursprung und den Fortgang der öffentlichen Laster auf einmal entdeckt siehet, in Bewegung gesetzt werden? Sollte sie nicht einen Trieb der Nacheiferung empfinden, wenn sie die grossen Thaten, die unschuldigen Sitten, und die hell hervorleuchtenden Tugenden ihrer Vorfahren geschildert findet. Bleibt der Republikaner wohl gleichgültig, wenn er in Geschichtsbüchern, welche den allgemeinen Ruf und das Gepräge der Wahrheit erhalten haben, die geringe Liebe seiner Mitbürger gegen das Vaterland, die öffentlichen Thorheiten, und den herbey eilenden Umsturz seiner bürgerlichen Verfassung wahrnimmt.

Er sucht zu verbessern, was er verbessern kan, er wiedersetzt sich dem Strohme, so weit es ihm seine Kräfte erlauben, er berathschlaget mit andern, und theilet ihnen seine Betrachtungen mit, er suchet alle andere Mitbürger aufmerksam zu machen, und wenn er siehet, daß alle seine Bemühungen dennoch fruchtlos sind, so verläst er sein Vaterland, das ihm wegen der grossen Veränderung verächtlich und gefährlich zu seyn scheinet.

Der Geschichtschreiber in einer Republik oder in einem Staate, wo eine mit den Gesetzen übereinstimmende Freyheit erlaubt und beschützt wird, der den Geist der Begebenheiten vollkommen versteht, kann seine Mitbürger zur Tugend aufmuntern und vor den Lastern verwahren. Er kann ihre Sitten verändern, und über

alle ihre Handlungen Eifer, Neigung und Bereitwilligkeit ausbreiten. Jeder Bürger eines Staats, und wenn er sonst nichts wissen will, verlangt die Schicksale seiner Vorfahren, besonders aber seiner Zeitgenossen zu wissen. Man zeige sie ihm, daß sie Einfluß auf sein Herz, auf seine Sitten, und Folgen vor dem Staat haben! Man übergehe die trocknen kritischen und gelehrten Nachrichten, man suche davor die Geschichte von der Seite der Sittenlehre fruchtbar zu machen, und lasse den Geist der Begebenheiten in sein Herz und in seine Handlungen wirken. Er wird aufwachen, sich bessern, und mehr Antheil an den Begebenheiten seines Vaterlandes nehmen, wenn er nur nicht ganz und gar eine cörperliche Maschine ohne allem Geist ist. Die unumschränkte Monarchie entreisset dem Geschichtschreiber meistentheils diese Vortheile, die er von der Historie in Betrachtung der Sittenlehre erlangen kan. Wie will er von den Fehlern und den Lastern der Nation reden, ohne den Beherrscher zu beleidigen, wie will er sie zu Tugenden und grossen Handlungen aufmuntern, ohne der Regierung bittere Vorwürfe zu machen?

Der Beherrscher verlanget meistentheils nur Gehorsam, und keine Betrachtungen, so wie die Regierung eine stillschweigende Verehrung, aber keine ihrem Ansehen nachtheilige Verbesserungen. Ueberhaupt nimmt der Unterthan einer unumschränkten Monarchie, nicht denjenigen Antheil an den Begebenheiten seines Vaterlandes, den der Republikaner durch seine Handlungen ausdrücket und bezeiget. Die Liebe gegen das Vaterland ist seiner Seele ein sehr schwacher und dunkler Begrif! Die Tugenden, die Vorurtheile, die Fehler und Laster seiner Mitbürger sind Gegenstände, bey denen er ohngerühret bleibt.

So

So lange eine schwache fehlerhafte und traurige Regierung seine häußlichen Umstände nicht heftig angreift, und sie nicht dem Ruin völlig aufzuopfern scheint, ist er gleichgültig, denkt nur auf sich, und die künftigen Schicksale seines Vaterlandes, sind Begebenheiten, die keinesweges vor sein Nachdenken gehören. Er ist stets froh und zufrieden, und ein solcher Beherrscher kan alles mit ihm versuchen, wenn er nur weder seine Religion, noch auch seine Vorurtheile stöhret, und allzusinnliche Grausamkeiten vermeidet.

Steht auch das schon nach und nach zusammengethürmte Ungewitter bereit über den Staat herein zubrechen, und wenn es schon da ist, so wird er so leicht nicht weichen. Er erträgt alles. „ „

Allein es ist nicht die Liebe gegen das Vaterland, die ihn zu diesem Entschlusse bewegt, nein, es ist Trägheit, Schlafsucht, Vorurtheil, Erbitterung gegen die äusserlichen Anfälle, ein durch die Gewohnheit abgehärtetes Gemüth, und ein Zusammenhang von andern Begebenheiten, der den monarchischen Unterthan zum standhaften Bürger macht.

Die Flucht aus dem Vaterlande hat selten einen andern Bewegungsgrund, als eine völlige Verzweiflung des gegenwärtigen und des zukünftigen Glückes. Man wird keinen monarchischen Bürger aus Verdruß über die Regierung, aus Eigensinn und Hartnäckigkeit über die Abgaben, aus Klagen über den Verfall der Gesetze, und öffentlichen Treue, aus Besorgniß über die verderbten Sitten, über die schrecklichen Beyspiele, und über die öffentlichen Laster, aus einem Staate in den andern fliehen sehen. Alle diese Ursachen scheinen ihm ausser seinem Verhältniß zu seyn, und machen nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

Die Verfassung und der wahre Zustand seines Vaterlandes ist ihm eben so merkwürdig, als die Regierung eines Indianischen Staats, und wenn er auch prüfen und untersuchen wollte, so bleibt sie ihm dunkel, und man weiß ihm jeden Gegenstand mit tausend Farben vorzumahlen.

Kein Geschichtschreiber aber wird ihm die Bahn öfnen, um die Geheimnisse zu entwickeln, da er Leben und alles einer schrecklichen Gefahr aufopfern müste. Wie schön kónte ich dieses nicht mit dem Beyspiele der Römer, zu den Zeiten der Republik, und unter der Regierung der Käyser bestätigen. Man lese den vortreflichen Montesquiou, der diesen Gegenstand in das hellste Licht gesetzet hat. Diese Anmerkung führet mich jedoch zu einer andern Betrachtung, die eben so richtig, und mit der Natur der Wahrheit übereinstimmend ist. Die Geschichtschreiber Griechenlands und Roms, werden meistentheils, wenn man von ihrer Nachahmung redet, ganz falsch und irrig beurtheilet. Der Geist von den Begebenheiten, die sie erzehlten, ist völlig von der Wahl, welche die neuen Geschichtschreiber beobachten sollen und können, unterschieden. Sie fasten ihre Geschichtsbücher nicht allein vor die Nachkommen, sondern besonders auch vor ihre Zeitgenossen ab. Diese sollten durch Beyspiele zur Ehrfurcht gegen die Götter, zur Liebe gegen das Vaterland, zur Tapferkeit, zur Klugheit, zum Eifer für die Tugend und gute Sitten, und zur Verabscheuung gegen die Laster aufgemuntert werden.

Thucydides, Xenophon, Polybius, Livius, Dionysius von Halicarnaß sind nicht nur Geschichtschreiber, sondern auch Lehrer der Sittenlehre, der Staats- und der Kriegskunst. Wenn wir diesen Grundsatz bey der Beurtheilung der grichischen und lateinischen

Geschichtschreiber nicht anwenden, so werden wir den Geist vieler Begebenheiten gar nicht erklären können.

Die Erzählungen von den Strafen der Götter, die weitläuftigen Beschreibungen der Schlachten, die vielen Reden der Feldherren, die besondern Beyspiele eines ausserordentlichen Muths, Klugheit, Rechtschaffenheit, Großmuth, Sparsamkeit, die genaue Bemerkung nnd richtige Abschilderung der guten und bösen Sitten, sowohl von dem ganzen Staate, als auch von einzelnen Bürgern: alle diese Gegenstände breiteten sie nur dieserwegen über das Ganze ihrer Geschichte aus, um kluge, tapfere, gesittete und patriotische Bürger zu bilden. Die jungen Griechen und Römer fanden in den Geschichtsbüchern Vorschriften zur Staatskunst, die sie befolgen konnten, und die vortreflichsten Regeln zu der glücklichen Führung der Kriege, welche durch gewehlte Beyspiele ihre Richtigkeit und Bestätigung erhielten. Es entstund hieraus ein grosser Vortheil vor die Staaten. Vor den Zeiten der peripatetischen Philosophen gründete sich die Staatskunst der Griechen, nur allein auf Erfahrungen, und die Theorie derselben wurde weder gelehret, noch auch durch Schriften erläutert. Die Staatsmänner der Nationen hatten allein den Besitz dieser Wissenschaft, und diese suchten dieselbe auf die Verfassung der Staaten anzuwenden, keinesweges aber Grundsätze abzufassen und andere zu unterrichten.

Plato und Aristoteles sind die ersten und auch die letzten Schriftsteller, welche Griechenland in der Staatskunst aufzuweisen hat. So wurde auch in den römischen Schulen keine Staatskunst gelehrt, und Cicero ist der einzige unter den Römern, welcher Grundsätze der Politic abgefasset hat. Die Geschichtschreiber

sehen

sahen also bey der Wahl vorzüglich auf solche Begebenheiten, welche in die Verfassung der Staaten einen Einfluß hatten, und diese suchten sie durch richtige Folgerungen noch fruchtbarer zu machen.

Dieser Vortrag wurde der Unterricht der jungen Römer, die sich dem Staate widmeten, und zugleich auch die Vorschrift des Staatsmannes. Die Römer sagt **Asconius Paedianus** in einer Stelle, lesen fleißig die **Cyropädie** des **Xenophons**, sein Buch vom **Agesilaus** und andere Geschichtsbücher, um sich geschickt zu machen, die Staatsgeschäfte der Repnblik weislich zu verwalten. **Xenophon** war auch in der That mehr ein Schriftsteller der Staatskunst, als Geschichtschreiber. Die Wahl der Begebenheiten, die er beobachtet, zeiget, daß er in der Absicht geschrieben, um Vorschriften der Staatskunst durch Beyspiele zu hinterlassen. Die vielen Regeln, durch welche sie die damahligen kriegerischen Vorfälle in ein deutliches Licht setzten, die vollständigen Erzählungen von den Belagerungen, selbst die Beschreibung der Waffen und der Krieges-Maschinen, waren damahls wesentlich und nothwendig. Jeder Bürger vertheidigte sein Vaterland, und dieser Geist der Begebenheiten wurde demnach vor ihm lehrreich.

Lucian giebt daher dem Geschichtschreiber die Regel: **Er soll sich bey dem Treffen lange aufhalten und keinen Umstand aus der Acht lassen, der einigen Nutzen haben könne.** Jeder Grieche, jeder Römer betrachtete die Geschichtsbücher von einer gantz andern Seite, als sie unsere Bürger zu betrachten pflegen. Sie besserten ihn, unterdrückten seine Leidenschaften und lasterhaften Neigungen, und ertheilten der Anlage seiner Tugenden die Nahrung und das Leben. Der Geschichtschreiber verschwieg nicht die Fehler der Nation, er ent-

deckte

deckte sie, er zog die Laster aus der Finsterniß hervor, und mahlte sie mit den fürchterlichsten Farben ab, er bestrafte die öffentlichen Thorheiten, sowohl derer, die den Staat regierten, als auch der ganzen Nation, er verfolgte den Held und den Staatsmann durch alle Begebenheiten seines Lebens, und gab seinen Handlungen die Entscheidung, und er verkündigte endlich die Folgen von den Lastern einer Nation ganz frey zuvor, das ist, er bestimmte die Zeit, zu welcher die Freyheit zerstöret, und die Sclaverey an deren Stelle regieren würde. Die vielen moralischen Betrachtungen, durch welche die Geschichtschreiber Griechenlands und Roms ihre Begebenheiten zu verschönern wissen, hatten keine andere Absicht, als die Leser auf die Beyspiele desto aufmerksamer zu machen, ihren Verstand zu beschäftigen und ihr Herz in Bewegung zu setzen.

Da Rom seine Freyheit und seine bürgerlichen Sitten und Tugenden verlohr, so findet man auch den Geist der Begebenheiten in den Geschichtsbüchern völlig verändert. Es herrschte nichts als Dienstbarkeit in Rom, und es war ungemein schwer, die Geschichte abzufassen, da man wichtige Begebenheiten geheim hielt, und da die Geschichtschreiber nichts erfuhren, als was die Verwegenheit und die Dreustigkeit der Tyrannen nicht verbergen wollte. Bey wichtigen Gegenständen konnten sie also nur muthmassen.

Der Nutzen der Geschichtsbücher auf die Sitten der Bürger und auf den Character der Nation verliehret sich beynahe völlig. Der Geschichtschreiber, der nunmehro die monarchische Regierung erkennen, oder vielmehr unter despotischen Prinzen leben muste, konnte seiner Denkungsart keinen freyen Lauf mehr lassen. Er muste an sich halten, und würde, mit der Gefahr seines Lebens eine Nation zu bessern gewagt haben, die gar keiner

ner Besserung mehr fähig war. Tacitus saget ausdrücklich in seinen Jahrbüchern daß dem Cremutius Cordus sey das Leben genommen worden, weil er in seinen Geschichtsbüchern den Brutus gelobt, und den Caßius den letzten der Römer genennet habe. Man kan aus diesem Beyspiele sehr wichtige Folgerungen, vor die Beschaffenheit der Geschichtsbücher in den damahligen Zeiten machen. Tacitus hat in seinen Jahrbüchern noch einigermassen diejenige Wahl der Begebenheiten beybehalten, welche wir in den Geschichtsbüchern, die zu den Zeiten der freyen Republik geschrieben sind, so sehr bewundern. Er verschweigt weder die ausschweifenden Thorheiten der Nation, noch auch die Grausamkeiten, die Laster, und die verächtliche Aufführung der Prinze. Er stellet oft Vergleichungen an zwischen den ehemahligen Zeiten, da Rom noch gesittet war, und da Tugend und Tapferkeit den Character der Römer ausmachten, beklaget hierauf die Grösse des Verfalls dieser Nation, und zeigt den unglücklichen Zeitpunct, zu welchem er seine Geschichte abgefasset hat. Tacitus ist noch derjenige Geschichtschreiber, welcher den fruchtbaren Geist der Begebenheiten beybehalten hat, er ist der gröste Lehrer der Staatskunst, er wiedersetzt sich den verderbten Sitten, und bemüht sich den Tugenden ihr verlohrnes Ansehen wieder zu ertheilen.

Da er den fruchtlosen Erfolg seiner Bemühungen wahrnimmt, so schreibt er gleichsam aus Verdruß eine Satyre wieder Rom, das ist sein Buch von den Sitten der Deutschen, und von der Verfassung ihrer Republiken. Tacitus besaß noch Muth und Herzhaftigkeit, er schonte weder die Prinze, noch auch die Nation, allein, wenn man den Sveton noch ausnimmt, so kan man beynahe alle andere Geschichtschreiber in zwey Classen abtheilen. Auf einige hatte die Erziehung, die Gewohnheit und die Beyspiele so vielen Einfluß, daß sie nicht

nicht Geschichtschreiber, sondern vielmehr offenbahre Schmeichler wurden, andere deren Denkungsart sich zur Sclaverey gar nicht gewöhnen konnte, musten eine ganz andere Wahl der Begebenheiten befolgen, als diejenige war, welche die Geschichtschreiber zu den Zeiten der freyen Republik beobachtet hatten. Sie erzehlen die Kriege der Käyser, die Veränderungen, die mit der Verfassung des Staats geschahen, und endlich machen sie weitläuftige Beschreibungen, von der Pracht, Ueppigkeit und Schwelgerey, sowohl der Käyser, als auch der Nation, welche Laster zu diesem Zeitpuncte die Grösse und das Ansehn des Reichs kenntbar machen sollten. Die Erzehlung der Kriege ist gar sehr von den Beschreibungen eines Livius und Polybius unterschieden.

Die geringe Zergliederung dieser Begebenheiten, die grosse Unfruchtbarkeit einzelner Beyspiele zeigen von den mangelhaften Nachrichten; so wie das falsche und betrügerische Lob, mit welchem die grossen Thaten der Käyser und die Tapferkeit der Soldaten geschildert werden, von dem Geiste einer übertriebenen Partheylichkeit. Man beschäftiget sich lieber mit den Triumphen selbst, und mit den Lustbarkeiten, die auf dieselben gefolget sind, als mit den Rathschlägen, und mit der Klugheit, deren sich die Feldherrn bedienet, um die Ehre der Siege zu erlangen. Die fremden Völker erlangen gewiß nicht eher ein unpartheyisches Urtheil von den Geschichtschreibern, als, wenn ihre von den Römern geschehene Demüthigung und Zernichtung der Nachwelt doppelt groß und glorreich scheinen soll. Die Veränderungen mit den obrigkeitlichen Personen, mit den Gesetzen, mit den Gewohnheiten, mit den Provinzen finden wir eben auch nicht auf eine so vollkommene Art aufgezeichnet, als zu den Zeiten der freyen Republik, wovon die Ursachen ebenfalls in der despotischen Regierungsart zu suchen sind. Die Berichte aus den Provinzen waren nur vor das Cabinet der Käyser bestimmt, und hier wurden sie,

als Geheimnisse verwahret. Die Gemählde von den Characteren derjenigen Personen, auf deren Handlungen die Nation ihre vorzügliche Aufmerksamkeit richtete, sind meistentheils betrügerisch, selten vollständig, mehr die Wirkung einer erhitzten Einbildungskraft, als eines von der Wahrheit der Erzehlung überzeugten und unpartheyischen Gemüths. Die richtigen Folgerungen aus den Begebenheiten, die allgemeinen Betrachtungen, die weisen Vorschriften verliehren sich völlig. Die Wahl der Begebenheiten ist völlig verändert. Beschreibungen von kostbaren Gebäuden, von abendtheuerlichen Spielen und Lustbarkeiten, von unsinnigen Gastereyen, von lächerlicher Kleidung, und mit einem Worte von Pracht, Schwelgerey und Ueppigkeit, die rasender Unsinn nur jemahls erdenken kan; diese sind die fruchtbaren Gegenstände der Geschichtsbücher in den damahligen Zeiten. Diesen Fehler kan man besonders dem Aelius Spartianus und den übrigen Geschichtschreibern des zweyten Jahrhunderts zuschreiben. Wie könnte man wohl diese Männer Lehrer der Staatskunst und der Sittenlehre nennen? Wie könnte man den Geist ihrer Begebenheiten loben, oder wohl gar als nachahmungswürdig anpreisen? Sie sollen ihre Zeitgenossen bessern, scheinen sie aber nicht vielmehr, dieselben zu der Nachahmung der Laster aufzumuntern? Sie sollen durch grosse und erhabene Beyspiele ihren verderbten Sitten wiederstehen, und ihren Character edel und großmüthig machen; scheinen sie aber nicht durch die sorgfältige Bemerkung dieser nichtswürdigen Kleinigkeiten ihren Leidenschaften zu schmeicheln und dieselben in Bewegung zu setzen? sie sollen ihre Trägheit unterdrücken, die Tyranney von ferne zeigen, und durch Vergleichungen auf eine dunckle Art die schrecklichen Folgen, ihr herbeyeilendes Verderben, und den völligen Umsturz ihrer bürgerlichen Verfassungen vorstellen; allein scheinen sie nicht auf diese Art alle Betrachtungen zu zernichten, sie in ihrem Traume zu erhalten,

halten, und ihnen das Joch der grausamsten Tyranney sanft und angenehm zu machen? Ihr Geist der Begebenheiten konnte also keinen Einfluß auf die Sitten der Bürger, und auf die Verfassung des Staats haben. Die Nation setzte ihre Schlafsucht fort, bis sie durch die hereinbrechende Gewalt aufgeweckt, ihre Vefassung aber zugleich zerstöhret wurde. Noch weit unglücklicher ist die Wahl der Begebenheiten in dem mittlern Zeitalter. Die Bischöffe, die Aebte und Mönche machten historische Register von Krieg, Feuer, Kälte, Monden- und Sonnenfinsternissen, einer schrieb den andern ab, und selbst bey der Beschreibung dieser nichtswürdigen Umstände herrscht in ihren Geschichtsbüchern der Geist der Unwahrheit, Partheylichkeit und des Wiederspruchs. Die Ursachen von dieser grausamen Verunstaltung der Geschichte in dem mittlern Zeitalter, sind sehr verschieden. Die Entfernung des weltlichen Standes von den Wissenschaften und von den Aemtern an Höfen, die Bestimmung desselben zum Kriege, die allgemeine Barbarey und Unwissenheit, und die Folge hiervon, die traurige Verfassung der Länder, die Machiavellistische Staatskunst der Päbste und der Clerisey, wie auch ihre Tyranney unterdrückten das Ansehn der Geschichte, welche weder vor die Verfassung der Staaten, noch auch vor die Sitten der Bürger einigen Nutzen haben konnte. Ich habe bey einer andern Gelegenheit diese traurigen Schicksale der Geschichte vorzustellen mich bemühet. Kaum waren Aberglaube, Vorurtheile, Unwissenheit und Sclaverey vertrieben, so bemerket man auch in den Geschichtsbüchern einen fruchtbaren Geist der Begebenheiten, Liebe zur Wahrheit, richtige Denkungsart, und nach der Beschaffenheit der Regierung, unter deren Schutze die Geschichtschreiber lebten, ein von Leidenschaften befreytes Urtheil. Man kan die allgemeinen Gegenstände ihrer Erzehlungen in 2 Classen abtheilen. Sie beschreiben die Kriege der Nationen, die öffentlichen Ver-

träge, und die Unterhandlungen derselben. Die Schilderung des ersten Gegenstandes ist meistentheils die vollkommenste, ohnerachtet dieser Geist der Begebenheiten, durch die Veränderung in den Verfassungen der Länder, von keinem ausgebreiteten Nutzen mehr seyn kan. Die Aufmunterung zur Tapferkeit wird unnöthig, da die Bürger ihr Vaterland nicht mehr vertheidigen. Die Zergliederung der Unterhandlungen kan mann nicht anders als eine richtige Wahl der Begebenheiten nennen, und sie verdienet Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Sie ist die Schule der Staatsmänner, und die Länder erlangen demnach selbst hierdurch mannigfaltige Vortheile. Allein, diese doppelte Wahl der Begebenheiten macht den grösten Theil der Bürger, weder sittsam, noch tugendhaft, erweckt keine Liebe gegen das Vaterland, und muntert sie zu keinen grossen und edlen Handlungen auf. Mit einem Worte: dieser Geist der Begebenheiten macht auf ihr Herz nicht den geringsten Eindruck. Fast alle Geschichtschreiber haben auf die Besserung ihrer Zeitgenossen gar keine Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewendet, oder vielmehr die meisten haben bey einem Gegenstande stille schweigen müssen, der vor ihre Freyheit mehr als zugefährlich würde gewesen seyn.

Der Republikaner und der Engelländer können noch diese grosse Absicht der Geschichte erfüllen, und eine vor die Sitten der Bürger, und vor die Verfassung der Staaten fruchtbare Wahl beobachten. Bey den andern Staaten entscheide der Leser. Ich will zum Beschluß besonders den Biographen, deren vorzügliche Pflicht ist, die Geschichte vor die Sitten der Bürger würksam zu machen, als ein erhabnes Muster der Nachahmung die von dem grossen König abgefaste Geschichte von Brandenburg empfehlen, und wünsche hierbey, daß entweder alle Könige die Geschichtschreiber ihrer Völker seyn möchten, oder daß die Geschichtschreiber ihre Geschichtsbücher mit königlicher Freyheit abfassen könnten!

Leben und Character
Carl des Zwölften,
Königs von Schweden.

Norden hatte bey dem Anfange dieses Jahrhunderts zwey Fürsten, deren ausserordentlicher Character die Bewunderung der Nationen gewesen ist. Beyde, Peter der erste, und Carl der zwölfte hatten von der Natur die vortreflichste Anlage zu grossen und erhabenen Eigenschaften erhalten; allein selbst bey der Ausübung wurden viele Talente Carl des zwölften durch eine übereilte Hitze und durch die von seiner Erziehung angenommenen Grundsätze unterdrücket, und das Genie Peter des Grossen, konte sich ohnmöglich völlig von den allgemeinen Sitten, und dem Character der Nation, die er regierte, entfernen. Die besondere Geschichte Carl des zwölften kan die beste Schutzrede vor diese Meynung seyn. Allein vielleicht ist es sehr schwehr, diese nach ihren wahren Ursachen, und nach dem Zusammenhange der Begebenheiten zu entdecken, und ein eben so richtiges als schönes Gemählde von den Handlungen Carl des zwölften zu entwerfen! Alle Arten der Geschichtsbücher sind leichter abzufassen, als Biographien, und vielleicht werden noch viele Jahre nöthig seyn, ehe man sich ohne Furcht an die Abfassung derselben wagen, und sie den Lesern schön und fruchtbar vorstellen kan.

Carl der zwölfte ist durch viele Geschichtschreiber der Nachkommenschaft angepriesen worden. Ich werde sie nicht nennen. Diejenigen, die diesen Character lesen, werden sie ausserdem kennen, und die Belesenheit

würde hier eine sehr unrichtige Stelle einnehmen. Allein dieses will ich bemerken, daß man nur allgemeine Begebenheiten in denselben aufgezeichnet findet, und daß man ihre Nachrichten zu der Entwicklung der Handlungen Carl des zwölften entweder gar nicht, oder doch sehr selten brauchen kan. Vielleicht wird man also mich nicht, sondern die andern Geschichtschreiber bey der Lesung dieser unvollkommenen Copie anklagen müssen!

Carl der zwölfte wurde den 24 Junius in Jahre 1682. gebohren. Sein Vater hatte sich zwey Jahre zuvor mit Ulrica Eleonora, der Prinzeßin Friedrich des dritten Königs von Dännemark vermählt, welche wegen ihren Tugenden hochgeachtet, und nur allein von ihrem Gemahl wenig geschätzt wurde. Diese Königin war vor die erste Erziehung ihres Sohnes ungemein besorgt, und Carl ließ in dem zartesten Alter schon sehr deutliche Merkmale von demjenigen grossen Geiste blicken, welcher nachmals das Schrecken seiner Nachbarn wurde. Carl erlernte in kurzer Zeit die deutsche, und die lateinische Sprache, und redete sie eben so gut als seine Muttersprache: allein die französische schien seinen Neigungen zu wiedersprechen, und die mannigfaltigen Schönheiten derselben kamen mit einem Geschmacke nicht überein, der an das einfache gewöhnt war. Ueberhaupt kan man diese Vernachläßigung nicht sowohl Carln, als vielmehr den damaligen Zeiten, und besonders den Lehrern Carls zuschreiben, die, wenn wir die Nachrichten des Nordbergs nach dem Zusammenhange beurtheilen, mehr gelehrte Männer waren, als Leute von Geschmacke nnd von einem offnem und ausgebreitetem Verstande. Carl laß zuerst des Puffendorfs schwedische Geschichte. Er sahe daselbst die grossen Thaten seiner Vorfahren aufgezeichnet, und diese konten in der That ein Genie aufmuntern, welches sich nur nach grossen und erhabnen Beyspielen bilden wolte. Puffendorf aber und

die schwedischen Könige ertheilten dem Geiste Carls noch keine hinreichende Nahrung. Entweder hat Puffendorf die Kunst nicht verstanden, ein eben so schönes als richtiges Gemählde von grossen Begebenheiten zu entwerfen, oder die Könige von Schweden haben keine ungewöhnlichen Handlungen unternommen, und keine wichtigen Thaten verrichtet: (welches ich nicht behaupten wolte) genug Curtius mit seiner Geschichte Alexander des Grossen hat grössere Reizungen vor Carl dem zwölften als Puffendorf und die Könige von Schweden. Er übersetzet ihn aus dem lateinischen, und vielleicht aus keiner andern Ursache, als weil er bey dem Alexander die Ausübung derjenigen Handlungen gewahr wurde, von welchen die Anlage in seinem Geiste bereits verborgen war. Man fragt ihn was er bey diesen Handlungen denke? Carl antwortet ganz gelassen: **nichts, als daß ich ihn nachahmen will,** allein Alexander hat nur 32 Jahr gelebt? ist **dieses nicht genug** sagt Carl, **wenn man** so **viele Königreiche erobert hat.**

Carl war noch nicht zwölf Jahr als er dieses sagte, und seine Rede verkündigte gleichsam die Begebenheiten die er in seinem männlichen Alter unternahm, und die unglaubbar zu seyn scheinen. Eben so wunderbar war die jugendliche Handlung Carls, da er die Land-Charte von einer Stadt in Ungarn, welche die Türken weggenommen hatten, erblickte. Auf dieser Land-Charte stunden die Worte: **Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Nahme des Herren sey gelobet.** Zu eben der Zeit siehet er eine Charte von der Stadt Riga, und schreibt die Worte dabey: **Gott hat es gegeben, und kein Teufel soll es nehmen.** Mit einem Worte, Carl zeigte daß sein Geist nicht unter die gewöhnlichen und unter die täglichen gehörte. So wie er damals schon von ferne seine besondere Denkungsart äusserte, eben also wurde man auch schon die-

jenige Unbiegsamkeit gewahr, die nachmals als sie ihre Vollkommenheit, und freye Ausübung erlangte in Halsstarrigkeit verwandelt wurde. Man konte ihn nur damals durch die Vorstellung der Ehre von derselben zurücke halten. Diese Denkungsart Carls, und seine übertriebne Halsstarrigkeit, der nichts wiederstehen konte, wurde in seiner Jugend, durch den Umgang, den er mit einem gewissen Frolig unterhielt, ungemein befestiget *). Dieser Frolig hob die Freyheit bey den Handlungen völlig auf, und glaubte daß alle Begebenheiten nach dem Einfluß des Glücks, oder Unglücks erfolgten, daß man wagen müsse, und daß der Ausgang der Sachen bloß nach der Bestimmung der Vorsicht erfolgte, nicht aber nach dem Grade der Klugheit den wir angewendet, und nach der Güte der Mittel, die wir gewehlet hätten. So sagte er dem Prinzen: man könne sich jeder Gefahr überlassen, und man komme nicht dieserwegen um, weil man sich in die Gefahr begeben habe, sondern weil es einmal der Wille der Vorsicht sey, daß man sterben solle. Diese Grundsätze schmeichelten den Neigungen Carls, und hatten eine sehr gute Harmonie mit den übrigen Talenten dieses Prinzen, und sie machten dahero die vornehmsten Glaubenslehren in seiner Religion aus. Wie viele Handlungen hat nicht Carl unternommen, die aller Glaubwürdigkeit wiedersprechen, wenn wir sie nicht von diesem Gesichtspuncte betrachten. Dieser unglückliche Fehler in der Erziehung Carls, wurde nachmals die vornehmste Ursache von dem schrecklichen Schicksaale, welches dieser König erfuhr, und von welchem die Folgen die Macht Schwedens zernichtet haben. Im Jahre 1693 starb die Königin von Schweden Ulrica Eleonora, eben da Carl in dem

*) Histoire intéressante, ou Relation des Guerres du Nord et de Hongrie au Commencement de ce Siecle Premiere Partie à Hambourg MDCCLVI. p. 10 und 11.

dem eilften Jahre seines Alters war. Diese Prinzeßin wurde ungemein beklaget, und die vielen Thränen der Wäysen und Armen waren schönere Denckmäler, als die abendtheuerlichen Ceremonien, und als alle betrügerische Lobreden. Carl vorlohr ungemein hierbey. Denn diese Prinzeßin liebte ihn zärtlich, und so oft sie vor seine Erziehung sorgte, handelte sie als eine vorsichtige Mutter, und legte die königliche Krone nieder. Nach einer Zeit von vier Jahren (1697) verlohr auch Carl seinen Vater. Dieser hinterließ seinem Sohn einen mächtigen und von auswärtigen Fürsten hochgeachteten Thron, arme aber gehorsame und kriegerische Unterthanen, nebst Einkünften die in guter Ordnung waren. Carl der eilfte hatte in seinem Testamente die Verordnung gemacht, daß sein Prinz in achtzehnten Jahre erst die Regiernng übernehmen solte. Nach den schwedischen Gesetzen konte Carl der zwölfte bereits in funfzehnten Jahre den Thron besteigen. Carl der eilfte unterstützte hierdurch die ehrgeitzigen Absichten seiner Mutter, der Hedwig Eleonora, einer Hollsteinischen Prinzeßin, der Wittwe Carl des zehnten. Diese Königin war zur Vormünderin und Regentin des Reichs erklärt. Ihr Ehrgeitz unterdrückte alle Schwachheiten des Alters, sie empfand die Gröse ihres Ansehns, und wünschte nichts mehr als einem langwierigen Besitz desselben. Die Erziehung Carls wurde ungemein vernachläßiget. Carl beschäftigte sich mit nichts so sehr als mit der Jagd. Er ersindet eine ganz neue Art wie man die wilden Thiere fangen soll. Ich weiß nicht ob ich hierbey den jungen Prinz beklagen, der in Begrif stund der Beherrscher einer Nation zu werden, oder ob ich die Vormünderin seine Großmutter mit dem heftigsten Tadel verfolgen soll. Man kan mit Wahrheit sagen, daß diese Prinzeßin ganz gleichgültig bey diesen Ausschweifungen blieb, und daß sie sich vielleicht mit der Hofnung schmeichelte noch über die bestimmte Zeit die Regentschaft zu führen.

Wie bald wurde diese Hofnung vereitelt. Der junge Prinz mustert in dem Jahre 1698. einige Regimenter, er verrichtet diese Handlung mit einer Art von Tiefsinn, und Aufmerksamkeit, Piper welcher bey ihn ist, erstaunet hierüber, und fragt nach der Ursache die ihn so ernsthaft und aufmerksam mache. Der Prinz antwortet: Solte ich wohl nicht diese tapfern Leute regieren können, und ich wünschte, daß weder ich noch sie die Befehle einer Frau beobachten müßten. Piper hatte kaum dieses gehöret, so war er auf Mittel bedacht, die Absichten des Königes auszuführen. Hier ist der Zeitpunkt, wo Piper den ersten Schritt that zu den nachmahligen ausgebreiteten Ansehn, daß er bey dem Könige erlanget hat. Er selbst konte damals eine Sache von so groser Wichtigkeit nicht allein vollenden. Er hatte so geringes Ansehn, daß er hätte wagen sollen einer ehrgeitzigen Prinzeßin die Regentschaft zu entreisen, und Carln auf dem Thron zu setzen. Er eröffnete dem Grafen Sparre den Willen Carls, und dieser vollzog denselben eben so geschwind, als glücklich. Die Reichsräthe, welche der Regentin zugeordnet waren, wurden gar bald überredet. Sie meldeten dieses der Prinzeßin, und indem diese über eine so unvermuthete Begebenheit noch nachdenkt, ist Carl bereits auf dem Thron. Die Stände Schwedens waren eben damals versammlet, man trägt diese Sache zu Berathschlagung vor, und die Berathschlagung ist einmüthig: Carl soll auf dem Thron steigen. Vor drey Tagen war dieses noch ein Wunsch gewesen, und nunmehro übertragen ihm die Stände die Regierung. Die Regentin entfernet sich, und ihre Gewalt war dahin, sie erwehlt ein eingezognes Leben, so wie es ihr Alter erfordert. Den 24 December 1698 wurde Carl gekrönet, oder Carl setzte sich vielmehr die Krone selbst auf. Diese Begebenheit stimmet völlig mit dem Character Carl des zwölften überein, und die Wiederlegung des Nordberg ist eben so gezwungen als parteyisch.

teyisch. Carl war kaum auf dem Thron gestiegen, so erhielt Piper Belohnungen. Es wird nöthig seyn diesen Mann näher bekant zu machen, und seinen Charackter in etwas zu entwickeln, da er in dem nordischen Kriege der beständige Gefährte des Königes gewesen ist, und die Begebenheiten in dem Cabinete geführet hat, so wie Carl die Seele in seinem Kriegesrathe war, und alle Angelegenheiten des Krieges selbst in Bewegung setzte. Piper war von niedrigem Herkommen *), da er aber von Jugend auf in der schwedischen Canzley die Reichsgeschäfte unter sich gehabt hatte, so hatte er eine Kenntniß von dem Zustande des Landes. Er erlangte die Gnade des Königes Carl des eilften sowohl wegen seiner Bemühungen, vor die Kriegszucht, und vor die gute Ordnung bey den Truppen, als auch besonders wegen seinen Eifer den er bey der Unterdrückung des Adels bezeigte. Dieses war das gröste Verdienst wodurch man die Gnade Carls des eilften erlangen konte. Piper war damals Secretair der innländischen Staatsangelegenheiten. Carl der zwölfte ertheilte ihm die Würde eines Grafen, und er verwaltete an der Stelle des Grafen Polus die ausländischen Geschäfte, mit einem Worte, er war der erste Minister von Schweden, ob er sich gleich dieses Nahmens nicht bediente. In der Führung seiner wichtigen Aemter, verdunkelten seine Habsucht und sein niedriger Geitz alle seine übrigen guten Eigenschaften, und er überließ sich diesen Lastern so sehr, daß er seinem Landsleuten verhaßt, und den Ausländern verächtlich wurde. Der Anfang der Regierung dieses Königes, verkündigte gar nicht die grosen Begebenheiten, welche nachmahls erfolgten, und deren ausserordentlicher Erfolg, Europa in Verwunderung setzte. Carl schien nicht die Eigenschaften eines Königes zu haben, seine grose Ungedult, die er bey jeder Gelegenheit bewieß, vereitelte alle Hofnung die

*) Histoire du Nord. p. 39.

die man von seinem Genie haben konnte. Sein Hof war ausserdem ein Schauplatz von Zerstreuungen und Lustbarkeiten, und seine Jugend verursachte nothwendig, daß er grössern Antheil an diesen nahm, als an den Angelegenheiten des Staats. Zu diesem Zeitpunkte findet man auch, daß Carl kein Feind von der Liebe gewesen ist, so kaltsinnig er auch nachmahls gegen die Reitzungen des schönen Geschlechts sich bezeigte, und so sehr seine andern Handlungen zu wiedersprechen scheinen. Die Geschichtschreiber und selbst Voltaire, der es sonst am wenigsten gewohnt ist, schweigen hier stille: allein wir wissen, daß Carl gegen die Frau seines ersten Kammerdieners Deuben nicht unempfindlich geblieben ist. *) Jedoch diese Neigung verschwand bald wieder, und alles was man hiervon muthmassen kan, wird nur ein Beweiß seyn, daß Carl sich von den allgemeinen Fehlern, und von einer Leidenschaft, die allen Menschen angebohren ist, nicht hat ausschlüsen können. Carl hat sich nachmals dem Umgange mit dem Frauenzimmer völlig entzogen, vielleicht, weil er zweifelte ihren Reitzungen zu wiederstehen, und doch seinen heldenmüthigen Geist einer schwachen und blinden Leidenschaft nicht aufopfern wolte. So will auch die Geschichte wissen, daß er seine Schwester die Herzogin von Hollstein noch mehr als brüderlich geliebet habe. Der Verfasser der Geschichte von Norden behauptet dieses **), wir bemerken diese Begebenheit, und überlassen dem Leser die Bestimmung ihrer Wahrheit. Die Gesandten welche sich damals an dem schwedischen Hofe befanden, hielten dahero diesen König nur vor einen mittelmäßigen Geist, und machten von seinen Eigenschaften keine vortheilhafte Schilderung. Selbst Schweden urtheilte nicht anders von dem Character dieses Königes. Auf einmahl ziehen sich die Wolken.

*) Histoire du Nord. p. 6.

**) Histoire du Nord. p. 7.

ken von dem Ungewitter in Norden zusammen, und durch diese Gelegenheit entwickeln sich plötzlich die Denkungsart und die Talente des Königes. Man hat von den Ursachen des nordischen Krieges sehr falsch geurtheilet, und man muß sich wundern daß alle Geschichtschreiber, keinen ausgenommen, die diese Begebenheit aufgezeichnet, die Wahrheit so sehr beleidiget, und zugleich das Andenken eines Mannes verunehret haben, der ein so trauriges Schicksal in verschiedener Betrachtung nicht verdienet hat. Mann siehet hieraus wie gewöhnlich das Nachschreiben und Wiederholen in der Geschichte ist, vielleicht ist es aber bey keinem Gegenstande ohnverzeihlicher, als wenn die Rede von der Güte des Herzens und von der Rechtschaffenheit unserer Handlungen ist. Der Irrthum des Geschichtschreibers wird alsdenn verdammlich. Ich will es wagen den bekannten, und in allen Geschichtsbüchern mit den nachtheiligsten Farben geschilderten liefländischen Edelmann **Otto Arnold von Patcul** zu vertheidigen, und die Ehre seines Gedächtnisses, dem alle Beleidigungen wiederfahren sind, wieder herzustellen. Ich hoffe meine Absicht zu erreichen, und wie groß ist die Zufriedenheit die ich empfinde, einem rechtschaffenem Manne seine Unschuld zu ertheilen, und ihn der Verachtung und dem Haße der Nachkommen zu entreissen. Alle Geschichtschreiber sagen: dieser **Otto Arnold von Patcul** sey der Urheber von dem grosen nordischen Kriege gewesen, und er habe Friedrich Augusten König von Polen zu dem Bündniß wieder Schweden verleitet. Alle die unglücklichen Folgen, welche nach der Zeit Schweden hat erfahren müssen, werden dahero diesem **Patkul** zugeeignet, und man hat sein Gedächtniß, als das Andenken eines niederträchtigen Verräthers seines Vaterlandes, verfolget. Nur diejenige Einziehung der Güter, welche Carl der eilfte in Liefland unternahm, und wodurch so viele Familien in die gröste Armuth gebracht wurden, ist die einzige Ursache des Verbrechens, wegen welchen **Patcul**

cul

cul angeklaget worden ist. Er wurde ein unglücklicher Vertheidiger seines Vaterlandes. Da er einen aufgeheiterten Geist, und eine männliche Beredsamkeit hatte, so begab er sich nach Stockholm, und hielt eine der beweglichsten Reden vor dem Throne des Königes, in welcher die Grösse des Unglücks, daß er und seine Landsleute empfand, lebhaft geschildert war. *) Carl der eilfte betrachtete diese Rede nicht allein als eine Ceremonie, sondern er wuste auch seinen Zorn zu verstellen, und hintergieng den unglücklichen Patcul, indem er in sehr gnädigen Ausdrücken zu ihm sagte: **Patcul behauptet die Gerechtsamen eures Vaterlandes als ein rechtschaffener Mann mit aller Lebhaftigkeit, deren ihr fähig seyd.** Er wurde hierauf des Hochverraths schuldig erklärt, und muste aus seinem Vaterlande fliehen. Selbst derjenige **Hiestner**, der ihn zu dieser Handlung verleitet hatte, betrog ihn mitten in den Unterhandlungen, und wurde zuletzt sein Verfolger. Patcul flohe nach Sachsen, allein dieserwegen war er nicht die Ursache des unglücklichen Krieges. Als er daselbst ankam, war zu allen schon der Entwurf gemacht, das Bündniß mit Moßkau war bereits unterzeichnet, und mit dem Könige von Dännemark war auch schon die Unterhandlung angefangen worden. Patcul hatte auch geringes Ansehn an dem Dreßdner Hofe, und er hat daselbst seine melancholischen Stunden als ein unglücklich Verwiesner, nicht aber als ein mächtiger Rathgeber zugebracht. Es ist offenbar: daß der Urheber dieses übereilten Bündnisses niemand, als der Liebling des Königs Augustus, **Carlowitz** gewesen ist. **Patcul** wurde wie mehr als so bekant ist, nach der Zeit auf die traurigste und schrecklichste Art hingerichtet. Diesen Tod muste er dem

*) Anecdotes concerning the famous Iohn Rheinhold Patcul, or an authentic relation of what passed betwixt him and his Confessor and at his Execution London, 1761.

demnach wenn wir ganz unparteyisch urtheilen wollen, nur dieserwegen ausstehen, weil er sein Vaterland vertheidiget hatte. Alle die Nachrichten, die wir in den Geschichtsbüchern von den Rathschlägen lesen, die er Augusten soll gegeben haben, die Hofnungen, die er diesem König wegen der Ueberwindung Lieflands soll gemacht haben, hat der damalige Ruf ausgebreitet, und die Geschichtschreiber selbst Voltaire und Nordberg haben sich hintergehen lassen. Kann man also den schrecklichen Tod dieses Patculs als, den Tod eines Missethäters noch ferner betrachten? oder soll man ihn nicht vielmehr den Tod vor das Vaterland nennen? Liefland hatte seine eigne Verfassung, und seine besondern Freyheiten, niemand will es wagen sich zu wiedersetzen, da Carl der eilfte sie zu unterdrücken sucht. Patcul waget es endlich, und er kommt um. Carl der zwölfte vollzog das Urtheil seines Vaters. Allein wird man sagen, Carl der zwölfte hat ihn ja selbst den Urheber des nordischen Krieges genennet. Kan wohl die Stimme der Wahrheit sich jederzeit dem Thron der Monarchen nähern? Patcul gestehet in den letzten Augenblicken seines Lebens alle Handlungen die er unternommen, er verschweiget keine, da ihn doch niemand nöthiget; jedoch er saget daß er keinen Antheil an diesem Bündnisse gehabt habe. Man kann Patculn den Character des rechtschaffenen Mannes gar nicht absprechen, und man muß mit Gewißheit sagen, daß er als ein wahrer Christ gestorben ist. Sein Gespräch mit seinem Beichtvater kurz vor seinem Tode, seine Handlungen mitten unter den grausamsten Schmerzen enthalten Originalzüge von einem standhaften und von der Gewißheit der Religion überzeugten Gemüthe. Patcul ist auch niemals der lasterhafte Mann gewesen, wie er in den Geschichtsbüchern beschrieben wird. Laßt uns also in Zukunft dem Andenken dieses Mannes mehr Ehrfurcht erweisen, und selbst hierdurch die Wahrheit, und die Rechtschaffenheit

in

in Sicherheit stellen. Friedrich August hatte demnach durch dem Rath des Carlowitzens hintergangen, ein Bündniß mit Peter dem Grossen geschlossen, wobey eine falsche Staatskunst beobachtet wurde. Peter verlangte Jngermannland, und die Lage dieser Provinz befördert seine entworfenen Maasregeln. Dieser Wunsch eine Provinz zu beherrschen, die ihm nützlich und vortheilhaft war, wurde die Gerechtigkeit seiner Sache. Friedrich der vierte König von Dännemark, ein Fürst, von dem der Geschichtschreiber schweigt um nicht angeklagt zu werden, und dessen Schilderung er den Nachkommen überläßt, hatte Streitigkeiten mit dem Herzoge von Hollstein, dessen Gemahlin die Schwester Carl des zwölften war. Schweden zitterte bey diesem Ungewitter, und bey den Anstalten der drey nordischen Monarchen. Man konte alles befürchten unter der Regierung eines jungen Königs, und welcher nichts als Gleichgültigkeit, und Kaltsinn bezeigte. Mann hielt in seiner Gegenwart eine Versammlung, in welcher über die bevorstehende Gefahr berathschlaget wurde. Die Staatsräthe waren der Meinung dieses Ungewitter solle durch Unterhandlungen abgewendet werden: auf einmal stehet der junge Fürst auf, und redet mit einer Sprache die ein königliches Ansehn und einen unerschrockenen Geist anzeiget. Er sagt: **Meine Herren ich bin niemals entschlossen gewesen, einen unrechtmäßigen Krieg anzufangen, allein einen rechtmäßigen werde ich nicht anders als mit der gänzlichen Zernichtung meiner Feinde endigen. Mein Entschluß ist gefaßt, ich werde den ersten, der sich als Feind bezeigen wird, angreifen, und wenn ich diesen überwunden, so hoffe ich daß die andern zittern sollen.** Die Versammlung erschrack, und verwunderte sich zugleich: sie unterstund sich nicht zu antworten, sondern dachte bey sich selbst, es würde schimpflich seyn, einen so unverzagten König zu haben,

und

und sich dennoch zu fürchten. Carl verändert nunmehro auf einmal seine Sitten, und sein Character scheint gleichsam von neuem gebildet zu werden. Er entsaget den unschuldigen jugendlichen Zerstreuungen. Von dem Augenblicke an beschäftiget er sich mit nichts, als mit dem Krieg, und mit den Zurüstungen desselben. Er entwirft einen neuen Plan seines Lebens, und beobachtet denselben bis auf den letzten Augenblick. Alexander und Caesar sind die Originale, die er nachahmen will, und man kan sagen daß die Copie der Handlungen Carls, die nicht durch die Laster eines Alexanders und Caesars verunstaltet wurde, diese Originale weit übertraf. Er verachtet die Pracht, das Spiel, und alles Vergnügen. Er legt die königlichen Kleider ab, und die kriegerische Kleidung wird ihm die angenehmste. An seiner Tafel herrscht die Sparsamkeit, und die zärtlichen Neigungen werden aus seinem Gemüthe auf ewig verbannet. Er will kein Frauenzimmer sehen, und so berühmt seine Gegner durch ihre Liebeshändel wurden, so übertrift sie Carl, und unterdrücket eine Leidenschaft, welche seine weitläuftigen Absichten aufgehalten, und seinen Muth geschwächt hatte. Carl that es auch vielleicht aus Stolze, um beynahe alle Könige zu übertreffen, die bey dieser Leidenschaft gemeiniglich so wenig königlich denken. Carl entsaget auch dem Weine: mit einem Worte er sucht alle Leidenschaften zu unterdrücken, um nur als Held zu denken und zu handeln. In dem Jahre 1700 verließ Carl Stockholm. Friedrich der vierte hatte bereits in Hollstein die Feindseeligkeiten angefangen, und August war ohne den Krieg anzukündigen in Liefland eingefallen, und suchte die Stadt Riga durch eine List einzunehmen. Flemming, der Liebling Augusts bediente sich aller Verstellung, allein der Befehlshaber von Riga war ein Mann, dessen Erfahrung alle diese kleinen Künste weit übertraf. Carl ließ sich nebst seiner Gesellschaft dem Graf Piper, dem General Rheinschield, und dem französischen Ge-

 sandten

sandten dem Marquis von Guiscard einschiffen, und eine Menge Volks folgte ihm bis an den Haafen Carlskron. Man hörte Wünsche, man sahe Thränen: auf diese Art verläst Carl Stockholm das er nie wieder gesehen hat. Carl schlägt selbst die Belagerung von Coppenhaagen zu Lande vor, da es die Flotten der Engelländer und Holländer zur See eingeschlossen hielten. Carl brachte zuerst diese Belagerung in dem Kriegesrathe vor, der General Rheinschield erstaunte, und bewunderte die Klugheit dieses Königes, die von so vielem Muthe, Gegenwart des Geistes, und Erfahrung zeigte. Carl näherte sich dieser Stadt, wo alles in Furcht und Schrecken war: Der König von Dännemark war in Hollstein, und die Bürger Coppenhaagens bezeigten grössere Neigung sich Carln zu unterwerfen, als ihre Kostbarkeiten einer offenbaren Gefahr anzuvertrauen. Carl gab nunmehro Europa ein Beyspiel von einer ausserordentlichen Mäßigung. Er war Sieger, er hatte in Seeland gelandet, und dennoch ließ er dem Könige von Dännemark melden: **er führe den Krieg ihn zu nöthigen, daß er Friede mache, und man würde sich bald vergleichen, wenn er dem Herzoge von Hollstein Gerechtigkeit wolle wiederfahren lassen.** Der König von Dännemark gab den Vorschlägen Carls Gehör, und man hielt zu Draventhal einem Lustschlosse vier Meilen von Hamburg eine Zusammenkunft. Innerhalb zwey Tagen war dieser Friede unterhandelt, und auch geschlossen. Denn Carl wiedersetzte sich derjenigen Langsamkeit, und den vielen unnöthigen Ceremonien, durch welche die Unterhandlungen verzögert werden. Carl hatte in kurzer Zeit sich Coppenhaagen genähert, und er verlangte eben so geschwind die Wiederherstellung des Friedens. Sein Bundsgenosse der Herzog von Hollstein wurde wegen der Unkosten schadloß gehalten, und von der Unterdrückung befreyet. Dieser König endiget also in einer Zeit von sechs Wochen diesen Krieg. Er erlangte zwar vor sich selbst keine

ne Vortheile; allein er hatte seinen Feind gedemüthiget, und eine so schnelle Ueberwindung schien gleichsam die Losung zu noch grössern Thaten zu seyn. Carl übt diese königlichen Tugenden zu einer Zeit aus, wo andere Prinze kaum zu denken anfangen, daß ist, in dem achtzehnten Jahre seines Alters. Die Aufführung des Königes von Dännemark war übrigens ein Beweiß von seiner geringen Klugheit. Er hatte Tönningen überfallen wollen, und es fehlte ihm an Geschütz und an allen Nothwendigkeiten, die zu der Belagerung erfordert werden, er verläst seine Länder, ohne an seine Hauptstadt zu denken, mit einem Worte: dieser König will mit einem plötzlichen Ueberfall einen Krieg anfangen, und hat zu der Ausführung einer so wichtigen Sache nicht die geringste Anstalt getroffen. Friedrich August belagerte eben damals Riga; alle Vorstellungen, und alle List wurde fruchtlos, und er muste endlich eine Gelegenheit ergreifen um die Belagerung aufzuheben. Carln war also zu der Vollendung nichts mehr übrig, als daß er den Czaar Peter Alexiowitz mit eben der Geschwindigkeit, und mit eben dem Glücke unterdrückte, wie seine andern Feinde. Dieser war in Ingermannland eingefallen, und belagerte die Stadt Narva, welche an dem äussersten Ende von Liefland, und an dem finnischen Meerbusen liegt. Carl eilt erbey, schlägt die Russen in die Flucht, und befreihet diese Stadt von der Belagerung. Ich will die Beschreibung einer Schlacht nicht wiederholen, die man beynahe in allen Geschichtsbüchern lesen kan; ich wünschte nur, daß die allgemeine Vorstellung dieser blutigen Handlung sich nicht so sehr von der Wahrheit entfernet hätte. Kurz, diese Begebenheit ist beynahe in eine theatralische Handlung verwandelt worden, und wäre sie zu der Zeit der Unwissenheit und des Aberglaubens geschehen, so würde man Carln entweder unter den Heiligen sehen, oder in der Anzahl der Zauberer: diese Handlung aber selbst entweder als ein Wunderwerk verehren, oder als eine Zauberey ver-

dammen. Carl hat mit 34000 Russen bey Narva gefochten *), aber nicht wie alle Geschichtschreiber sagen mit hundert tausend. Es war also gar kein Wunder daß eine Armee von unerfahrnen Truppen, die nicht einmal alle bewafnet waren, von neun tausend versuchten Soldaten, die wegen ihrer Tapferkeit in ganz Europa bewundert wurden, und die den kühnsten Helden an ihrer Spitze hatten, geschlagen wurde. Eben so wenig ausserordentlich ist die Begebenheit, da achtzehn tausend Russen unter den Befehlen des Generals **Weid** die Waffen niederlegen müssen. **Weid** der durch die Gunst des Hofes die Stelle eines Befehlshabers erlanget hatte, befolgte den Willen des Fürsten **Dolgorucki**, und er war ausserdem ein Mann, ohne alle Erfahrung, und der noch niemals gegen einen Feind gefochten hatte. Man muß auch überhaupt alle rußische Befehlshaber als Leute ohne alle Erfahrung, und ohne Entschlüssung betrachten. Der Sieg bey Narva ist nicht einmal groß und vollkommen zu nennen. Carl begeht nach dieser Schlacht eine Reihe von Staatsfehlern, welche alle die grossen, und glücklichen Folgen zernichten, die dieser Sieg nothwendig haben konte. Carl befragte nur seine besondere Denkungsart: diese wurde seine Wegweiserin, und der Rath der klügern wird verachtet. Carl läßt die achtzehn tausend entwaffnete Russen wieder nach Hause gehen, da er sie alle als Kriegesgefangene behalten, und sie in seinem Königreiche hätte vertheilen können. Diese Truppen hatten in der Schlacht bey Narva einige Erfahrung bekommen, und waren doch allezeit besser als neu geworbne Völker. Allein die Ehre war der einzige Abgott dieses feurigen Fürsten, und er suchte nur zu siegen, ja er wolte seinen Truppen nicht einmal zulassen, die Feinde zu verfolgen, indem er sagte: **Wenn wir sie alle todt schlagen, so haben wir gar nichts mehr zu fechten.** Er hatte einmal den Plan gemacht nach Ueber-

*) Gordons Geschichte Peter des grosen 1ster Theil p. 159.

Ueberwindung des Königes von Dännemark und des rußischen Kaysers, den König von Pohlen zu demüthigen, und eine so unvermuthete Ueberwindung von drey Monarchen, schmeichelte dem Ehrgeitze Carls viel zu sehr, als daß er nicht demselben alle andere Vortheile hätte aufopfern sollen. Woferne Carl gerade nach Rußland gegangen wäre, so würde der Czar genöthiget worden seyn, alle Anfoderungen, die ihm nur eingefallen, zu bewilligen. Die Russen hatten damals noch gar keinen kriegerischen Geist, und durch eine zweyte Schlacht, die sie gewiß verlohren, wäre Carln der Weg biß nach der Hauptstadt geöfnet worden, welche nicht die geringste Besatzung hatte. Die Princeßin Sophia war noch am Leben und hatte einen grosen Anhang; die Strelitzen welche Peter abgedanket, waren äusserst erbittert, und was würde demnach nicht dieser Held haben ausrichten können? Peter hatte demnach Zeit sich wieder in Verfassung zu setzen, und er hielt mit dem Könige von Pohlen eine Zusammenkunft zu Birsen, einer Stadt in Litthauen. Sie blieben daselbst vierzehen Tage, errichteten ein neues Bündniß, und man sahe zwey Monarchen ohne Ceremonien ihre Zeit durch angenehme Zerstreuungen zubringen, und die Güter der Freundschaft auf eine unter Königen sonst ungewöhnliche Art geniessen. Carl nachdem er den Winter zu Narva zugebracht hatte, erschien in den ersten Monaten des Jahres 1701. bey Riga mit einer Armee von 20000 Mann. Er entschloß sich über den Fluß Düna zu gehen, welcher daselbst sehr breit war, und wo an dem andern Ufer sich die sächsischen Truppen unter den Befehlen des Steinau versammelt hatten. Carl überwindet durch eine Kriegeslist alle Hindernisse, die eben darum weil sie leicht und von keiner Wichtigkeit zu seyn scheinet, Bewunderung verdienet. Er schicket einige Chaluppen voraus, die mit Hanfe und Wercke angefüllet waren, welches man angezündet hatte, so daß

der Dampf, welcher den Sachsen in die Augen getrieben ward, sie verhinderte die Schwedischen Fahrzeuge zu erkennen. *) Als Carl mitten in dem Fluße war, sagte er zu dem General Rheinschield: **die Düna wird eben so wenig gefährlich seyn, als das Meer bey Coppenhaagen, glaubet mir, wir werden schlagen.** Dieses geschahe; Steinau wird in die Flucht geschlagen, und Carl bemächtiget sich in einigen Tagen Curlands. Denn diese Bemächtigung konte man weit eher eine Reise, als eine Eroberung nennen. Von da begiebt er sich nach Litthauen, und nach zwey Monaten sahe sich Carl als Sieger in der Stadt Birsen, wo man die gefährlichsten Rathschläge wieder ihn gefasset hatte. Hier an diesem Orte beschloß Carl, den König Friederich August abzusetzen. Eine Handlung die unerhört war! nach der Lieferung einer glücklichen Schlacht den Thron einem Monarchen zu entreisen. Die damaligen Zeitumstände waren Carln zu der Ausführung seiner Absichten ungemein günstig. In Litthauen war zwischen dem Sapieha, und den Oginsky ein bürgerlicher Krieg, und von dem Michael Radziowsky, Primas des Königreiches konte er alles erwarten. Diesen Mann kan man als den Catilina von Pohlen betrachten. Er war ein ehrgeitziger unruhiger und verschlagener Kopf. Er opferte die Ruhe seines Vaterlandes, die heiligen Pflichten der Freundschaft, die Ehre, und das Andenken seines Nahmens, mit einem Worte: er opferte alles einigen Leidenschaften auf. Nach dem Tode des Johann Sobiesky vereinigte er sich anfangs mit dem Abt von Polignac. Allein als alle Unterhandlungen fruchtlos wurden, und als das Geld Friedrich Augusten auf den Thron erhoben hatte; verstellte sich dieser Prälat, und erwartete nur die Gelegenheit um ihn wieder in sein Churfürstenthum zurück schicken zu können. Er war einer von den Urhebern und Rathgebern des Bündnisses wieder Schweden

*) Adlerfeld histoire militaire de Charles XII tom. I. p. 132.

den gewesen, und es ist offenbar, daß er diese Unterhandlung theils aus Begierde nach Gelde, theils aus Hasse gegen den König angefangen hat. August entdeckte zwar die gefährlichen Züge in dem Character dieses Mannes; allein er konnte ihm nicht wiederstehen, und muste sich ihm, um ein noch größeres Ungewitter zu vermeiden, überlassen. *) Er bittet den König, daß er ihn an Carln wegen einen Frieden senden solle. August giebt ihm die Erlaubniß mit dem Könige zu unterhandeln, aber nicht zu schliesen. Er geht also in das Lager zu Carln, (1702) und der ganze Zusammenhang der Geschichte zeiget, daß hier der von Carln wegen der Absetzung des Königes entworfene Plan verabredet worden ist. **) Carl gab dem Primas nach seiner Gewohnheit ein sehr kurzes Gehör. Indem er von ihm Abschied nahm, sagte Carl: **er würde der Republik Pohlen nicht anders den Frieden ertheilen, als bis sie Augusten in sein Churfürstenthum wieder zurücke geschickt, und einen andern König erwählet hätte.** Inzwischen wendete der Primas zum Schein alle Sorgfalt an, um den König von Schweden mit der Republik auszusöhnen. Er ließ Briefe an alle Palatinate ergehen, in welchen die Sprache der Sanftmuth der Liebe, und der Einigkeit herrschte, aber diese Sprache war so bekannt und so allgemein, als daß man sie vor wahr hätte halten, und die Absichten des Primas nicht entdecken sollen. Er schreibt auch an Carln, dieser aber bleibt in Litthauen und macht bekannt: daß er den Reichstag nicht beunruhigen werde, daß er mit dem Könige August und den Sachsen, nicht aber mit den Pohlen Krieg führen, und daß er die Republik vielmehr von ihrer Unterdrückung befreyen, als sie beunruhigen wolle.

*) Zaluski Epistolae historicae Familiares tom III. p. 46.

**) Memoires sur les dernieres Reuolutions de Pologne. p. 15.

wolle. Alles was August unternimmt hat einen unglücklichen Erfolg. Der Reichstag zu Warschau war fruchtloß gewesen, und die Versammlung zu Sendomir hatte den besten Willen, aber keinen Nachdruck. Die Schlacht bey Clißow, und die wunderbare Gesandschaft der Gräfin Königsmark, hatten einen eben so nachtheiligen Erfolg gehabt. Diese Gräfin von Königsmark war in Schweden gebohren, und sie wurde vor die liebenswürdigste Person ihrer Zeiten gehalten. Sie unterhielt die vornehmste Leidenschaft Augusts. Sie war nicht so wohl schön, als vielmehr liebenswürdig. Sie hatte ihre feine richtige und lebhafte Denkungsart, die sie von der Natur empfangen, durch die fleißige Lesung der besten Schriften verschönert. Ihre Aufführung zeigte von dieser Belesenheit, und sie wuste die Züge der Originalschriften in ihrem äuserlichen Betragen wieder auszudrücken, so daß man dasselbe als die vollkommenste, und reizbarste Copie betrachten konte. Sie verstund viele Sprachen, und redete alle gleich schön; ja sie hat einige Proben der Poesie gegeben, welche durch den Beyfall der Kenner die Achtung erlanget haben. Dieser Gräfin überließ August seine Aussöhnung mit Carln, und sie begab sich in dieser Absicht nach Litthauen, wo Carl mit der Armee war. Piper versprach ihr eine Unterredung mit dem Könige von Schweden; allein dieser wolte sie weder sehen, noch auch mit ihr reden. Die Gräfin begab sich oft in diejenige Gegend, wo Carl zum Vergnügen, und um sich aufzuheitern eine Lustreise unternahm, und einmal, als sie den König gewahr wurde, gieng sie gerade auf ihn los. Carl grüsset sie, und entflieht ohne ihr ein Wort zu sagen. Alle Reizungen der Natur hatten auf den Character eines Fürsten der nur von einer Leidenschaft regieret wurde keinen Einfluß! Die Gräfin urtheilte vortreflich von Carln, da sie sung: Alle Götter wissen deinen Ruhm, nur die Venus, und Bachus schweigen. : : Carl setzte demnach

denje-

denjenigen Plan fort, den er sich einmal entworfen hatte, das ist, er verlangte nichts so sehr als Augusten die Krone zu entreissen. Alle Begebenheiten, die er in dieser Absicht unternahm, waren von einem erwünschten Erfolg. Er schlug die Sachsen von neuem im Jahre 1703 bey **Pultowsk**, und machte sich Meister von den Städten Thoren und Elbingen. Pohlen war in zwey Partheyen getheilet, in die Sendomirische, und in die Warschauer. Diese letzte unterstützte die Absichten Carls, und erklärte im Jahre 1704. den Churfürsten von Sachsen für unfähig, die polnische Krone zu tragen, weil er die Gesetze und Freyheiten der Nation übertreten habe. Carl, und die Warschauer Parthey waren damals entschlossen, die königliche Krone von Polen, dem Prinz Jacob Sobiesky zu geben, dessen Vater sie getragen hatte. Dieser hielt sich damals in Schlesien zu Breßlau auf, und erwartete mit Ungedult diesen entscheidenden Zeitpunct. Allein, da dieser Prinz sich nebst seinem Bruder dem Prinzen Constantin auf der Jagd befand, ließ ihn der Churfürst von Sachsen durch einige Soldaten aufheben, und nach Leipzig auf das Schloß Pleissenburg bringen.

Diese Begebenheit zernichtete auf einige Zeit die Rathschläge Carls, und des Cardinals Primas. Der Graf Piper schlug hierauf Carln vor, selbst die Krone von Pohlen zu tragen. Er stellte ihm vor, wie diese Sache ohne viele Schwierigkeiten könne ausgeführet werden, da er mit einer Armee in diesem Reiche stehe, und so viele Freunde und Anhänger habe. Carl empfand jedoch ein grösseres Vergnügen Kronen auszutheilen, als dieselben vor sich zu behalten, und mißbilligte die Meynung des Grafens Piper. Er wolte dieselbe dem Prinz Alexander dem Bruder der Sobiesky, die in der Gefangenschaft waren, ertheilen, und glaubte nicht, daß sie dieser ausschlagen würde. Dieser Prinz Alexander aber erklärte: daß er ohnmöglich das Unglück seines

Bruders zu seinem Vortheile anwenden könne. Der König, der Graf Piper alle Minister, und selbst der Woywode Stanislaus Lesczinsky redeten dem Prinzen heftig zu, diese Krone anzunehmen, allein er schlug sie stets aus. Die benachbarten Fürsten waren ungewiß, als sie dieses hörten, ob sie Carln der in einem Alter von 22 Jahren die polnische Krone in seiner Gewalt hatte, oder den Prinz Alexander, der sie ausschlug mehr bewundern solten. Der Woywode Stanislaus Lesczinsky war Abgesandter von der Versammlung zu Warschau, und hierdurch wurde ihm der Weg gebahnet, eine Krone zu erlangen, der er auf die vollkommenste Art würdig war. Die Natur schien nicht allein ihm alle königliche Eigenschaften ertheilet zu haben, sondern seine liebreiche Gesichtsbildung, sein angenehmes Betragen erweckten eben so viele Bewunderung, als jene Hochachtung und Ehrfurcht. Selbst sein Stillschweigen schien eine Art von Beredsamkeit zu seyn. Er redete mit eben so vieler Weisheit als Behutsamkeit von dem Könige August, von seinen Freunden, von dem Cardinal Primas, und von den unglücklichen Zerrüttungen seines Vaterlandes. Carl hörte ihn mit Aufmerksamkeit an. Er suchte die Denkungsart, und den Character des Stanislaus völlig zu ergründen, und nachdem er sich lange mit ihm unterhalten, so erklärte er: **daß er glaube, keine Person werde mit so vielem Glücke die streitenden Partheyen vereinigen können als dieser Abgesandte.** Carl fand auch eine Aehnlichkeit in dem Character des Stanislaus mit seinen Gesinnungen, das ist: Stanislaus hatte eben die Tugenden welche Carl besaß, und war doch von allen übertriebenen Handlungen dieses Königs frey. Carl betrachtete ihn also als seinen Freund, und sagte öffentlich, nachdem er sich mit ihm unterredet: **dieser wird jederzeit mein Freund seyn.** Jedermann legte diese Worte also aus: **dieser wird König von Pohlen seyn** und der Erfolg bestätigte diese Aus-

legung

legung. Kaum hatte der Cardinal Primas diesen Entschluß des Königes von Schweden erfahren, so begab er sich zu ihm, und suchte dem Stanislaus die Krone zu entreissen, die er dem Lubomirsky bestimmt hatte. Carl fragt den Prälaten, was er wieder den Stanislaus einzuwenden habe? Er sagt: er ist so jung; eine königliche Krone zu tragen. Carl kehrte ihm den Rücken zu, und antwortete mit vieler Kaltsinnigkeit: Er wird beynahe so alt seyn als ich. Diese Einwendung des Prälaten beförderte ungemein die Wahl des Stanislaus. Carl schickte augenblicklich den Graf Horn nach Warschau, welcher der Versammlung anzeigen muste, sie solten innerhalb 5 Tagen einen König erwehlen, und hierzu den Feldherren von Großpolen und Woywoden von Posen Stanislaus Lesczinsky nehmen. Dieses wurde vollzogen, Carl wohnte selbst der Wahl ohne erkannt zu werden bey, und den 12. Julius 1704 wurde Stanislaus zum Könige von Polen erwehlet, und schwur die Gesetze der Republik heilig zu halten *). Dieser Herr war damals 26 Jahr alt, und der Titel eines Königes wurde nur noch seinen grossen Eigenschaften hinzugesetzet, und veränderte weder seine Denkungsart noch seine moralischen Tugenden. Carl hatte also eine Handlung glücklich ausgeführet, die seiner Denkungsart so sehr schmeichelte. Carl setzt einen König ab, da inzwischen seine Staaten theils verlohren gehen theils grausam verwüstet werden. Diese Begebenheit schien ein neues Völkerrecht in diesem Jahrhunderte einzuführen. Ohne Augusten zu vertheidigen, dessen Thronbesteigung ein eben so deutlicher Beweiß einer schwachen Politik war, als der Anfang eines Krieges, den man nur von einer Seite überdacht hatte; so kan man doch eine Handlung nicht billigen, welche vor die übrigen Staaten in der Folge der Zeit, nachtheilig, und gefährlich werden konte. Man verfolge Augusten mit Anklagen und Vorwürfen

*) Pacta Conuenta.

würfen von allen Seiten, man entdecke alles, was entdecket werden kan , , so wird doch Carl nicht Richter seyn können? Carl setzt seine Siege fort. Der Vorfall bey Kalisch, und die Schlacht bey Frauenstadt sind so bekante, und von den Geschichtschreibern so oft und bis zum Verdruß wiederholte Sachen, als daß man sich dabey aufhalten könte. Man will auch den Character Carls, und nicht die Gefechte wissen, die in die allgemeinen Geschichtsbücher und nicht in die Biographien gehören. Die Folge der Schlacht bey Frauenstadt war, daß Carl Anstalten machte in die Erbstaaten seines Feindes, nach Chursachsen zu gehen. Wie man daselbst einige Vertheidigungen machen will, rückt Carl bereits in die Oberlaußnitz ein. Die Furcht und das Schrecken breiteten sich überall aus, und die meisten Einwohner flohen davon. Dieses Schrecken wurde durch eine übereilte Schrift, welche die Regierung in Dreßden bekannt machen ließ, ungemein vermehrt. In dieser Schrift wurden die Einwohner des Landes gleichsam ermahnt, ihre Wohnungen zu verlassen, und man stellte ihnen die Grösse der Gefahr mit den lebhaftesten Farben vor, die sie durch diesem Einfall des Königs von Schweden erfahren würden. Diese Handlung kan unter die besondern Begebenheiten gezählet werden. Carl versicherte die Chursächsischen Unterthanen das Gegentheil, und der Erfolg der Geschichte wird zeigen wie schön er sein königliches Wort erfüllet hat. August befand sich damals in Polen. Dieser Herr war in der grösten Verlegenheit, seine Erbstaaten waren in der Gewalt seines Feindes, und er selbst befand sich bey einen Bundsgenossen, dessen Hülfe ihm mehr gefährlich als nützlich war. Dieser Herr wendete sich an den Kayser und an den Reichstag: allein beyde waren wegen des Einfals des Königes von Schweden in eben so grosser Furcht als August. Sie glaubten, die besondere Staatskunst der Krone Frankreich, habe den nordischen Monarchen in den Mittelpunct

Deut-

Deutschlands gezogen. August der bereits eine Krone verlohren hatte, sahe eben so gewiß den unvermeidlichen Verlust seines Churfürstenthums voraus. Er suchte also den Frieden. Der Freyherr von Imhof, geheimer Rath, und Cammerpräsident, nebst dem geheimen Referendarius Pfingsten wurden zu Gesandten ernennet, um mit dem Könige von Schweden einen Frieden zu unterhandeln. Der Churfürst gab diesen Gesandten völlige Gewalt. Sie solten nur Achtung geben, ob Carl auf den sächsischen Grenzen bleiben, oder ob er gar in das Land einrücken würde. Auf dem ersten Falle solten sie unter den vortheilhaftesten Bedingungen einen Frieden schliessen, wenn aber die fernere Einrückung nach Sachsen erfolgte, so könten sie so weit gehen, daß sie auch selbst der polnischen Krone entsagten. Mit einem Worte, August sagte ihnen, als sie abreiseten: **Bemühet euch billige Bedingungen eines Friedens zu erlangen.** Dieses war der Inhalt ihrer Vollmacht. Sie fanden Carln bey Bischofswerda, welcher aber sich bald hier wegbegab, und sein Hauptquartier zu Altranstädt, nicht weit von Lützen nahm. Carl besahe die dasige Gegend, wo der gröste schwedische Monarch der vortrefliche König Gustaph Adolph sein Leben eingebüsset hatt: Er sagte: **ich will mich bemühen eben also zu handeln, als er, und vielleicht erlange ich einen eben so glorreichen Tod.** Ich glaube daß diese Worte mehr den Character Carls ausdrücken, als die weitläuftigsten Beschreibungen. Der Auffenthalt Carls in Sachsen hatte gar nicht die traurigen und schrecklichen Folgen, die man gefürchtet hatte. Es ist wahr, man kan die Begebenheiten aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten, und die Verstellung der Geschichte, die Sprache der Partheylichkeit ist wohl bey keinen Gegenständen grösser, als wenn von den Schicksaalen der Länder zu den Zeiten des Krieges die Rede ist. Jeder trauriger

Vor-

Vorfall würket doppelt auf unser Herz, auf unsere Einbildungskraft, und auf unsere Sprache.

Wenn wir die Geschichtschreiber fragen, so erzählen sie uns mit den lebhaftesten Ausdrücken die Grösse des Unglücks, welches Sachsen damals erfahren hat. Allein, wir können auch Zeitgenossen fragen, die damals an allen diesen Begebenheiten Theil genommen. Zum Unglücke kan auch oft der Pöbel Zeitgenosse seyn, und diesem scheint die Natur doppelte Augen und Ohren gegeben zu haben. Auch die klugen Zeitgenossen werden verdächtig, sie waren damals keine denkenden Menschen, sie waren Kinder, Maschinen, die bey traurigen Schicksaalen ihres Vaterlandes eben so wenig dachten, als bey glücklichen Begebenheiten. Sie hörten klagen, und so eine traurige Vorstellung machte ihr Herz weich und empfindlich, mit einem Worte, sie beantworteten diese Klagen mit Thränen. Wer wird sich dahero wundern, daß wenn er jetzo diese zu Greissen gewordne Kinder, mit vielen Thränen die Schicksaale ihres Vaterlandes bey dem Ueberfalle Carl des zwölften erzählen höret. Sie erinnern sich an die ehemaligen Thränen und da entstehen wieder neue, ohne zu untersuchen ob die ehemaligen nur Nachahmung waren. Wie trügerisch sind also diese Zeugnisse! Ich will weder die Geschichtschreiber noch die Zeitgenossen fragen; jene sind partheyisch, und diese in gewisser Betrachtung einfältig, sondern nur den allgemeinen Plan der Begebenheiten, die Wahrheit ohne Zusätze, ohne Schmuck, um ein Vorurtheil in der Geschichte Carls auszurotten, das sehr ausgebreitet ist, und wodurch Carl in Ansehung seines Characters verunstaltet worden ist. Kurz, Carl war nicht grausam gegen die Chursächsischen Unterthanen. Denn diese hatten ihn nicht beleidiget, und man kan es als einen Hauptzug in dem Character dieses Königes annehmen, daß er gegen niemand harte gewesen ist, als wer ihm Gelegenheit darzu gegeben hatte. Carl hatte

in

in der Ausübung der Freundschaft, und der Feindschaft übertriebene Grundsätze. Carl ließ sich von den sächsischen Landständen die Register und Bücher von den Einkünften des Landes schicken. Er verlangte sie, um zu sehen wie viel das Land ertragen könte. Eine Handlung die allen Lobspruch erdienet. Er legte hierauf eine Abgabe auf das Land von sechshundert fünf und zwanzig tausend Thalern, und kaum waren Vorstellungen geschehen: so wurde diese in aller Betrachtung mittelmäßige ja kleine Summe vermindert, und das Drittel von dieser Schatzung herunter gelassen. Bey dieser Handlung kan man ohnmöglich Carln einen Vorwurf machen. Er bediente sich seiner Rechte als Sieger, und dieses mit vieler Mäßigung; und es ist noch immer ungewiß, ob August, wenn er die schwedischen Lande in seiner Gewalt gehabt hätte, so viele Mäßigung würde bezeiget haben. Carl führte eine Policey ein, um die sächsischen Unterthanen vor aller Gewalt und Ausschweifungen seiner Soldaten in Sicherheit zu setzen. Jeder Wirth muste monatlich einen Schein von der Aufführung der Soldaten, die in seinem Hause waren, in das Hauptquartier liefern. Alle vierzehn Tage begaben sich einige Aufseher in die Häuser, und erkundigten sich nach dem Verhalten der Soldaten. Ich weiß, nicht ob man mehr verlangen kan: so viel weiß ich aber wohl daß ich ähnliche Beyspiele nicht wieder habe entdecken können. Man saget gemeiniglich, daß Carl seine Armee in Sachsen in die diejenige Verfassung gesetzet, die nachmals so viele Bewunderung erweckt habe; allein dieses sind Vorurtheile der Sachsen, die sie ausgebreitet haben, und man kan wohl hinzusetzen, daß unter den Deutschen vielleicht kein Volk so sehr durch Vorurtheile regieret wird, als dieses. Carl hielt sich beständig zu Altranstädt auf, und die bekanten Ergötzlichkeiten dieses Landes, und die Reihen von Ausschweifungen machten seine Lebensart nicht weichlicher. Carl stund des Morgens

gens um vier Uhr schon auf; er war entweder in Cabinette, oder bey seinen Soldaten. Seine Tafel dauerte nicht länger als eine halbe Stunde, und eben die Mäßigung, die wir schon bewundert haben, wurde auch in Sachsen glücklich beybehalten. Hier zu Altranstädt wurde die Unterhandlung des Friedens von neuem angefangen, und auch, aber unter traurigen Bedingungen für den Churfürsten von Sachsen geendiget. Dieser Fürst hatte selbst an Carln geschrieben, und seine grosse Neigung zum Frieden bezeiget. Seine Gesandten übergaben Carln diesen Brief, er sagte: **In dem Augenblicke will ich ihnen meine Antwort zustellen.** So gleich begab er sich in sein Cabinet, und schrieb folgendes: **Ich bin bereit unter folgenden Bedingungen einen Frieden zu schliesen, allein man hoffe nicht daß eine einzige verändert werden soll. Der Churfürst soll allen Ansprüchen auf die Krone Pohlen entsagen, und den Stanislaum als König erkennen: er muß auch niemals wegen Wiedererlangung dieser Krone Rathschläge ergreifen, auch nicht einmal nach dem Tode des Stanislaus. Er soll allen Verträgen entsagen, besonders denjenigen die er mit Rußland geschlossen hat. Er soll mir die Prinzen Sobiesky und alle meine Gefangenen desgleichen die Ueberläufer besonders den Johann Patcul überliefern, und er soll endlich allen denenjenigen verzeihen die seine Unterthanen gewesen, und sich in meine Dienste begeben haben.** Diese Schrift übergab der König dem Grafen Piper, um nach derselben die Unterhandlung anzufangen. Die Gesandten erstaunten bey diesen Foderungen, und wendeten alle Klugheit an, die Härte dieses Plans zu mildern, allein alle Klugheit war fruchtlos, da sie von keiner Gewalt unterstützet wurde. Der Graf beantwortete alle ihre Vorstellungen mit folgenden Worten: **Dieses ist der Wille des Königes**

Königes meines Herren, und er ändert seine Entschlüsse niemals. Mitten unter diesen traurigen Aussichten schien das Glück sich mit dem Churfürsten von Sachsen wieder auszusöhnen. Dieser Herr war mit einigen Truppen in Polen, und der Fürst Menzikof vereinigte sich nebst seinen Truppen mit ihm. Man hielt einen Kriegsrath, und es wurde beschlossen die Schweden unter den Befehlen des Generals Mardefeld anzugreiffen. August muste seine Einwilligung hierzu geben, weil er sonst seine geheime Unterhandlung selbst würde verrathen haben. Er schickte dahero insgeheim an den Meyerfeld, und ließ ihn von der Unterhandlung benachrichtigen: aber dieser wolte Augusten nicht trauen, und gab vielmehr selbst die Gelegenheit zu einem Treffen. Es erfolgte bey Kalitsch, und die Schweden wurden völlig geschlagen *). Nach diesem Siege that Menzikof dem Könige August den Vorschlag, daß sie mit ihren siegreichen Truppen nach Sachsen gehen, und die Schweden verjagen wolten. Ein anderer Fürst würde vielleicht diesen Rath befolget haben, aber August widersetzte sich, und verwarf den Rath des Menzikof. Die sächsischen Geschichtschreiber haben die Welt überredet, es sey aus Liebe gegen die Unterthanen geschehen, der unpartheyische Geschichtschreiber saget vielleicht: August hatte nicht die Gegenwart des Geistes aus diesem siegreichen Vorfalle in der Geschwindigkeit allen Vortheil zu ziehen. Man kan also dieses nicht nur einen unnützen, sondern auch einen sehr nachtheiligen Sieg nennen. Carl wurde ungemein erbittert, und alle Entschuldigungen des Churfürsten, die er in einem Briefe vorbrachte, fanden kein Gehör. Der Zorn und das Vergnügen, einen Feind zu demüthigen der seine Truppen geschlagen, machten ihn bey jeder Bedingung weit unbeweglicher als er jemals gewesen war. Die Schlacht bey Kalitsch verschlimmerte demnach

*) Gordon Geschichte Peter des Grossen p. 27.

demnach das Schicksaal des Churfürstens von Sachsen ungemein, und der Altranstädter Friedens Schluß, der unter den Verträgen dieses Jahrhunderts ein Original genennet werden kan, ist ein trauriger Beweiß hiervon. Ich will ihn nicht wiederholen. Jedermann weiß, daß August Krone, und Scepter verlohr. Aber auch hierdurch hatte Carl noch keine hinreichende Genugthuung. August muste selbst seinen Räthen befehlen ihn nicht mehr König zu nennen, er muste diesen Titel aus dem Kirchengebethe ausstreichen lassen, und seinem Feinde, seinem Nebenbuhler einen Brief schreiben. Dieser Briefwechsel zwischen zwey Königen, da einer dem andern den Thron überläßt, ist viel so merkwürdig als daß er nicht in dem Leben nnd Character Carl des zwölften eine Stelle verdienen solte. August schrieb folgenden Brief an dem Stanislaus: Wir haben nicht geglaubt, daß es nöthig seyn würde einen besondern Brief zu schreiben, da es aber der Wille des Königs von Schweden ist, so erfüllen wir diese Pflicht, um zu zeigen, daß wir alles gethan haben, was er verlanget hat. Wir wünschen Eurer Majestät zu Dero Erhebung zur Krone Glück, allein wir wünschen Denenselben getreuere und gehorsamere Unterthanen, als diejenigen gewesen sind, die wir daselbst hinterlassen haben. Die Welt wird uns bezeugen können, daß wir für alle unsere Wohlthaten mit Undank sind belohnet worden, und daß der gröste Theil derselben nur auf unsern Untergang ist bedacht gewesen. Wir wünschen, daß Eure Majestät in dergleichen Unglück niemals gerathen mögen, und befehlen Dieselben dem Schutze Gottes *). Stanislaus antwortete dem Churfürsten von Sachsen, und sein Brief enthielt einige Vorwürfe, die Augusten nothwendig

*) Voltaire Histoire de Charles XII a Dresde 1761. p. 189.

wendig beleidigen musten *). Der Briefwechsel mit Eurer Majestät sagte er, ist eine neue Gewogenheit, für die ich dem Könige von Schweden verpflichtet bin. Ich weiß das Compliment, welches Sie mir über meine Gelangung zum Throne gemacht haben, nach seinem völligen Werthe zu schätzen, und hoffe daß meine Unterthanen eben so gewiß keine Ursache haben sollen, die Treue gegen mich zu brechen, als ich die Reichsgesetze beobachten werde. Carl zeigte nicht allein durch diesem Altranstädter Frieden seine Macht, sondern man sahe ihn auch in kurzer Zeit einen Vertrag mit dem Kayser Joseph schliessen, welcher ihm ungemein viele Ehre, und sein Andenken bey den Protestanten unvergeßlich machte. Ueberhaupt war sein Hauptquartier Altranstädt, der Sammelplatz von den Gesandten der meisten Fürsten. Einige kamen dahin um ihn zu bitten, daß er Deutschland verlassen solle, andere wolten seinen Character, und seine Denkungsart kennen lernen, und der französische und beyerische Minister suchten Carln zu bewegen, daß er eine Begebenheit zum Vortheil ihrer Fürsten ausführen solte. Unter diesen Gesandten war auch der grosse Herzog Johann von Marlborugh, dessen Klugheit bey Unterhandlungen eben so sehr gefürchtet wurde, als seine Tapferkeit im Felde. Er wurde an Carln geschicket um dasjenige Ungewitter abzuwenden, welches die Bundsgenossen des Haager Vertrages befürchteten. Es ist wahr, Carl hatte versprochen, sich um die Angelegenheiten der Spanischen Erbschaft nicht zu bekümmern, und die siegreichen Waffen der Bundsgenossen keinesweges zu hindern. Allein konte man den Worten dieses Fürsten wol jederzeit glauben? und wer gab die Versicherung daß nicht die Erlangung einiger Vortheile die Treue, und alle Versprechungen überwiegen würde? Marlborugh wendete sich bey seiner Ankunft an

*) Gordon Geschichte Peter des Grossen p. 244.

den Freyherrn von Görz, welcher von Carln einer besondern Gnade und Aufmerksamkeit gewürdiget wurde.

Er wurde bald hierauf selbst vor dem König gelassen. Ihre Unterredung war kurz, aber Marlborugh erreichte durch dieselbe vollkommen seine Absicht. Er sagte zu dem Könige in französischer Sprache: **Er würde sich glücklich schätzen, wenn er unter seinen Befehlen dasjenige in der Kriegeskunst erlernen könte, was ihm noch fehlte.** Carl blieb ganz gleichgültig hierbey, er antwortete nicht, und schien zu vergessen, daß er mit dem Herzog von Marlborugh redete. Mit einem Worte: das Ansehn, und die Kleidung dieses Herzogs war nicht kriegerisch, und also auch nicht nach dem Geschmacke des nordischen Helden. Marlborugh übereilte sich eben nicht dem Könige von Schweden einige Vortheile anzubieten. Dieser Herzog war zu einem Unterhändler gebohren, und er ist ohnstreitig der gröste seiner Zeiten gewesen. Er verstund vollkommen die Kunst, die Neigungen der Menschen zu entdecken, und das Ganze ihrer Gesinnungen zn erforschen. Er übersiehet in dieser Unterredung den Character Carls des zwölften, und den Plan seiner künftigen Handlungen. Er redet von dem Kriege, und er wird gewahr, daß Carl bey den Niederlagen der Franzosen grösseres Vergnügen, als Verdruß empfunden hat. Er redet von Peter dem Grossen, und er entdeckt nichts, als Rache in dem Gesichte, in den Gebärden und in den Handlungen Carl des zwölften.

Marlborugh zweifelt gar nicht, daß die Absicht des Königes von Schweden sey, Petern abzusetzen, und daß der Ehrgeitz dieses Fürsten alle andere Rathschläge vereitle. Er verläst ihn also, ohne ihm seine Vorschläge zu eröffnen. Die meisten Unterhandlungen erhalten nicht ehr einen glücklichen Erfolg, bis nicht die Habsucht befriediget worden ist, und die Geschichte enthält eine Reihe von Beyspielen. Sie will dahero auch wissen, daß

Marl-

Marlborugh niemals so glücklich bey dem Könige von Schweden würde gewesen seyn, wenn ihn nicht der Graf von Piper, den er durch eine Summe Geldes zu seinem Vortheil eingenommen hatte, die Unterhandlung erleichtert hätte. Der Character dieses Grafens ist von diesem Gesichtspuncte sehr schwehr zu vertheidigen: aber dennoch kan man bey dieser Begebenheit keine andere Beweisthümer finden, als die Zeugnisse seiner Landsleute, die um desto verdächtiger sind, je grösser der Haß war, mit welchen dieser Graf verfolget wurde. Zu eben der Zeit als Marlborugh seine Befehle so glücklich ausgeführet hatte, wurde den Franzosen eine Höflichkeit erwiesen, welche damals niemand entdecken konte, als diejenigen, denen die Verwaltung der öffentlichen Staatsangelegenheiten anvertrauet war. Der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen belagerten den Haafen Toulon. Wider Vermuthen, und plötzlich wird diese Belagerung aufgehoben. Man klaget beyde Fürsten an, allein die Aufhebung dieser Belagerung war der Erfolg einer weisen und wohl überlegten Staatskunst. Carl der zwölfte nämlich, den der Monasteriol durch seine Vorstellungen eingenommen hatten, meldete dem Herzog von Savoyen: **daß er, so bald die Eroberung von Toulon erfolgte, die Länder des Kaysers überfallen würde.** Der Herzog von Savoyen wuste die Unbiegsamkeit Carls, und die Standthaftigkeit bey seinen Entschlüssen; er hob demnach die Belagerung auf, und suchte ein grösseres Ungewitter zu vermeiden *) Carl hatte mit dem Kayser Joseph verschiedne Streitigkeiten, oder vielmehr Carl suchte sich des Glücks, das ihm die Zeit, und seine Gewalt darboth, auf die vollkommenste Art zu bedienen. Carl verlangte von dem Kayser 500

*) Meine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts erster Theil. p. 343.

Rußische Truppen, welche er zu Kriegesgefangenen gemacht hatte, die aber nach Deutschland geflohen waren. Er verlangte ferner: Der Kayser solle das Recht der Erstgeburt in Ansehung des Hauses Hollstein einschränken: ihn jetzo frey sprechen Truppen wieder Frankreich zu liefern: nach dem Innhalte des Westphälischen Friedens den Protestanten in Schlesien eine freye Ausübung ihrer Religion bewilligen und ihnen die genommenen Kirchen wieder geben: er solle endlich den Grafen Zabor in das schwedische Lager schicken*). So harte und ungewöhnlich auch diese Forderungen waren, und so viele Schwierigkeiten besonders die Wiedererstattung der Kirchen in Schlesien hatte, so widersetzte sich doch Joseph nicht, und bewilligte dieselben, bis auf diejenige wegen Ueberlieferung der Russen, die er nicht in seiner Gewalt hatte. Man kan leicht denken, daß die Catholiken bey dem Verluste so vieler Kirchen, Schulen, und Klöster nicht gleichgültig bleiben konten, und der Gesandte des Pabstes that alles, um Josephen von diesem Entschlusse zurücke zu halten. Allein

*) Dieser Graf hatte sich so sehr vergangen, daß er in Gegenwart des schwedischen Gesandten gesagt hatte: es wären drey Personen welche Europa beunruhigten. Er nennte hierauf den Ragotzy, und den Stanislaus, die dritte Person verschwieg er zwar, aber man konnte deutlich wahrnehmen, daß er den König von Schweden darunter meynte. Es erhob sich hierauf ein Wortstreit zwischen diesem Grafen und dem schwedischen Gesandten es kam zu Thätlichkeiten, (der Gesandte gab ihm eine Maulschelle) die gefährlicher würden geworden seyn, woferne die vorhandne Gesellschaft sie nicht davon abgehalten hätte. Der Gesandte führte über diesen Grafen Klagen, und verlangte Genugthuung, wegen der Beleidigung die man seinem Könige angethan habe. Der Kayser ließ den Grafen gefangen nehmen, und ihm seinem Proceß machen. Jedoch weit gefehlt daß dieses den Unwillen des Königes von Schweden hätte vermindern können, der Kayser sahe sich vielmehr genöthiget ihn auszuliefern. Meine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts erster Theil p. 321.

Allein Joseph antwortete: **Ihr seyd sehr glücklich daß der König von Schweden von mir nicht verlanget hat, ich solle Lutherisch werden, ich weiß nicht was ich würde gethan haben.** Carl errichtete demnach mit dem Kayser den berühmten Altranstädter Vergleich, welcher die Religion der Protestanten in Schlesien von neuen befestigte. *) Dieser Fürst hatte demnach seinen Plan völlig ausgeführet. Er hatte dem Kayser und dem Deutschen Reiche Gesetze vorgeschrieben, er hatte Augusten abgesetzt, und gedemüthiget, er hatte die Religion seiner Vorfahren beschützet, und mit einem Worte er hatte überall Schrecken und Furcht ausgebreitet. Die Schweden wusten damals noch nicht, wo sich Carl nach seinem Abzuge aus Sachsen hinwenden würde. Einige Tage vor seiner Abreise verlangte er von seinem Hausmarschall die Marschruthe von Leipzig aus bis zu den vornehmsten Städten Europens zu sehen. Der Marschall brachte sie ihm, und hatte mit grossen Buchstaben gesetzt. **Weg von Leipzig bis nach Stockholm.** Ich sehe wohl sagte Carl hierauf zu ihm, **wo sie mich hinführen wollen, aber wir werden sobald nicht wieder nach Stockholm kommen.** Carl begab sich nunmehro mit seinem Heere auf dem Marsch, und verließ Sachsen. Seine Truppen die er selbst unter seinen Befehlen hatte bestunden aus 43000 Mann, auserdem hatte er ein Heer von 20000 Mann in Polen, und ein anderes von 25000 in Finnland. Als er anderthalb Meilen von Dresden war, so entzog er sich auf einmal seinem Heere. Niemand wuste wo er hingekommen war, und man gerieth in Furcht, und in Bestürzung. Carl gieng in Begleitung einiger Befehlshaber in die Stadt, und als man ihn in Thore fragte wie er heisse, so sagt er: **ich heisse Carl.** Er begab sich auf das Schloß des Churfürsten, der über

 die-

*) M. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts in ersten Theile p. 321.

diesen unerwarteten Besuch erstaunte. Nach einer halbstündigen Unterredung verließ Carl Dresden wieder, und eilte zu seinem Heere, welches ungemein beunruhiget war. August hielt an dem andern Tage einen ausserordentlichen geheimen Rath, und in dem schwedischen Lager sagte man: **August berathschlaget über das, was er gestern hätte ausführen sollen.** Carl gieng durch Schlesien nach Polen, und kaum hatten die Russen von seiner Annäherung Nachricht erhalten, so flohen sie überall zurück. Carl wurde dahero in seiner Hoffnung Petern vom Throne zu jagen ungemein befestiget. Dieser Kayser that so gar einige Friedens-Vorschläge. Allein Carl verwarf sie, und sagte: **er würde an keinem andern Orte mit ihm unterhandeln, als zu Moscau.** Carl hatte in der That einen Plan entworfen, welcher wenn er nicht mit so vieler Hitze wäre ausgeführet worden, und wenn ihm nicht die Zeitumstände zuwieder gewesen wären, die glücklichsten Folgen würde gehabt haben. Carl hatte mit dem Maceppa dem Hettmann der Cosacken ein heimliches Verständniß. Dieser achtzigjährige Mann, hatte sein Herz von dem Ehrgeitze einnehmen lassen. Er versprach einen Aufruhr zu erregen, und der König von Schweden wolte ihn zum unumschränkten Herrn über die gesammte Ukraine, und die angrenzenden Länder machen. Nachdem nun Carl über die Desna gegangen war, berief Maceppa alle Obersten und ein Corps Cosacken zusammen, hielt eine Rede, schilderte die Tyranney und Grausamkeit der Russen, und munterte sie auf, die Ukraine zu einem unabhängigen Staate zu machen. Sie solten sich dahero mit dem Könige von Schweden vereinigen, und wieder die treulosen Russen fechten. Die Obersten erstaunten über diesen Antrag, und baten sich auf einige Tage Bedenkzeit aus. Maceppa setzte inzwischen seinen Marsch zu dem Könige von Schweden fort, sie in Gegentheil begaben sich zu dem Czaar, erzehlten die gantze Sache, und ver-

versprachen ihm alle Treue. Dahero geschahe es, daß Maceppa nicht viel über vier tausend Mann zu dem Könige von Schweden mitbrachte, die den dritten Tag darauf alle wieder umkehrten, so daß niemand weiter bey dem Maceppa zurücke blieb, als seine Hausbedienten *). Dieses war gleichsam die erste Losung zu dem Verluste bey Pultowa. Carl eilt seinem Schicksaale entgegen, und richtet seinen Marsch nach Pultowa. Seine Befehlshaber besonders der Marschall Rheinschild rathen ihm nach Schwarz-Reussen umzukehren, wo alles in Ueberfluße sey, allein Carl misbilliget diesen Rath, und folget dem Maceppa, der ihn überredet hatte, daß er in Pultowa Lebensmittel, und Geld finden würde. Carl und Maceppa schreiben an den Stanislaus, daß er nach der Ukraine kommen solle. Diese Briefe werden aufgefangen, und da sie der rußische Kayser gelesen hatte, so sagte er: Er wünschte: daß Stanislaus gekommen wäre, denn alsdenn hofte er, daß er das Fest der drey Könige recht mit gehörigem Anstande hätte feyern können. Bald hierauf erfolgte die (1709) bekante Schlacht bey Pultowa. Carl verliehrt die Früchte seiner neunjährigen Bemühungen. Seine Truppen sind dahin. Er geht über den Dnieper, erreicht Oczakow, und begiebt sich nach Bender unter türkischem Schutz. Die Gesellschaft des Königes an diesem Orte waren der Baron Müller, der General Lagerkron, Poniatowsky, Grothusen, und nach einiger Zeit auch der Hollsteinische Gesandte der Herr von Fabrice. Diesen letztern würdigte Carl vieler Achtung, und da ihm seine Einsamkeit beschwerlich wurde, so suchte er sein Mißvergnügen durch die Lesung der besten Schriftsteller zu erleichtern. Carl hatte sonst niemals Geschmack an den Schriftstellern gefunden. Seine weitläuftigen Absichten, und die beständigen Beschäftigungen seiner Seele unterdrückten alle andere

*) Gordon Geschichte Peter des grosen p. 299.

dere Empfindungen. Allein jetzo da er sich seinem Schicksaale, und günstigen Zeitumständen überlassen muß, so kan er seine Einsamkeit durch nichts angenehmer machen, und seinen Geist durch keine andere Beschäftigung aufheitern als durch dem Umgang mit den Musen. Der Freyherr von Fabrice laß ihm die Trauerspiele des Corneille, des Racine, und die Werke des Despreaux vór. Unter allen französischen Trauerspielen erhielt keines so sehr seinen Beyfall, als der Mithridates. In der That hatte dieses Trauerspiel einen Gegenstand, der mit dem damaligen Schicksaale Carls ungemein übereinkam. Carl lebt inzwischen die erste Zeit zu Bender in vielem Ueberflusse, und man konte ihn gar nicht als einen überwundenen Prinzen betrachten. Die Türken bewunderten seine Talente, und jedermann kam herbey um diesen grossen nordischen Fürsten zu sehen. Da auch Carl keinen Wein trank, und des Tages zweymal seinen Gottesdienst verrichtete, so hörte man überall ihm den Lobspruch geben: **Er sey ein wahrer Muselmann,** *) Die Geschichtschreiber haben so wiedersprechende Nachrichten von dem Aufenthalte Carls in der Türkey aufgezeichnet, daß es ungemein schwer ist den Zusammenhang der Begebenheiten richtig zu übersehen. Dieser Wiederspruch ist ohnstreitig auch daher entstanden, weil Carl ungemein zurückhaltend war, ja selbst diejenigen hintergieng die beständig um ihn waren, und eine Handlung dreymal veränderte, ehe er sie völlig ausführte. Carl war anfangs entschlossen gleich nach Pohlen zurücke zu gehen, da er aber erfuhr daß seine Armee nach Pommern geflüchtet, und daß ihm die Ottomannische Pforte eine starke Bedeckung angebothen habe, so veränderte er seinen

*) Zuverläßige Geschichte Carl des zwölften, während seines Auffenthalts in der Türkey aus den Briefen Friedrich Ernst von Fabrice. Hamburg und Leipzig 1759.

nen Entschluß. In der That hatte es in dem Jahre 1710 das Ansehn, daß sich die Ottomannische Pforte dieses unglücklichen Königes annehmen würde. Allein kaum hatte dieses der rußische Kayser erfahren, so wuste er den Großvezier Alibascha durch eine Summe Geldes zu gewinnen, und der Waffenstillstand zwischen Rußland und der Ottomannischen Pforte wurde verlängert. Carl meldete diese nichtswürdige Aufführung des Großveziers dem Groß-Sultan, und Poniatowsky überreichte ihm die Schrift des Königes, in welcher er die Untreue dieses Ministers angeklaget hatte. Dieser Minister wurde abgesetzt, und an dessen Stelle erhielt Numen Kupruli das Veziriat. Die Geschichte schildert uns diesen Minister, als einen rechtschaffenen Mann; und dieses so wohl, als auch besonders die Absetzung des Mufti und einiger andern die der Moscowitischen Partey ungemein geneigt waren, ertheilte Carln von neuen Muth und Hoffnung*). Diese Hoffnung verschwindet plötzlich. Die Denkungsart des neuen Ministers wiederspricht den Handlungen des Sultans, und so sehr ihn das Volk liebet, und anbethet, eben so sehr fürchtet ihn der Kayser. Nach einigen Monaten entsaget er freywillig seiner Würde. Die Feinde des Königes betrachteten dieses als einen bestätigten Sieg ihrer Angelegenheiten. Allein Carl hatte den Poniatowsky zu Constantinopel, welcher ungemein wachsam, muthig, fruchtbar an Rathschlägen und an Gegenwart des Geistes war. Er unterrichtet den Großsultan von den weitläuftigen Absichten der Moscowiter, und man verspricht ihm eine Entschliessung, so bald der neue Vezier Mehemet Bascha von Aleppo würde angekommen seyn. Dieser versichert dem Könige von Schweden alle Treue, und Tolstoy der rußische Gesandte, welcher an dem glücklichen Ausgange seiner Geschäfte völlig verzweifelt, ergreift einen Rath, der sein Andenken auf ewig in der Geschichte verunehren wird.

*) Briefe des Fabrice. p. 38.

wird. Er suchte den Poniatowsky mit Gifte hinzurichten, aber man entdeckt diese grausame Handlung ehe sie vollendet wird *). Poniatowsky, die einzige Stütze des unglücklichen Carls, hat so gar kurze Zeit hierauf das Vergnügen, daß der Krone Rußland der Krieg angekündiget, und sein niedriger Wiedersacher der Moscowitische Gesandte, nach den Gewohnheiten der Türken, in die sieben Thürme gesetzt wird. Carl hatte also das grosse Geschäfte glücklich geendiget, und die Ottomannische Pforte zu dem Entschlusse gebracht, ihm beyzustehen, und den siegreichen Waffen Peter des Grossen Gränzen zu setzen. Allein, Carl war desto unglücklicher gegen seine andern Feinde. Friedrich August hatte bereits im Jahre 1709 den Rückmarsch nach Polen angetreten, und der König in Dännemark hatte eine Landung in Schonen unternommen. Die Bundesgenossen des Haager Bündnisses hatten auch einen Vertrag im Jahre 1710 entworfen, vermöge dessen der Krieg wieder Schweden, weder in Pommern, noch auch in den andern deutschen Provinzen solte geführet werden: zugleich aber solten auch die vierzehn tausend Schweden, welche in Pommern waren, die Länder ihres Königes nicht vertheidigen*). Die letzte Bedingung dieses Vertrages, schien in der That sonderbar zu seyn, und Carl wurde auser Stand gesetzt, seine übrigen Staaten zu beschützen. Um die Vollstreckung dieses Vertrages gewiß zu machen, wurde man einig, ein Heer aufzurichten, welches die Neutralität erhalten solte, die man geschlossen hatte. Dieses Heer solte aus den Truppen des Kaysers, des Königes von Preussen, des Churfürsten von Braunschweig Lüneburg, des Landgrafens von Hessen, und des Bischofs zu Münster bestehen. Dieser Entwurf wurde gar nicht ausgeführet,

*) Briefe des Fabrice. p. 39.

*) Lamberty Memoires tom VI. p. 289.

führet, man redete viel von der Neutralität, aber niemand beobachtete dieselbe: und alle nordische Fürsten behielten hierbey die völlige Freyheit sich der Länder des Königes von Schweden zu bemächtigen. Carl wolte von diesem Vertrage nicht einmal reden hören, vielweniger denselben annehmen, und beklagte die geringe Treue und Aufrichtigkeit der Bundsgenossen. Seine Minister ertheilten ihm den Rath er solle sich verstellen, und zum Schein diese Neutralität annehmen, allein Carl gab ihnen folgende königliche Antwort: **Jch bin zu aufrichtig um jemand zu betrügen, und mich wozu verbindlich zu machen, das ich zu thun nicht gesonnen bin.** Die Bundsgenossen des Haager Vertrages befürchteten, daß Carl nach seiner Zurückkunft gegen Deutschland eine Begebenheit ausführen würde, und diese Furcht hatte sie ohnstreitig bewogen, die nordische Neutralitaet zu errichten. Sie glaubten ausserdem, daß die Kriegs Erklärung der Ottomannischen Pforte gegen Rußland, durch die Vermittlung des französischen Hofes zu Stande gebracht worden sey. Allein diese Muthmassungen waren falsch. Carl hatte sie nur dem Poniatowsky zu danken, und er hatte jetzo in seinem Unglücke eben so geringe Neigung vor die Krone Frankreich, als damals, da er in Sachsen war, und jedermann Gesetze vorschreiben konte. Carl wolte inzwischen keine Erklärung von sich geben, daß er das deutsche Reich nicht beunruhigen würde. Er sagte stets: **daß dieses überflüßig sey, und man es bey seiner Zurückkunft sehen würde.** Man sagte ihm, daß seine Feinde dieses Stillschweigen mißbrauchen und vorgeben würden: er habe mit der Krone Frankreich ein heimliches Verständniß. Carl aber antwortete: **dieses sey überflüßig, und die Alliirten müsten sehr geneigt seyn, übel von ihm zu denken, wenn sie allen Ränken und Kunstgriffen seiner Feinde**

Glau-

Glauben beymessen wollten *). Im Jahre 1711 nahm endlich die Türkische Armee ihren Weg nach der Moldau und Wallachey, und der Czaar näherte sich auch dem nördlichen Ufer des Flusses Pruth. Alle Befehlshaber dieses Kaysers hatten ihm abgerathen, daß er sich nicht so weit in das feindliche Land wagen solle. Allein der Czaar verließ sich auf seine Truppen und sagte: **es sey hier kein Rückzug nöthig.** Kurz, Peter der Grosse begieng eben die Fehler, welche Carl der zwölfte begangen hatte, und sahe sich eben auch so geschwind von einem fürchterlichen Ungewitter bey dem Flusse Pruth bedrohet, als Carl der zwölfte, bey Pultowa. Peter verzweifelt selbst; er verliert seine Gegenwart des Geistes, und er würde das Opfer seiner Feinde ohnstreitig geworden seyn, wenn ihn nicht seine Gemahlin Catharina mit Rathe unterstützt hätte. Diese Prinzeßin, welche einen wahren Heldenmuth besaß, wuste aus der schlechten Erfahrung des Großveziers und aus dem Geitze seines Ministers und Lieblings, den grösten Vortheil zu ziehn. Sie schickte an beyde Geschenke, und die Folge hiervon war, der zwischen den Russen und Türken geschlossene Waffen Stillestand **). Carl hatte die Fehler begangen, und war den Völkern des Sultans nicht gefolgt, Poniatowsky war zwar bey den Türken, und wendete alle Klugheit an, die Unterhandlungen fruchtlos zu machen. Allein alle Vorstellungen fanden kein Gehör. Er meldete dahero diesen unglücklichen Erfolg der Sachen Carl dem zwölften, und dieser begab sich eilig in das türkische Lager. Poniatowsky kam ihm ganz traurig entgegen, und sagte zu ihm: **daß er die Gelegenheit zu einem Siege verlohren, den er niemals so voll-**

*) Briefe des Herrn von Fabrice. p. 46.

**) Gordons Geschichte Peters des Grossen zweyter Theil p. 30. Histoire des Reuolutions de l'Empire de Russie par la Combe.

vollkommen wieder erlangen würde. Carl, von Zorne entflammt, eilte in das Zelt des Großvezieers und sagte voller Unwillen: **welchen schimpflichen Vertrag er geschlossen habe?** Der Großvezier blieb ganz gleichgültig und sagte mit vieler Gelassenheit: **Ich habe das Recht Frieden zu schliessen und Krieg anzufangen: und unsere Gesetze erlauben nicht, unerbittlich gegen unsere Feinde zu seyn** *). Dieses Gespräch dauerte noch einige Zeit; doch sahe sich Carl zuletzt genöthiget, ohne glücklichem Erfolg seiner Sachen, nach Bender zurücke zu kehren. Kaum war er daselbst angekommen, so ließ ihn der Großvezier bitten, einen von seinen Leuten zu der Armee zu schicken, um wegen einen Frieden mit dem Czaar eine Unterhandlung anzufangen. Carl schlug dieses aus, und ließ nur antworten: daß man sich des Obersten Funk seines Bevollmächtigten zu Constantinopel, zu dieser Unterhandlung bedienen könte. Dieser reißte auch in das türkische Lager, allein er entdeckte bald die Absichten des Großveziers. Diese waren, Carln mit einer Bedeckung von fünf bis sechs tausend Mann in seine Staaten zurück zu schicken. Dieser türkische Staatsminister fürchtete sich ungemein vor Carl dem zwölften. Er befürchtete seine Rache, und das Beyspiel seiner Vorfahren hatte ihn deutlich belehrt, wie viele Gewalt Carl an dem Ottomannischen Hofe ausüben könne. Carl behielt auch, als ein überwundner Prinz, diejenige Unbiegsamkeit, die er so oft, als Sieger bewiesen hatte. Er verwarf alle die Vorschläge des Großveziers, und berief sich beständig auf die ihm so lange versprochene Bedeckung. Der Großvezier brauchte nunmehro Gewalt, er nahm dem Könige seinen Dollmetscher, und verhinderte allen Briefwechsel nach Polen und Deutschland. Carl blieb bey diesem Schicksale ganz unbeweglich, und der Grosvezier veränderte seine Maaßregeln. Er lies dem Könige die Anerbietung thun, ihn mit

*) Voltaire Histoire de Charles XII. p. 311.

mit einer Armee von 30000 Mann in seine Länder begleiten zu lassen. Carl nahm zwar diesen Vorschlag an, er verlangte aber zu gleicher Zeit eine Summe von 600000 Thaler, welche ihm sowohl zu den Unkosten der Reise, als auch zu der Bezahlung seiner Schulden nöthig sey. Der Oberste Funk wurde dieserwegen zur Armee geschickt. Diese Summe aber schien einem geitzigen Minister, wie der Grosvezier war, viel zu ausserordentlich, als daß er sie hätte bewilligen sollen. Er schlug es ab, und bediente sich so gar Drohworte gegen den König. Carl blieb standhaft, er lies ihm sagen: **er müsse dieses Geld haben: wenn ihm der Sultan dasselbe vorschiessen wolle, so werde er diese Höflichkeit zu schätzen wissen. Woferne es aber nicht geschehen solle, so würde man ihm doch wenigstens den freyen Gebrauch der Luft und der Erde gestatten, bis er Geld von Wien würde bekommen haben.** Der Grosvezier betrachtete dieses als eine Beleidigung, er lies dem Könige nicht allein die Summe von 500 Thaler die er täglich erhielt, einziehen, sondern wolte ihn auch mit Gewalt nöthigen, die Türkey zu verlassen. Carl ließ sich durch keine Drohungen schrecken, er erklärte: **daß er würde auf den ersten Türken, der ihn zur Abreise zwingen wolle, schiessen lassen,** und blieb bey seinen Maaßregeln. Der Grosvezier gab hierauf nach, er erwies dem Könige von neuen alle Ehre, er entschuldigte in einem Briefe seine Aufführung, und gab ihm auch seinen Dollmetscher wieder. Carl würdigte ihn nicht einmal einer Antwort, und bestrafte ihn mit Verachtung. Er erfand von neuen ein Mittel, daß der Sultan in einer Schrift, von der grossen Untreue seines geitzigen Ministers benachrichtiget wurde. Die Folge war die Absetzung dieses Grosveziers, und die Wahl eines neuen Ministers, in der Person des Aga Jusuph Bascha. Carl hatte kaum diese glückliche Veränderung erfahren, so

schickte er alsbald den Poniatowsky nach Constantinopel, und man zweifelte gar nicht, daß der Krieg zwischen Rußland und der Ottomannischen Pforte wieder ausbrechen würde, zumal da die Russen sich weigerten Asof zu übergeben, und die Türken gewahr wurden, wie sehr man sie in den Prutischem Vertrage hintergangen hatte *). Die Türken beschlossen von neuen den Krieg, und es wurden bereits die Befehle des Sultans an alle seine Bascha geschickt. Inzwischen langte die Nachricht zu Constantinopel an, daß die Russen die Vestung Asoph überliefert hätten. Man wunderte sich über die schwache Staatskunst Peter des Grossen, daß er zu einer Zeit diesen Platz übergebe, da der Krieg zwischen ihm und der Ottomannischen Pforte gar nicht mehr zweifelhaft sey. Allein, gemeiniglich werden die Handlungen der Fürsten nur von einer Seite beurtheilt, und die Folge entdeckt allererst die wahre Absicht derselben. Peter der Grosse verlies sich auf die Vermittlung des Englischen und Holländischen Gesandten, und hofte durch deren Vorstellung, den Krieg der Ottomannischen Pforte fruchtlos zu machen! Diese zwey Minister leisteten Peter dem Grossen, in dem türkischen Staatsrathe, eben diejenig Hülfe und Unterstützung welche Poniatowsky Carl dem zwölften erzeigte **). Diese brachten es auch dahin, daß die Pforte den Frieden zu Pruth von neuen bestätigte. Inzwischen versprach der türkische Kayser Carln, nicht allein eine ansehnliche Bedeckung durch Polen, sondern auch das nothwendige Geld zur Reise. Man erwartete mit Ungeduld die entscheidende Antwort Carls über diesen Vorschlag. Endlich erklärte sich dieser Prinz: er wolte nicht eher Bender verlassen, bis

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 110.

**) Memoires pour servir à l'Histoire de Charles XII. par W. Theyls à Leyde. 1722. 8.

bis man ihm folgende vier Bedingungen bewilligt hätte. Er verlangte:

1) Zwölfhundert Beutel.

2) Eine hinlängliche Bedeckung nach Pommern durch Polen

3) Vier bis fünf hundert Pferde für seine Officiers.

4) Zweyhundert Wagen für das Gepäcke.

Diese Forderungen Carls muste der Schwedische Gesandte zu Constantinopel Funk bey einer öffentlichen Audienz, dem Sultan übergeben. Carl hatte in dem Briefe an den Sultan zugleich vorgestellet: wie sehr derselbe seine Interesse bey dem letzten Frieden zurücke gesetzt; wie wenig auf das Wort der Moscowiter zu bauen, da sie mit einer frischen Armee, durch Polen nach Pommern gerückt wären. Es sey dahero unmöglich, mit einer kleinen Bedeckung durch dieses Königreich zu reisen, und er verlasse sich gänzlich auf das so oft wiederholte Versprechen, so wohl wegen der Bedeckung, als auch wegen des Geldes *). Unterdessen eröfnete der Grosvezier dem Schwedischen Gesandten, daß die Bedeckung nur aus zehn tausend Mann bestehn würde. Peter der Grosse stund damals noch in Polen, und dieses war offenbar wieder den Frieden. Der Sultan wurde also gewahr, daß man ihn abermals hintergangen hatte, und er wurde eben so sehr gegen die Moscowiter erbittert, als gegen seinen Staatsminister. Er ließ einen grossen Divan oder Staatsrath berufen, und fragte mit einem gebieterischen Tone: warum die Moscowiter, ohnerachtet ihrer Versicherung, noch bis itzo Polen nicht verlassen hätten? Der Grosvezier schlug die Augen nieder, und die ganze Versammlung beobachtete ein tiefes Stillschweigen

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice 164.

gen *). Diese Versammlung hatte die wichtigsten Folgen. Die Rußischen Gesandten nebst den Geisseln wurden in die sieben Thürme gebracht, und der Grosvezier abgesetzt. An seine Stelle wurde Soliman Bascha erwählt. Die Geschichte schildert ihn als einen rechtschaffenen Mann. Im Gegentheil besaß er nur mittelmäßige Talente, und konte auf den Ruhm eines grossen Geistes keinen Anspruch machen. Der Krieg wurde hierauf im ganzen Reiche bekannt gemacht, und Carl erhielt von neuen Hofnung sein grausames Schicksal zu überwinden. Es ist das einzige Beyspiel in der Geschichte, daß ein christlicher, unglücklicher und überwundner Prinz, in einer Zeit von einigen Jahren, vier Grosveziere bey den Ungläubigen hat absetzen können! Allein, es wird gewis auch das einzige Beyspiel bleiben, so wie die Geschichte Carls ein Original. Die Ausführung einer so grossen und unerwarteten Begebenheit, war allein dem Poniatowsky zuzuschreiben. Dieser grosse Unterhändler hatte selbst mit der Gefahr seines Lebens diese Sache ausgeführt. Carl erhielt hierauf von dem Sultan ansehnliche Geschenke nebst den 600000 Thalern. Der Sultan hatte selbst an ihn geschrieben, und ihm die Versicherung gegeben, daß, wenn die Moscowiter Polen in drey Monathen nicht verliessen, er denselben von neuen den Krieg ankündigen würde. Jedermann vermuthete dahero die Abreise Carls des zwölften. Er hatte alle diejenigen Forderungen erlangt, die er vor seiner Abreise bewilligt wissen wolte. Allein, die Unbiegsamkeit dieses Prinzen zernichtet alle Hofnung eines bessern Schicksals, und die ausschweifende Begierde, diejenigen Handlungen auszuführen, die er sich einmal vorgenommen, wird die Ursache zu einer Reihe von unglücklichen Begebenheiten, und zu dem völligem Untergange seiner Länder. Es hatte nehmlich der Grosvezier Baltagin Mehemed, kurz vorher, ehe er nach dem Pruth marschirete,

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 182.

schirete, dem Könige sagen lassen: **Er wolle ihn bey der linken, und den Sebel in der rechten Hand nehmen, und ihn an der Spitze von hundert tausend Türken und Tartarn, durch Polen und durch Moscau selbst einen Weg zu seinen Staaten machen.** Der König bestund auf diesem Versprechen, und wolte nicht eher die Türkey verlassen, bis er eine so starke Bedeckung erhalten habe. Denn er betrachtete dieses als das sicherste Mittel, die Ottomannische Pforte und Rußland in einen neuen Krieg zu verwickeln, und so gar Polen mit hinein zu ziehen *). Carl suchte daher verschiedene Ausflüchte, um seine Reise aufzuschieben, und sagte, daß die Bedeckung von sechs tausend Spahis nebst zwanzig tausend Tartern, nicht zureichend sey, um ihn gegen die Moscowiter zu bedecken. Man gab ihm alle Versicherung, daß man ihn bey seiner Reise gar keine Hindernisse machen, sondern seiner königlichen Würde alle Ehre erweissen würde. Carl that inzwischen eine neue Forderung von tausend Beuteln. Diese aber wurde nicht nur abgeschlagen, sondern der Sultan gerieth auch so sehr hierüber in Zorn, daß er in einen Staatsrathe, Carln aller Gastfreyheit vor unwürdig erklärte, und ihn mit Gewalt zur Abreise nöthigen wollte. Dieser Befehl des Sultans wurde auch dem Bascha zu Bender überbracht. Er versuchte noch die Güte bey Carln, und bat ihn, den Tag seiner Abreise zu bestimmen. Als er sich aber beständig weigerte, so sagte er, er habe Befehl, ihn im Weigerungsfalle mit Gewalt zu nöthigen. Carl antwortete ihm ganz gelassen: **Er möchte als ein treuer Diener, die Befehle seines Herrn ausrichten.** Und damit kehrte er ihm den Rücken zu. Die Gesellschaft des Königes gerieth in die gröste Bestürzung, und befürchtete die traurigsten Folgen von der Hartnäckigkeit dieses Prinzen. Er selbst blieb ganz ruhig, er ritte täglich zweymal spatzieren, spielte, Schach,

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 200.

Schach, unterredete sich mit seinen Befehlshabern, und beschäftigte sich mit der Lesung der Schriftsteller. Inzwischen wurden dem Könige alle Lebensmittel, welche man ihm täglich gereichet hatte, entzogen, und alle Schweden und Polen, die sich in dem Dorfe Warnitza aufhielten, wurden heraus vertrieben. Zu gleicher Zeit näherten sich die Tartern, und suchten das Lager des Königes einzuschliessen, und ihn durch dem Mangel der Lebensmittel zur Uebergabe zu nöthigen. Carl hatte bey seiner Ankunft zu Bender, anfangs ein Zelt am Fusse der Stadtmauer aufschlagen lassen, aus welchem nachmals ein Haus wurde. Dieses Beyspiel des Königes hatte seine Gesellschaft bald nachgeahmt, so daß die dasige Gegend zu einer Art von einer kleinen Stadt anwuchs, welche man das Lager nennte. Nicht weit davon waren Baraquen gebauet für fünfhundert Mann. Denn so viel Truppen hatte Carl bey Pultawa übrig behalten. Carl, als er die Annäherung der Tartern wahrnahm, setzte sich in einen Vertheidigungsstand. Er lies Verschanzungen aufwerfen, und von einen Hause zum andern Linien ziehen. Sein Haus wurde am meisten befestiget, und man gab demselben das Ansehn einer Citatelle. Carl zeigte hierauf seinen wenigen Truppen ihre Plätze an, und da diese nicht zureichten, so musten so gar die bürgerlichen Bedienten die Vertheidigung mit übernehmen. Der Staats-Secretair **Müller** muste die Secretairen und Cancellisten; und der **Marschall Düben** die Hofjuncker anführen. Als der Freyherr von **Fabrice** diese Vertheidigung in dem Lager wahrnahm, begab er sich zu dem englischen Minister **Jeffreys** und bat ihn, daß er sich mit ihn vereinigen und einen Vergleich vermitteln solte. Dieser willigte in das Verlangen des Freyherrn, und beyde begaben sich zu dem Bascha, bey welchen ein grosser Staatsrath gehalten wurde. Der Freyherr von **Fabrice** sagte: **Er bedaure, daß die Sachen zwischen ihm und**

 dem

dem Könige so weit gekommen wären; **Es werde ihm aber ein Vergnügen seyn, wenn er etwas zu einem Vergleiche beytragen könnte.** Der Tartar Chan und der Bascha nahmen diese Vermitlung mit Vergnügen an; sie verlangten aber, daß der König abreisen solle. Fabrice begab sich hierauf in das Lager des Königes; dieser fragte ihn mit einer heitern Mine, was er für Neuigkeiten mitbrächte? Fabrice entdeckte ganz frey die Absichten der Türken, und daß sie ihn mit Gewalt zur Abreise nöthigen würden. Carl sagte mit vieler Lebhaftigkeit: **Man würde nimmermehr das Herz haben, ihn anzugreifen; Er fürchte sich auch vor nichts, und wäre zu allen bereit.** Er gab so gar dem Freyherrn einige Verweise, daß er die Vermitlung über sich genommen habe, und die Rolle des Englischen und Holländischen Ministers zu Constantinopel spielen wolle *). Grothusen, welcher den Character des Königs noch am ersten erforschen konte, versicherte auch dem Freyherrn, daß alle seine Bemühungen fruchtlos seyn würden, und daß sich Carl einmal vorgenommen hätte, eine romanenhafte Handlung auszuführen. Der Freyherr begab sich dahero wieder zu den Türken, welche in des Bascha Hause versammlet waren, und mit Ungedult des Königs Entschluß erwarteten. Fabrice wendete alle Klugheit und alle Kunst an, um die Antwort des Königs von der vortheilhaftesten Seite vorzustellen. Er sagte: daß der König durch keine Leidenschaft so sehr regieret würde, als durch dem Ehrgeiz; und man könne ihn demnach am ersten gewinnen, wenn man ihm mit einem Antrage zuvor käme, und mit dem Canzler von Müllern eine Unterredung verlangte. Die Türken nahmen diesen Vorschlag an, und der König gab Müllern die Erlaubniß, eine Unterredung mit ihnen zu halten. Allein, auch diese Unterredung hatte einen unglücklichen Erfolg. Carl bestund auf seinen Foderungen, und

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice, p. 216.

und die Türken wurden ungemein erbittert. Sie hielten hierauf einen Staatsrath, und waren entschlossen den Befehl des Großsultans auszuführen. Fabrice aber, welcher sich dahin begeben hatte, wußte die Gewalt noch abzuwenden. Er wagte mit einem ernsthaften Tone die Türken zu versichern, daß sich der König weit eher, mit allen seinen Leuten in Stücken hauen lassen würde, als sich ergeben. Diese Rede hatte einen glücklichen Erfolg; es wurde beschlossen, den Sultan von der Standhaftigkeit des Königs zu benachrichtigen, und denselben zu fragen, ob man den König auf die Gefahr, ihn mit allen seinen Leuten zu tödten, angreifen solle, indem man diese Nothwendigkeit von seiner Vertheidigung erwarten müßte. Fabrica begab sich in das Lager Carls, und meldete ihm diesen Entschluß. Er bat ihm zugleich mit allem Eifer, dessen er nur fähig war, und stellte ihm die Größe der Gefahr vor, der er sich unterwerfen würde. Carl wiedersprach ihm aber beständig, und sagte, daß er davon nichts glaube, und alles für Einbildung halte. Inzwischen kam der Befehl des Sultans, Carln mit Gewalt zur Abreise zu nöthigen, es sey auf was für Art es nur immer wolle, und es wurde dem Chan und dem Bascha mit der Lebensstrafe gedroht, wenn sie diesen Befehl nicht augenblicklich vollziehn würden. Der Freyherr von Fabrice benachrichtigte Carln hiervon; allein dieser blieb in seinen Entschliessungen standhaft, und wiedersetzte sich allen Vorschlägen. Fabrice, welcher alle seine Bemühung und seinen Eifer als fruchtlos betrachtete, wurde ungedultig, und sagte: **Wohl denn, Sire, wenn Eur. Maj. nicht hören wollen, was ihnen die Religion, die Vernunft, und ihre eigne Ehre sagt, so habe ich hier weiter nichts zu thun, sondern mich weg zu begeben** *). Carl wurde hierüber gar nicht zornig; er antwortete mit vieler

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 232.

Sanftmuth: **Es ist jetzo nicht Zeit böse zu werden, und uns zu zanken;** er drückte dem Freyherrn die Hand sehr gnädig; und mit so vielem Feuer das Gespräch sich angefangen hatte, mit desto grösserer Gelassenheit wurde dasselbe geendigt. Unterdessen liessen sich der Myrza und der Aga bey Carln melden, und der Canzler Müllern führte sie zu denselben. Sie verlangten mit vieler Höflichkeit seinen Endschluß zu wissen. Er antwortete aber mit vielem Stolz: **Er werde seinen einmal gefaßten Rathschlägen folgen.** Nach dieser Unterredung näherten sich die Türken und Tartern dem Lager des Königs. Man schickte einen Aga ab, um dem Könige zu melden, daß alles zum Angriffe fertig sey. Carl wolte den Aga nicht sehn, und sagte: Er sey auch fertig sich zu wehren. Grothusen begab sich unterdessen zu dem Chan und dem Bascha. Der Chan fragte ihn, ob der König bald reisen werde? Nichts eifriger wünscht der König, sagte Grothusen, als seine Abreise. Aber, wenn? fuhr der Chan fort. So bald wir fertig seyn werden, sagte Grothusen, welches binnen drey Tagen geschehn wird. Der Chan antwortete mit vieler Hitze: **Es müsse augenblicklich geschehn, denn dieses sey der alte Gesang.** Grothusen verlohr bey diesem gebietrischem Tone seine natürliche Gelassenheit, und seine Gedult, und fragte ihn: **Für wen er den König in Schweden ansehe? und ob er glaubte, daß er der wäre der sich bange machen lies; und der da kommen würde, ihm den Pandoffel zu küssen?** *) der Chan wurde ungemein hierüber erbittert, er sagte: **Gehe fort Ungläubiger.** Alsbald wurde der Befehl ertheilt, die Canonen abzufeuern, und Grothusen begab sich zu dem König. Dieser Mann verlohr keinesweges die Gegenwart des Geistes, und in der grösten Bestürzung entdeckte er einen Rath, der die glücklichsten Folgen für Carln hatte. Grothusen, da

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 238.

da er vor den Janitscharen vorbey geht, redet sie in Türkischer Sprache, die er wohl verstund, auf folgende Art an: **Ich verwundere mich, euch mit den Waffen in den Händen zu sehn gegen eure besten Freunde! Gegen diejenigen, die ihr so oft eure Brüder genannt! Ihr habt den Russen den Frieden bewilliget, und euren Brüdern wollet ihr einen kurzen Aufschub von drey Tagen versagen?** *) Diese natürliche Beredtsamkeit, welche von einigem Gelde, das er unter sie warf, unterstützt wurde, hatte die glücklichste Wirckung. Die Janitscharen erhalten Befehl, die Schwedischen Verschanzungen anzugreifen; allein sie kehren um und schreyen: **Es soll nicht geschehn.** Sie liefen zu den Gezelten des **Chans** und des **Bascha**, und sagten: **Der Befehl sey untergeschoben.** Der **Chan** wurde zornig über diese Veränderung, und der **Bascha** lies beym Anbruche des andern Tages die vornehmsten Befehlshaber der Janitscharen vor sich kommen, und nachdem er ihnen den Befehl des Großsultans vorgezeigt hatte, so bat er sie, den König von Schweden zu überreden, daß er die Türkey verlasse. Woferne sich aber dieser Prinz dennoch wiedersetze, so hofte er, daß sie keine Schwierigkeit machen würden, ihn anzugreifen, und mit Gewalt zur Abreise zu nöthigen. Die Janitscharen antworteten alle einmüthig: daß dasjenige, was der Bascha sagte, gerecht und billig sey, und sie wolten dahero diesen Prinzen, entweder mit der Güte, oder mit Gewalt zur Abreise nöthigen. Funfzig Janitscharen Officier begaben sich hierauf, jeder mit einem Stabe in der Hand als Friedensboten in das Lager des Königs. Als sie sich den Verschanzungen näherten, und den König sprechen wolten, lies er ihnen durch den General **Hårdt**, sagen: **Woferne sie nicht augenblicklich gehn würden, so würde man entweder Feuer auf ihre Bärte**

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 239.

geben, oder sie ihnen abschneiden*). Wer die Gewohnheiten der Morgenländer kennt, der weis, daß dieses die größte Beleidigung war, und man muß sich über das Betragen **Carls des zwölften** wundern, noch mehr aber über die Aufführung des Generals **Härdt**, welcher die Antwort des Königs den **Muselmännern** überbrachte. Allein dieser Befehlshaber war es, welcher die chimärische Hofnung des Königs am meisten unterhielt. Diese Friedensboten wurden nunmehro Werkzeuge des Krieges. Denn kaum waren sie zurücke gekommen, so setzten sich die Truppen in Bewegung, und näherten sich dem Lager des Königs. Alsbald wurde Befehl zum Sturme gegeben, und dieser auch ausgeführt. Der König war mit einer kleinen Anzahl seiner Officier überall gegenwärtig, er munterte sie auf, daß sie nicht weichen solten, aber diejenigen, die in der Linie waren, ergaben sich alsbald zu Gefangenen. Als er dieses sahe, eilte er in sein Haus, um dasselbe zu vertheidigen. Er fand sich von einer Menge Janitscharen dergestalt umgeben, daß er kaum hinkommen konte. Nichts desto weniger drang er durch den Haufen, hieb und stach um sich herum, und erreichte endlich eine Thüre seines Hauses, wo er eiligst vom Pferde sprang und zur Erde fiel; zu gleicher Zeit schoß ihn ein verwundeter Janitschar eine Pistole so nahe beym Kopfe los, daß ihm die Kugel die Nase und das Ohr streifte und die Augenbraunen verbrannte. Endlich kam er doch in das Haus, er erschrack aber, als er an statt hundert Mann zu finden, die er zur Besatzung daselbst gelassen hatte, nur drey und zwanzig gewahr wurde. Der König musterte diesen kleinen Haufen, unter welchen die Vornehmsten waren der Oberste **Chamber**, die Trabanten **Woldberg**, und **Axelrosen**, der Königl. **Cammerherr von Plussendorf**, der **Hofjunker Palmberg**, und der Canzley Secretär **Ehrenpreiß**. Hierauf lies er

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice p. 251.

er die Thüre zum ersten Zimmer öfnen, welches er voller Janitscharen fand. Er griff sie an, erstach einige, andere wurden genöthiget zum Fenster hinaus zu springen und nunmehro lies er die Thüre zum grosen Sale aufsprengen, wo drey hundert Janitscharen sein Silbergeschirre plünderten. Diese wurden auch angegriffen, sie wehrten sich aber tapfer, und hätten sich seiner Person bey nahe bemächtiget, wenn er nicht zwey Janitscharen getödet, und einen dritten verwundet hätte. Dieser wurde hierdurch erbittert, und spaltete mit einem Sebel die Mütze des Königs; würde ihm auch den Kopf gespaltet haben, wenn er nicht mit der linken Hand in den Sebel gegriffen, wobey er sich leicht verwundete. Kaum war er dieser Gefahr entgangen, so verjagte er die Janitscharen ans dem Saale und aus dem Zimmer, und mit einem Worte, er wurde wieder Meister vom ganzem Hause. Die Türken donnerten nunmehro mit Geschütz auf die Wohnung des Königs, allein sie richteten eben so wenig aus. Endlich verfielen sie auf den Anschlag, daß sie Feuerfangende Sachen an die Pfeile der Tartern hefteten, deren sie darauf in einem Augenblicke, eine ganze Menge auf das Dach des Hauses hageln liessen. Nunmehro erschien das ganze Haus als ein brennender Scheiterhaufen, und ganze brennende Stücken Holz fielen auf die Belagerten. Carl blieb ganz gleichgültig, und als ihn seine Gesellschaft bat, er solle sich doch nicht der Flamme aufopfern, so versicherte er sie: **So lange ihre Kleider noch nicht brennten, wäre gar keine Gefahr vorhanden** *). Inzwischen wurde die Gefahr so groß, daß sie befürchten musten die einfallende Decke würde sie alle mit einander unter der Asche begraben. Sie machen dahero dem Könige von neuen Vorstellungen, allein diese würden gewiß fruchtlos gewesen seyn, wenn nicht der Trabant Axelrosen ihm gesagt hätte: **es wäre besser mit dem Degen in der Faust mitten unter**

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 259.

unter den Feinden zu sterben, als mit kaltem Blute in den Flammen umzukommen. Die Vorstellung eines neuen Gefechts war mächtiger als alle Beredsamkeit, Gefahr, und als alle Vorstellungen.

Carl entschloß sich alsbald diesen Rath zu befolgen. Er formiret eine Art von Bataillon von seiner noch übrigen Besatzung, und gieng mit dem Degen in der Faust zu erst aus dem Hause. Er wurde von den seinigen getrennt. Den Augenblick überfielen ihn die Janitscharen, und entwaffneten ihn nicht ohne viele Mühe. Er wurde in das Zelt des Bascha gebracht, der ihn mit grosser Ehrerbietung empfieng. Von da begab sich Carl in die Stadt, allwo er eines von den schönsten Zimmern des Bascha bewohnte. Der Freyherr von Fabrice besuchte ihn an dem zweyten Tage seiner Gefangenschaft. Er war in Stiefeln, sein Kleid aber war blutig und zerrissen. Carl sahe so vergnügt aus, als wenn er alle Türken und Tartern in seiner Gewalt hätte. Der Freyherr wünschte ihm Glück zu der überstandenen Gefahr. Carl lachte, und sagte: Die Gefahr wäre in der Nähe nicht so groß gewesen, als sie von weiten geschienen. Der König beschrieb hierauf das Gefechte, und wiedersprach dem Gerüchte, als wenn er funfzehn Janitscharen erlegt hätte, und gestund, daß es nicht mehr als dreye wären. Er bat alsdenn den Freyherrn, daß er seine Gefangenen befreyen solte, welches Geschäfte auch Fabrice glücklich ausführte. Zu der Zeit, als Carl diese ausserordentliche Handlung gegen die Türken unternahm, war eine Begebenheit geschehn, die Carln weit mehr beunruhigte, als sein eigenes Schicksal. Der König Stanislaus, der zu ihm hatte reisen wollen, war zu Jassy erkannt und gefangen genommen worden. Carl wurde nunmehro unter einer Bedeckung nach Adrianopel gebracht. Auf diese Art sahe sich dieser Prinz gedemüthiget, welcher noch vor einigen Jahren das Gleichgewichte von Europa erhalten hatte. Es schien

schien, als wenn die Ottomannische Pforte die gegen den König begangene Gewaltthätigkeiten bereute. Man ließ nahe bey Adrianopel, ein prächtiges Serail zu rechte machen, und der König Stanislaus wurde zu gleicher Zeit, als ein Freund der Ottomannischen Pforte bewirthet. Mit einem Worte, der Großsultan versprach dem Könige alle Genugthuung, und der Tarter Chan, wie auch der Bascha wurden abgesetzt. Dieses Schicksal betraf auch dem Grosvezier Solimann Bascha, und Ibrahim, Capitain Bascha wurde an seiner Stelle gewählt. Dieser neue Grosvezier wurde für einen Freund des Königs von Schweden gehalten, und Carl sahe einer glücklichen Veränderung seines Schicksals mit vieler Hofnung entgegen. Allein die Regierung des neuen Grosveziers dauerte nicht lange. In wenig Tagen nach seiner Erhebung wurde er nicht nur abgesetzt, sondern auch erdrosselt. Dieser Mann war anfangs ein Matrose, und besaß keine Klugheit. Er war so unbedachtsam gewesen, und hatte die Gunst des Volks auf eine übertriebene Art zu erlangen gesucht, wodurch der Kayser argwöhnisch wurde, und ihm auf eine so grausame Art seine Ungnade bezeigte. Seine Stelle wurde nicht gleich besetzt, und Carl blieb noch einige Zeit, in Ansehung seines Schicksals völlig ungewis. Endlich nach vielen Unterhandlungen willigte Carl in seine Abreise, und schrieb an den Großsultan folgenden Brief: daß, da sein Schicksal ihn in diesem Lande aufgehalten, er seinen Minister Grothusen schicke, um seine Danksagung für die gute Aufnahme abzustatten, so er hier genossen; daß er sich vorbehalte, seine Erkenntlichkeit dafür, bey seiner Zurückkunft in seine Staaten zu bezeigen. Er erklärte auserdem, daß er entschlossen sey, durch Ungarn und Deutschland zu reisen; und endlich bat er den Großsultan, die Vorschläge seines Ministers, über dasjenige,

was

was er zu seiner Abreise noch gebraucht würde, anzuhören *). Grothusen konte aber seine Absichten nicht völlig erreichen. Er verlangte eine Summe Geldes für dem König, die ihm aber abgeschlagen wurde. Endlich, nachdem Grothusen wieder zurück gekommen war, so brach Carl der zwölfte, den sechsten October 1714. Morgens um ein Uhr auf. Carl wolte, ohne erkannt zu werden, durch das Türkische Gebiete reisen, und er wünschte, daß man gar nicht Acht auf ihn hätte, wenn man ihn auch unterwegs erkennen solte. Fabrice der dieses wußte, sagte zu ihm: Sire, woferne Eure Maj. durchaus also reisen wollen, so glaube ich ein Mittel darzu zu wissen. Was ist denn das für eins, sagte der König? Es ist, antwortete Fabrice, eine von Grothusen seinen schwarzen Peruken aufzusetzen, und einen Schlafrock anzuziehen. Eure Maj. müssen auch allezeit in dem besten Wirthshause einkehren, Wein fodern, sich die Stiefeln ausziehen lassen, den artigen Mädgen im Hause verliebte Sachen vorsagen, und bis an den hellen Mittag schlafen. Woferne Eure Maj. dieses thun, wird Niemand den König von Schweden erkennen. Der König lachte und sagte: In einigen Stücken werde ich diesem Rathe folgen **). Nachdem er inzwischen die Wallachey zurück gelegt, und sich in des Kaysers Ländern befand, so nahm er den Obristen Dübring mit sich, reiste durch Ungarn, bey Wien und Nürnberg vorbey, und kam den zwey und zwanzigsten November zu Stralsund an. Kaum war dieser König zurück gekommen, so machte er von neuen die lebhaftesten Anstalten zur Fortsetzung des Krieges, und er war in seinem Unglücke nur noch stolzer worden. Schweden war unter diesem kriegerischen Monarchen mehr ein

*) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 407.

**) Briefe des Freyherrn von Fabrice. p. 427.

Lager als ein Königreich zu nennen. Ueberall sahe man das traurige Bild, und die schrecklichen Folgen des Krieges. Ein verwegner Minister, **Heinrich von Görz**, unterhielt von neuen den Ehrgeitz, und die abendtheuerlichen Einfälle Carl des zwölften. Dieser Unterhändler entwarf die weitläuftigsten Plane, und unterhielt die ausserordentlichen Neigungen des Königes Die Folge hiervon war, die Zusammenkunft zu **Aland**, in welcher man einen weit aussehenden Plan entwarf. Man arbeitete nicht allein an einem Frieden zwischen Peter dem Grossen und dem Nordischen König, sondern auch an einem Bündnisse. Die Bande des Eigennutzes vereinigten diese beyden Monarchen. Sie theilten ihre Eroberungen unter einander, ehe sie noch etwas unternommen hatten. Der Czaar sollte **Ingermannland** und einen Theil von **Carelien**, **Esthland** und **Liefland** bekommen. Der König von Schweden aber behielt sich **Finnland**, nebst dem andern Theile von **Carelien** vor. Man wolte den König in Preussen nöthigen, **Stettin** heraus zu geben, und den König in Dännemark seine Eroberungen fahren zu lassen. Stanislaus solte auf dem polnischen, und der Sohn Jacob des **Ersten**, auf dem englischen Thron erhoben werden. Mit einem Worte, Europa schien eine ganz neue Verfassung zu erhalten. Auf einmal wird dieser weitläuftige Plan zernichtet. Carl der zwölfte belagert **Friedrichshall** in Norwegen (1718). Er betrachtete die Arbeiten der Schanzgräber, ohne sich um die Gefahr zu bekümmern; allein ein Falconetschuß tödete ihn auf der Stelle. Carl wurde nicht älter, als sechs und dreißig Jahr, allein, wenn er auch nur eine einzige von seinen ausserordentlichen Handlungen unternommen hätte; so würde doch sein Gedächtnis in der Geschichte unvergeßlich bleiben. Carl gehört in aller Betrachtung unter die ausserordentlichen Geister des achtzehnten Jahrhunderts, und wenn er auch nicht die königliche Krone ge-

tragen

tragen hätte, so würde er, als eine Privatperson, noch immer die Bewunderung der Nachkommen seyn. Niemals ist ein Prinz auf dem Throne gewesen, dessen Handlungen so sehr der Glaubwürdigkeit widersprochen haben. Seine Tugenden waren ohne Grenzen; aber man kann dieses eben auch von seinen Lastern sagen. Seine Mäßigung war von der Gewohnheit und dem Geschmacke seines Jahrhunderts sehr weit entfernt, und sein Heldenmuth verdunkelte **Alexander den Grossen** und alle Helden des Alterthums. Seine Standhaftigkeit und Gleichgültigkeit in den Gefahren, übertraf alle Glaubwürdigkeit. Sein Ehrgeitz war grenzenlos, und seine Rache so unversöhnlich, daß man zweifeln muste, ob er in Europa geboren sey? Wie schön hätte der Character Carls des zwölften, nicht gebildet werden können, wenn man den aufkeimenden Tugenden die rechte Nahrung gegeben, und die Laster in ihrer ersten Geburt unterdrückt hätte. Die Erziehung Carl des zwölften, breitete durch sein ganzes Leben die unglücklichen Folgen aus. Carl war bey allem gleichgültig, nur nicht bey der Ehre. Diese wurde sein Abgott, dem er Religion, Tugend, Gerechtigkeit, die Liebe gegen seine Unterthanen, ja selbst sein Leben aufopferte. Die Geschichte weis von keinem Eroberer, ausser von Carln, der aus einer Schlacht in die andere gegangen, um seinen Freunden Königreiche zu geben. Vielleicht ist aber auch kein Eroberer noch nicht gewesen, der nur aus der Begierde nach Ehre gehandelt hat, wie Carl der zwölfte. Standhaft bey seinen Rathschlägen, verwarf er jederzeit die Vorstellungen seiner Freunde und seiner Diener. Stets an den Krieg und an blutige Auftritte gewöhnt, war er ein Feind von aller Staatskunst, und betrachtete alle seine Unterthanen als Soldaten, und seine Länder als Kriegslager. Da er stets zurückhaltend, und ohne Offenherzigkeit war: so war er auch gegen jedermann mißtrauisch. Er haßte die Ceremonien, und liebte demnach auch keine

Gesell-

Gesellschaft. Den Umgang mit einigen Freunden, zog er dem tobenden Geräusch und der betrüglichen Pracht der Höfe vor. Er redete stets von sich und von seinen Thaten bescheiden: er bekümmerte sich aber auch wenig um die Verdienste der andern. Verwegenheit schien ihm das gröste Verdienst zu seyn, und wer nicht die gröste Schlacht ohne muthwillige Gefahr erfochten, der hatte eine gewöhnliche, eine tägliche Handlung unternommen. So lange Carl in seinen Siegen fort eilte, konnten die stillen Musen keinen Anspruch auf seine Neigung machen, und die Geschichte wird niemals vergessen das kurze Gespräch dieses Königes mit Leibnitzen den Nachkommen zu melden. Allein, da sein feuriger Geist, einige Zeit, ohne Uebung seyn muste, söhnte sich Carl mit denselben aus. Er war aufrichtig, und haßte alle Verschlagenheit. Er war billig, wenn ihn nicht die Grundsätze, einer eingebildeten Ehre zurück hielten. Seine Thaten verewigen die Geschichtschreiber, da inzwischen das Ansehn, die Grösse und Macht seines Reichs fremden Nationen zum Spotte wurde. Carl lehrt durch seine Begebenheiten und durch sein Beyspiel die Könige, wie schrecklich der Name des Eroberers ist, und wie unglücklich die Unterthanen sind, die, als ihren Regenten, nur den Helden, nicht aber den König verehren können!

Rede
von der
Theorie der Geschichte.

Bey dem Beschlusse der Vorlesungen, auf der Universität Leipzig gehalten im Jahre 1765.

Die Achtung, der Beyfall und die Freundschaft, der sie mich, Theuerste Commilitonen! seit dem Anfange meiner Vorlesungen bis auf diesem Tag gewürdiget haben; verdienen, daß ich ihnen auf die feyerlichste Art Dank sage, und da ich sie nunmehro nach dem Willen einer gütigen Vorsicht verlassen will, mich ihrem Andenken und ihrer fernern Freundschaft empfehle. Sie Theuerste Commilitonen! sind es gewesen durch deren Beyfall und Zufriedenheit, ich bey allen Hindernissen, die mir theils nach den schädlichen Gewohnheiten der Academien Deutschlands, theils aber auch nach den Leidenschaften einiger Personen, deren Stolz und thörichte Einbildung keine Grenzen wissen wolte, sind gemacht worden: daß ich, sage ich, bey allen diesen Hindernissen ganz gleichgültig und zufrieden bleiben konnte. Dieser Beyfall gründete sich auf ihre eigne Prüfung, nicht aber auf Empfehlungen von andern Lehrern, die oft loben und anpreisen ohne beurtheilen zu können. Er mußte mir dahero nothwendig desto angenehmer seyn, und ich konte mir zuversichtlich die Dauer desselben für die Zukunft versprechen. Dieses war aber der Wille der Vorsicht nicht. Sie hat mich aus meinem Vaterlande zu einer Zeit weggerufen, da ich es am wenigsten vermuthete, und ich trug Bedenken demselben bey so einem Ueberflusse von Gelehrten, und bey so geringen Fähigkeiten, die ich besitze, beschwerlich zu werden. Ich wünsche mit derjenigen Treue und Auf-

Aufrichtigkeit, mit der ein patriotischer Unterthan für sein Vaterland wünschen und bitten kann, Sachsen alle diejenigen glücklichen Folgen, die man von einer weisen Regierung nur immer erwartet: ich wünsche dieser Academie den Ruf und dasjenige Ansehen, dessen sie jederzeit würdig seyn muß, so lange Weisheit, Tugend und Sittsamkeit ihre Wohnung daselbst haben. Erlauben sie mir, ehe ich sie verlasse, und ohne daß ich ihre Gedult und Gütigkeit misbrauchen will, mich nur mit einigen Worten mit ihnen zu unterreden, und ihren Eifer und Neigung zur Geschichte noch mehr anzufeuern; erlauben sie mir, ihnen zum letztenmale ein solches Gemälde von der Geschichte zu entwerfen, das eines jedweden, der nicht gegen Natur und Kunst ganz unempfindlich ist, Aufmerksamkeit erwecken muß.

Ich weiß nicht ob ich irre, wenn ich sage, daß jetzo ein Zeitpunkt ist, wo man vor die Geschichte allzugeringe Achtung hat, und vielleicht habe ich nicht ganz unrecht, wenn ich behaupte, daß man besonders auf hiesiger Academie die Grösse und die Wichtigkeit der Historie, und ihren Einfluß so wohl auf die Wissenschaften, als auch besonders auf den Staat selbst, so wenig zu kennen scheinet Allein wie könnte ich mich hierüber wundern? Die Lehrart muß allezeit der Geschichte ihren wahren Werth ertheilen, und so wie eine gute, über die Wissenschaften, über die Verfassung der Länder, über die Sitten und das Herz der Menschen mannigfaltigen Nutzen ausbreitet, so hingegentheil, kan eine lächerliche Lehrart nicht nur allen diesen Nutzen unterdrücken, sondern auch selbst die Geschichte klein und verächtlich machen. Die Geschichte an und vor sich selbst ist eine Reihe von Begebenheiten, sie hat keine allgemeine Grundsätze und ist demnach als keine Wissenschaft zu betrachten. Allein der Geschichtschreiber muß die Kunst verstehen, ihr die systematische Einkleidung zu ertheilen. Diese muß er

als seine vorzügliche Absicht bey mündlichem und schriftlichem Vortrage der Geschichte zu erfüllen suchen. Er kann sie erreichen; so bald er die Theorie der Geschichte versteht, und über diesen wichtigen Gegenstand will ich ihnen, Theuerste Commilitonen! in dieser letzten Stunde meine Gedanken ganz frey eröfnen.

Die Theorie der Geschichte äussert sich in der Richtigkeit, in der Wahl, in der Beurtheilung, und in der Anwendung der Begebenheiten. Sie erhält ihre Verschönerungen durch eine freye und lebhafte Denkungsart, durch einem den Begebenheiten angemessenem Ausdruck, und durch Schönheiten die mehr die Natur als die Kunst darbietet. Wir bewundern die Geschichtschreiber Griechenlands und Roms: wir können sie mit Recht ohne eine allzu partheyische Liebe gegen das Alterthum zu verrathen als Originale, und die Geschichtsbücher der Neuern, (denn die mittlern Zeiten und die elenden Beschäftigungen der Mönche und Aebte kan man völlig ausschliessen, als mittelmäßige, und die meisten als schlechte Copien betrachten. Allein diese Geschichtschreiber verstunden auf eine vollkommene Art die Theorie der Geschichte. Die Engelländer als ein Rapin, Burnet, Hume haben sich ihrem Ruhme und ihrer Grösse noch am meisten genähert, die Franzosen am weitesten entfernet, und die Deutschen scheinen noch ungewiß zu seyn, was vor einen Weg sie erwählen sollen.

Die Theorie der Geschichte bestehet in der Wahl der Begebenheiten. Die Geschichte selbst ist eine allgemeine Vorrathskammer von Wahrheiten. Sie unterrichtet den Fürsten, sie bildet den Staatsmann und den Helden, sie verschönert die Einsichten des Gelehrten, sie bessert den wilden und rohen Unterthan, und beschäftiget so gar bey einsamen und traurigen Stunden den Müßig-

gänger. Mit einem Worte, sie ist die Lehrerin des ganzen menschlichen Geschlechts.

Bey dieser Menge von Begebenheiten stelle man solche vor, welche den Wissenschaften Licht und Erläuterung ertheilen, die Verfassung der Länder bessern, die Sitten der Unterthanen verschönern, und das Herz des Menschen zur Liebe gegen die Tugend, und zur Verabscheuung der Laster bewegen. Man übergehe Vorfälle, die nur den Verstand belästigen, und deren Bemerkung nicht von dem geringsten Nutzen ist, man kenne die Begebenheiten, und wisse also lange bey einigen stille zu stehen, und ihre Natur und Beschaffenheit genau zu überdenken, andere hingegentheil mit desto flüchtigern Blicken zu betrachten, und sie nur mit einigen Worten zu bemerken, um dadurch desto mehr Licht und Deutlichkeit über das ganze der Vorstellung auszubreiten. Allein auch die beste Wahl wird fruchtlos seyn, wenn sie nicht durch eine systematische Anordnung der Begebenheiten unterstützet wird. Die gute Eintheilung, und die richtige Verbindung der Begebenheiten ist in der Theorie der Historie beynahe noch grössern Schwierigkeiten unterworfen, als eine weise und glückliche Wahl. Sie muß dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, und die Einbildungskraft zu unterhalten wissen. Der Ursprung, der Fortgang, die Folgen der Begebenheiten verlangen alle ihre gewisse Ordnung und ihren bestimmten Platz in der Geschichte. Die Zeitrechnung leistet zwar an und vor sich selbst sehr gute Dienste, aber sie ist keinesweges hinreichend. Man muß die Kunst verstehen einige Begebenheiten zusammen zu fügen, andere wieder zu trennen, die kleinen Vorfälle darzwischen zustellen, und die Folgen der Begebenheiten sichtbar zu machen. Ich habe von diesen Gegenständen bey einer andern Gelegenheit geredet, und kan also auf die Beurtheilung und Anwendung der Begebenheiten fortgehen. Jedwede Erzählung kan auf dreyfache Art beurtheilet werden. Ich kan urtheilen,

in wie ferne sie entweder mit den Vorschriften der Rechte, oder der Staatskunst, oder der Sittenlehre übereinkommt. Auf diese Art geschiehet auch die Anwendung. Man muß als Geschichtschreiber den Ursprung und die Dunkelheit der Rechte aufzuhellen, die Verfassung desjenigen Landes worinnen man als Unterthan lebt durch Beyspiele aus der Geschichte zu loben und zu tadeln, und endlich muß man die Handlungen so vorzustellen wissen; daß die Leidenschaften der Leser unterdrücket werden, und daß natürliche Regungen zur Ausübung der Tugend entstehen. Dieses lehret die Geschichte nicht, und nothwendig wird derjenige Mann weder die Begebenheiten beurtheilen noch vielweniger anwenden können, der in den Rechten, in der Staatskunst und in der Kenntniß der menschlichen Gemüther unerfahren ist. Die Theorie der Geschichte verlanget dieses nothwendig, und ohne dieselbe ist die Geschichte keines Fleisses und keines Beyfalls würdig. Wie mannigfaltige Kenntniß muß demnach derjenige Mann nicht besitzen, der mit Recht auf den grossen Nahmen des Geschichtsschreibers Anspruch machen will, allein wie viele und wie nützliche Dienste kann er nicht auch dem Staate leisten.

Glauben sie nicht etwan daß ich mich so wenig kennen, und mir schmeicheln solte, als hätte ich diese Theorie der Geschichte genau beobachtet, nein, ich habe nur einen ganz kleinen Versuch gethan, derselben nachzudenken, und sie auf eine unvollkommene Art auszuüben. Ich bin ihnen dahero für ihre Aufmerksamkeit desto grössern Dank schuldig, und die Fortsetzung ihrer gütigen Freundschaft wird für mich das angenehmste Geschenk seyn. Ich will ihnen nichts wünschen. Es würde überflüßig seyn. Denn Tugend, Fleiß und Geschicklichkeit werden auch ohne alle Wünsche, und ohne alle Schmeicheleyen belohnet. Leben sie wohl.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hausen, Carl Renatus

Carl Renatus Hausens Vermischte Schriften

Halle 1766

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5221
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099050-5
VD18 10539441-004